ERICH KERN

VERRAT AN DEUTSCHLAND

Spione und Sabotage gegen das eigene Vaterland

VERLAG K. W. SCHÜTZ KG - PR. OLDENDORF

4. Auflage 1972

Verlag K. W. Schütz KG, 4994 Pr. Oldendorf
Printed in Germany

Gesamtherstellung: Kölle-Druck, 4994 Pr. Oldendorf

"Was wir im deutschen Widerstand während des Krieges nicht wirklich begreifen wollten, haben wir nachträglich vollends gelernt: Dass der Krieg schließlich nicht gegen Hitler, sondern gegen Deutschland geführt wurde."

Eugen Gerstenmaier, Widerstandskämpfer und ehem. Präsident des Deutschen Bundestages 1954-1969 (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. 3. 1975)

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT

Der Ausspruch Julius Cäsars »Ich liebe den Verrat, hasse aber den Verräter«, wurde in Deutschland nach 1945 außer Kurs gesetzt; vielfach sogar ins Gegenteil verkehrt. Der Verräter wird geehrt und heroisiert, der Verratene gehaßt oder zumindest verhöhnt und verlacht.
Das hat seinen tiefen Grund. Der Verrat wird logischerweise nur beim Feind und nur im Krieg geliebt. Im Frieden gilt eine andere Moral, in welcher der Verrat keinen Platz findet. Für Deutschland ist aber 1945 wohl die totale Kapitulation, keinesfalls der Friede verkündet worden. Im Untergrund tobte ein unerbittlicher Krieg weiter. Er wird nur mit anderen Waffen ausgekämpft. Darum stehen nach wie vor Verräter und Verrat an Deutschland unantastbar da.
Es ist an der Zeit, hier eine klare Zäsur vorzunehmen, damit jene, welche nach uns kommen, die Möglichkeit zu einer gerechten Beurteilung eines der erschütterndsten Kapitel unserer Epoche erhalten. Dieses Unterfangen ist nicht einfach. Es gibt leider zu viele, die sich an nichts mehr erinnern, und auch solche, die falsches Zeugnis legen. Die zweckgebundenen Propagandamärchen, im Sinne der psychologischen Kriegführung gegen Deutschland, von dem kommunistischen Agitator Willy Münzenberg, dem britischen Lügenboß Denis Sefton Delmer und der Agit-Prop des sowjetischen »Nationalkomitees Freies Deutschland« erfunden und millionenfach verbreitet, überlebten nämlich den Kampf und oftmals sogar ihre Erfinder. Die Lüge erwies sich als zählebiger denn die Wahrheit.
Es entstand daher eine völlige Verwirrung auch über den Begriff des Landesverrates. Während der verstorbene Generalstaatsanwalt Dr. Fritz Bauer Ende 1962 in einem Vortrag über »Staatliches Unrecht und Widerstand« vor Professoren und Studenten der Universität Göttingen forderte, Europa solle General Hans Oster ein Denkmal setzen, denn er habe mit der Übermittlung der Angriffsdaten ein schnelles Ende des zweiten Weltkrieges herbeiführen wollen, erklärte der ehemalige bayerische Innenminister Junker etwa zur selben Zeit in Schrobenhausen: »Wir, die wir an der Front jahrelang den Kopf hingehalten haben, wären schon sehr dumm, wenn wir jetzt unsere Söhne einer Bundeswehr anvertrauen würden, in deren obersten Stellen Landesverrat getrieben werden kann.«
Während also in der Bundesrepublik über den Begriff des Landesverrates keine eindeutige Klarheit besteht, versuchen seit 1945 gewisse Kreise, die Begriffe Landesverrat und Hochverrat systematisch miteinander zu vermengen.
[5]

Am deutlichsten kommt dies bei Günther Weisenborn zum Ausdruck, der in seinem Werk »Der lautlose Widerstand« die Dinge offenkundig simplifiziert. Für Weisenborn ist jeder, der im zweiten Weltkrieg gegen das Deutsche Reich war, auch wenn er aktiv auf selten der Alliierten stand, ein bewundernswerter »Widerständler«; selbst die kommunistischen Spione, Agenten, Funker und Verräter der »Roten Kapelle«, die für die Rote Armee arbeiteten. Bei Günther Weisenborn allerdings kann man dieses Mühen verstehen: Bekanntlich gehörte er selbst zu den Mitarbeitern des verräterischen Oberleutnants Harro Schulze-Boysen, des wichtigsten Mannes der »Roten Kapelle«.
Im Interesse der Hochverräter des deutschen Widerstandes, die Adolf Hitler und den Nationalsozialismus aus weltanschaulichen oder religiösen Motiven ablehnten und politisch bekämpften - und im Interesse der historischen Wahrheit sowie einer ehrlichen Aufarbeitung unserer Vergangenheit -, müssen wir einen sehr deutlichen Trennungsstrich zwischen dem Hochverrat und dem Landesverrat ziehen. Es geht nicht an, daß sich offenkundige Landesverräter, die das Leben deutscher Soldaten und die
Sicherheit des deutschen Volkes aufs Spiel setzten oder gar opferten, sich als »Widerständler« tarnen.
Adolf Hitler hat in seinem Buch »Mein Kampf« auf Seite 104 das Recht zum innenpolitischen Widerstand, also zum Hochverrat, anerkannt, als er schrieb: »Wenn durch die Hilfsmittel der Regierungsgewalt ein Volkstum dem Untergang entgegengeführt wird, dann ist die Rebellion eines jeden Angehörigen eines solchen Volkes nicht nur Recht, sondern Pflicht.«
Alt-Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer äußerte sich am 15. November 1962 vor 700 Journalisten und Gästen des National Press Club in Washington eindeutig über den Landesverrat. Sein Urteil wurde vom deutschen Fernsehen in der »Panorama«-Sendung am 18. November 1962 um 19 Uhr aus dem Munde Adenauers wortwörtlich übertragen. Er erklärte: »Landesverrat ist ein Verbrechen gegen das eigene Volk.«
Zu diesen Wertungen schließlich noch das sachliche Urteil eines Mannes, der wie kaum ein anderer die Atmosphäre des Landesverrates im zweiten Weltkrieg kennt: des Generalrichters a. D. Dr. Manfred Roeder, der sowohl an den Untersuchungen gegen die Abteilung 2 der deutschen Abwehr führend tätig war und der als Oberstrichter der deutschen Luftwaffe vor dem Reichsgericht die Anklage gegen die »Rote Kapelle« vertreten mußte.
Dr. Manfred Roeder erklärte mir: »Die Mehrzahl der Mitarbeiter der "Roten Kapelle" war längst schon vor dem Dritten Reich subversiv für die sowjetische Militärspionage im Rahmen des AM-Apparates tätig. Wenn auch
[6]

ein Teil der Leute von ihren sowjetischen Auftraggebern zeitweise aufs Eis gelegt worden war, wurden sie mit Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges schlagartig aktiviert. Einige von ihnen wurden sogar regelrecht als Berufsspione entlohnt. Keiner von ihnen hatte vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und der Sowjetunion irgendwelchen ernstzunehmenden Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet.«
Im Oktober 1963 fällte das Oberverwaltungsgericht Berlin unter dem Aktenzeichen OVG VI B 7.62 ein Urteil, das für die Aufklärung des Unterschiedes zwischen Landesverrat und Widerstand überaus bedeutsam ist. Ein 70jähriger Rentner, der von 1941 bis zu seiner Befreiung durch die Alliierten 1945 im Konzentrationslager festgehalten worden war, hatte um seine Anerkennung als politisch Verfolgter des NS-Systems nachgesucht. Das Gericht entschied, daß die gesetzlichen Voraussetzungen der Anerkennung bei dem Kläger trotz jahrelanger KZ-Haft nicht vorliegen. Der Kläger hatte 1928/29 als Konfident für den polnischen Nachrichtendienst gearbeitet.
Das Oberverwaltungsgericht Berlin stellte in seinem Urteilsspruch fest: »Der aus Eigennutz begangene Verrat militärischer Geheimnisse ist kein politischer Widerstand, sondern allenthalben strafwürdiges Vergehen.«
Damit ist zu dieser zum Teil planmäßig propagierten zeitgenössischen Begriffsverwirrung alles in dankenswerter Weise klargestellt. Doch von der Klarstellung bis zur Publikation ist ein sehr weiter Weg. Allenthalben türmen sich der Verbreitung dieser Wahrheit schier unüberwindbare Schwierigkeiten entgegen. Es wird in allen Instituten der öffentlichen Meinungsbildung eisern an der Version festgehalten, daß selbst ein Landesverrat, der mit Hunderttausenden schuldlosen Opfern bezahlt werden mußte, eine lobenswerte Sache ist, wenn dieser Verrat nur in der Zeit des zweiten Weltkrieges gegen Deutschland begangen wurde. Jeder Versuch,

diese Dinge, die planmäßig verdreht werden, wieder ins rechte Lot zu bringen, wird nahezu mit Brachialgewalt erstickt. Zum Begräbnis der Wahrheit gehören eben viele Schaufeln. Und die sind überall am Werke: im Fernsehen, im Rundfunk, in der großen Lizenzpresse, in den Illustrierten und in jenen Körperschaften und Instituten, welche die Aufgabe hätten, ein objektives Bild unserer Zeit zu erarbeiten.
Seit nach dem ersten Weltkrieg das Schlagwort vom »Dolchstoß« entstand und maßlos verhöhnt wurde, muß man mit der Behandlung des Problems des Landesverrates sorgsam umgehen. Zu leicht gerät man in den Verdacht, alte, »überholte« Dinge ausgraben und neu aufwärmen zu wollen.
[7]

Ein genaues und sehr sorgsames Studium aller mir zugänglichen Quellen — Publikationen, Akten sowie Zeugenaussagen — ließ mich zu einem erschreckenden Ergebnis kommen: Der Dolchstoß des ersten Weltkrieges verblaßt vor dem gigantischen Verrat, der im zweiten Weltkrieg in unseren eigenen Reihen getrieben wurde.
Der zweite Weltkrieg, in dem sich Soldaten aller beteiligten Völker todesmutig schlugen, die deutschen Heere in den aufreibendsten aller bisherigen Schlachten beispiellose Opfer brachten und die Zivilbevölkerung in der Hölle der Bombenangriffe Unsagbares erleiden mußte, wird daher trotzdem nicht als der bisher heroischste Krieg in die Geschichte eingehen.
Keineswegs nur, weil unterdessen in der spannungsgeladenen Atmosphäre des Kalten Krieges ganz neue globale Gefahren die Illusion eines Lebens der Freiheit und ohne Furcht zerstörten, sondern weil nicht die Helden und die Opfer die hervorstechenden Vertreter dieses gigantischen Kampfes waren, sondern - die Verräter.
Sogleich nach 1945 begann allerorts systematisch der Versuch, den Verrat, der im zweiten Weltkrieg an so vielen Orten begangen wurde und so entsetzlich schwere Opfer forderte, zu verniedlichen. Wie weit das geht, konnte man aus der »Information für die Truppe«, Ausgabe 1957/4, entnehmen, einer Schrift, die durch die Unterabteilung Personal- und Innere Führung des Führungsstabes der Deutschen Bundeswehr herausgegeben wird. Dort steht wortwörtlich über den Abwehroberst Hans Oster, der nachweislich die Angriffstermine der Westarmee den Alliierten verraten hatte: »Er tat dies in der richtigen Erkenntnis ...« oder: »Es steht heute fest, daß die Handlungsweise Osters ohne Auswirkung auf die militärischen Kampfhandlungen geblieben ist.«
Man bedenke: Ein deutscher Offizier verrät dem Feind, zum Teil Wochen vorher, zum Teil Stunden vorher die Angriffsziele und die Angriffstermine der deutschen Armee. Die feindlichen Generalstäbe haben viele Stunden vor den erfolgten Angriffen ihre Truppen alarmiert und den deutschen Angriff erwartet. Jeder Rekrut, ja jeder Zivilist begreift, welche verhängnisvollen Folgen zum Beispiel nur diese Informationen für die angreifenden Truppen gehabt haben müssen.
Aber nicht nur die sogenannten bürgerlichen Verräter werden ganz offiziell entlastet, sondern selbst die kommunistische Spionageorganisation, die den Namen »Rote Kapelle« erhielt. Im gleichen Truppenkommentar heißt es: »Von einer entscheidenden Auswirkung auf den Ausgang des Ostfeldzuges kann jedoch nicht die Rede sein. Auch läßt es sich keineswegs nachweisen,
[8]

daß durch den Verrat der "Roten Kapelle" 200 000 deutsche Soldaten den Tod gefunden haben . . .«
Kein Geringerer als Admiral Canaris, nicht nur im Kriege deutscher Abwehrchef, sondern ein maßgebender Mitspieler des deutschen Widerstandes, erklärte 1943 als Zeuge vor dem Reichskriegsgericht Lietzensee auf die Frage, welche Verluste das deutsche Heer durch die »Rote Kapelle« erlitten habe: »Es ist natürlich schwer, hier mit genauen Zahlenangaben dienen zu können. Das gilt besonders hinsichtlich der Materialschäden. Nach den mir bisher vorliegenden Ergebnissen und Unterlagen kann mit Sicherheit angenommen werden, daß der Verrat der "Roten Kapelle" 220-280 000 Opfer forderte.«
Die Bundeszentrale für Heimatdienst in Bonn verbreitete 1959 in einer Massenauflage kostenlos eine achtseitige illustrierte Flugschrift, in der sie sich eifrigst mühte, den Landesverrat zu verkleinern und zu verharmlosen. Als Zweck dieser sehr durchsichtigen Aktion gab die Bundeszentrale für Heimatdienst an, es

gehe ihr darum, »das Märchen von der unbesiegbaren Front« zu widerlegen. Die »Legende vom Verrat« müßte klargestellt werden.
In dieser Flugschrift wurde unter anderem ausgeführt;
Über die »Rote Kapelle«: »Man kann also höchstens von zeitlich und räumlich begrenzten Folgen landesverräterischer Handlungen im zweiten Weltkrieg sprechen.«
In diesem Stil geht es weiter.
Dr. Peter Kleist schrieb am 14. Februar 1959 zu diesem Versuch der Bundeszentrale für Heimatdienst in der Wochenschrift »Das Neue Reich«:
»Wer die Berichte der Sachkenner über die "Rote Kapelle", über die Tätigkeit des Widerstandes im Amt Canaris - das heißt mitten in der deutschen Zentrale für die Abwehr von Spionage und Sabotage -, über den Fall Sorge und den Fall Seydlitz, über Oster und von Scheliha, Treskow oder Boesselager und wie alle heißen, auch nur flüchtig liest, den packt das kalte Grausen. Es erscheint wie ein Märchen, daß bei diesem Ausmaß an Verrat überhaupt irgendeine Offensive glücken konnte. Denn: soviel Unternehmungen, soviel Verrat, sei es in Polen, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen, die Ost-Kampagne, der Afrika-Feldzug oder die Abwehr der Invasion. Welch ungeheuerliche Kraft muß in diesem Deutschland gesteckt haben, daß es überhaupt über seine Grenzen hinauskam,
[9]

geschweige denn, daß es - vom Nordkap bis zur Sahara, von der Atlantikküste bis zur Wolga und zum Kaukasus vordringen konnte.«
Im Verlag "Das andere Deutschlands Hannover, erschien die Broschüre eines Widerstandskämpfers, Wolfgang Müller, mit dem Titel "Gegen eine neue Dolchstoßlüge". Auch sie, von einem gewiß "unverdächtigen" Manne geschrieben, vermittelt dem Leser den gleichen vernichtenden Eindruck: Daß dieser Krieg bei so viel "Widerstand" auch nur einen Tag lang durchgehalten werden konnte, erscheint wie ein Wunder.«
Es bleibt die Frage offen, warum vielerorts der Versuch unternommen wird, den nachweisbaren Landesverrat im zweiten Weltkrieg zu verniedlichen
oder gar zu leugnen.
Darauf gibt es nur eine einzige Antwort: Weil noch in keiner Epoche der deutschen Geschichte soviel verraten wurde wie in diesem zweiten Weltkrieg!
Das Erschütterndste daran ist die Tatsache, daß dieser Verrat, von dem hier gesprochen wird, keineswegs das Ergebnis feindlicher Spionage ist. Deutsche Männer und Frauen, darunter hohe Offiziere, haben auf Grund ihrer Gegnerschaft zum herrschenden nationalsozialistischen Regime ihr Vaterland verraten ohne Rücksicht darauf, daß damit zahlreichen deutschen Soldaten und letzten Endes auch der Zivilbevölkerung Tod und Verderben wurden.
Dieser Verrat hat mit der feindlichen Spionage im Grunde nichts zu tun, daß die feindliche Spionage den Verrat und die Verräter nützte, ist selbstverständlich. Die alliierten Spionageoffiziere erfüllten damit ja nur ihre Pflicht gegen ihr Vaterland, während diese Deutschen das eigene verrieten.
Es soll auch nicht der Verrat nichtdeutscher Verbündeter, etwa der Kreise um Marschall Pietro Badoglio (Italien), um den Reichsverweser und Admiral Nikolaus Horthy (Ungarn), um den König Michael (Rumänien) oder jenen um den Kriegsminister Iwan Marinoff (Bulgarien) an ihren deutschen Bundesgenossen untersucht werden. Diese hofften im Schatten des drohenden Zusammenbruches durch den Verrat für ihre Völker Vorteile einhandeln zu können. Daß sie letztlich von ihren Feindpartnern enttäuscht oder gar grausam betrogen wurden, steht auf einem anderen Blatt. Hier interessiert nur der Verrat, der von Deutschen an Deutschen begangen wurde.
Wenn jemand dieses heikle Thema anzuschneiden wagt, erhebt sich sogleich ringsum ein lautes Geschrei: Das sei, so sagt man, der plumpe Versuch, eine zweite Dolchstoßlegende ins Leben zu rufen. Kann man aber von
[10]

Legenden sprechen, wo harte erschütternde Tatsachen beweisen, was man vergebens abzuleugnen sucht?

Das wiederholte Mühen, den Verrat grundsätzlich zu bagatellisieren und seine Folgen zu verkleinern, ist nicht neu. Immer wieder haben in der Geschichte Freunde oder zumindest Gesinnungsfreunde der Verräter diesen Versuch unternommen. Und groteskerweise nicht nur sie. Betroffene Dienststellen oder Vorgesetzte haben oft Verrat geleugnet oder vertuscht und sogar Verräter entlastet, um der Verantwortung und der Blamage in der Öffentlichkeit zu entgehen.
Es steht heute historisch einwandfrei fest, daß die Verräter und die Verrätergruppen stärksten, zum Teil sogar entscheidenden Einfluß auf den Ablauf des schicksalhaften Ringens von 1939 bis 1945 nahmen. Über dieses Geschehen soll nachstehend sachlich und leidenschaftslos berichtet werden.
Der Verfasser

Vorwort zur 4. Auflage

In den sieben Jahren seit Erscheinen der ersten Auflage dieser Dokumentation bin ich als Autor laufend in wesentlichen Darstellungen durch den Ablauf der Ereignisse bestätigt worden.
Mitte April 1965 forderten der Moskauer Rundfunk und einige Moskauer Zeitungen die deutschen Überläufer, Unteroffizier und Flugzeugführer Hans Herrmann aus Breslau, Unteroffizier und Beobachter Hans Kratz aus Frankfurt, Heckenschützen Adolf Appel aus Brunn, Funker Wilhelm Schmidt aus Regensburg und Infanteriegefreiten Alfred Liskow aus Bremen auf, sich zu melden (siehe Seite 36). Man wollte sich bei der großen Siegesfeier am Roten Platz 20 Jahre nach Kriegsende bei den Deserteuren, die den deutschen Angriff auf Rußland verraten hatten, bedanken und sie ehren. Doch die Feier mußte ohne die deutschen Deserteure stattfinden. Sie sind nämlich in sowjetischer Gefangenschaft zugrunde gegangen, und nicht einmal das Oberkommando der Sowjetarmee vermochte festzustellen, wo ihre Gebeine verfaulen.
Den Verrätern ist der Verrat nicht gut bekommen. Als Stalin die Warnung Liskows gemeldet wurde, befahl er, Liskow, den er für einen Provokateur hielt, unverzüglich zu erschießen. Im Morgengrauen des 22. Juni 1941 sollte dann Liskow erschossen werden. Allein der deutsche Angriff rettete ihn. Nun wurde Liskow eilig nach Moskau geflogen, sein Bild erschien in der »Prawda«, und er wurde in der kommunistischen Propaganda verwendet. Doch dann verlor sich auch von ihm jede Spur wie von seinen
[11]

Desertionsgenossen. Weder Liskows Mutter in Bremen noch Vater Kratz in Frankfurt (Main) erhielten jemals Auskunft über das Schicksal ihrer Söhne. Ihre Anfragen nach Moskau wurden nicht einmal beantwortet.
Am 4. September 1964 bekannte sich die Sowjetunion in einem längeren Gedenkartikel in der »Prawda«, dem offiziellen Organ der sowjetischen kommunistischen Partei, endlich zu ihrem Meisterspion, Dr. Richard Sorge. »Viele Umstände«, führte die »Prawda« aus, »haben bisher verhindert, daß die Wahrheit über die unsterblichen Heldentaten des Spions Sorge und seiner Genossen veröffentlicht wurden.« Welche Bedeutung der Arbeit dieses kommunistischen Meisterspions zukommt, bestätigte die »Prawda« mit der Lobeshymne: »Sein Name wird für die kommenden Generationen ein Symbol der Ergebenheit für die große Sache des Friedenskampfes, ein Symbol der Tapferkeit und des Heldentums sein.«
Durch Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets wurde Sorge laut TASS vom 5. November 1964 für seine »hervorragenden Verdienste um die Heimat, für Tapferkeit und Heldentum« zum »Helden der Sowjetunion« erklärt.
In Ostberlin verlieh im November 1964 der kommunistische Staatssicherheitsminister Mielke dem Max Christiansen-Klausen, dem früheren Sorge-Funker (siehe Seite 38), und dessen Ehefrau Anna für ihren »mutigen und aufopferungsvollen Einsatz im antifaschistischen Kampf« die »Verdienstmedaille der Nationalen Volksarmee in Gold«.In Moskau wieder übergab Ende Januar 1965 Staatspräsident Mikojan der Witwe und dem Sohn von Branco Voukelitsch (siehe Seite 38) den »Orden des Großen vaterländischen Krieges erster Klasse«, der vom Präsidium des Obersten Sowjets posthum an Voukelitsch verliehen worden war.
Damit sind wohl die letzten Zweifel über die verhängnisvolle Auswirkung des Verrates von Dr. Richard Sorge und seiner Mitarbeiter auf die deutsche Ostfront behoben.
Zu Beginn des Jahres 1972 brach der sowjetische Agentenführer der »Roten Drei«, Sandor Alexander Rado, sein Schweigen und veröffentlichte im Budapester Kossuth-Verlag seine Erinnerungen in ungarischer Sprache

unter dem Titel »Dora meldet«. In dem Buch werden, natürlich aus kommunistischer Sicht, alle wichtigen Dinge dieser gefährlichen Spionagegruppe gegen Deutschland bestätigt. Über die wesentlichen deutschen Informationen allerdings schweigt sich Genosse Rado aus.
Auch der Schweizer Abwehrmajor Hans Hausamann, der den Sowjetspion Rudolf Rößler, alias Lucie, in der Schweiz abschirmte und engstens mit ihm zusammenarbeitete, will die Namen der deutschen Verräter nie erfahren haben. Wohl verkaufte Hausamann 1963 die Kopien von rund
[12]

25 000 Verratsmeldungen, die von seinem Büro während des Krieges an das Schweizer Oberkommando geliefert wurden, als vertrauliche Akten an das deutsche Militärarchiv in Koblenz. Ein Schlüsselbuch, aus dem die Quellen, also die Informanten, sichtbar würden, lieferte er nicht. Das Material beweist zwar unwiderlegbar den Verrat, aber ohne Hinweis auf die Verräter.
Der Vorgesetzte Hausamanns, der damalige Leiter der Nachrichten-Sammeldien-stelle I des Schweizerischen Nachrichten- und Sicherheitsdienstes während des zweiten Weltkrieges, Major Max Waibel, nahm sich wegen Bankrotts einer Luzerner Privatbank, deren Verwaltungspräsident er gewesen war, unterdessen das Leben. Das von ihm geplante Buch ist nie erschienen. Wenn er den deutschen Groß Verräter gekannt hatte, nahm er das Geheimnis mit ins Grab.
Im April/Mai 1972 machte das deutsche Fernsehen den Versuch, die Agentengruppe der Roten Armee »Die Rote Kapelle« in ein »Rotes Kapellchen« zu verniedlichen. Just zur selben Zeit ging über die Weltbühne eine Groteske. Leopold Trepper, alias Leiba Domb, alias Jean Gilbert, der »Grand Chef« der »Roten Kapelle«, der nach dem Krieg von den Sowjets als Verräter verhaftet wurde und bis Stalins Tod im berüchtigten Moskauer Lubjanka-Gefängnis saß, lebt seit 1957 in seiner Heimat, in Polen. Dort wirkte der ehemalige sowjetische Chefagent einige Zeit als Vorsitzender des jüdischen Kulturverbandes in Warschau. Jahrelang versucht nun Trepper, nach Israel, wo sich einige seiner Kinder befinden, auszuwandern. Die Sowjetpolen erteilen dem inzwischen schwererkrankten »Grand Chef« keine Ausreiseerlaubnis. Vergebens traten sein Sohn Eduard Trepper in Jerusalem und Sohn Michael Brojde in Kopenhagen in den Hungerstreik, um die Weltöffentlichkeit mit dem Schicksal des greisen Sowjetspions zu solidarisieren. Bisher vergeblich. In Moskau betrachtet man nach wie vor den »Grand Chef« als Sicherheitsrisiko.
Während man im Osten heute noch sehr sorgsam den Verrat gegen Deutschland und seine Verräter und Agenten abschirmt, läuft in Deutschland der Versuch weiter, den gigantischen Verrat im zweiten Weltkrieg zu verniedlichen. Unberührt von allen nun schon geschichtlich gewordenen Tatsachen schrieb der Historiker Alfred Schickel am 9. Juli 1971 im »Rheinischen Merkur«: »Das Kriegsgeschehen als Ganzes wurde aber dadurch [durch den Verrat] kaum nennenswert beeinflußt, schon gar nicht der Kriegsausgang.«
Genau das Gegenteil ist der Fall! Angesichts des — nun längst historisch nachgewiesenen — Verrates muß man sich wundern, daß es dem deutschen Soldaten und seiner Führung gelang, sich trotzdem sechs Jahre lang gegen eine übermächtige Welt zu behaupten, ehe sie am Ende unterlagen.
[13]

Der Fall des Oberst Oster

Die Rolle des holländischen Militärattaches Sas - Angriffstermine im Westen verraten - Die verhängnisvollen 400 Dollar - Bernd Gisevius begann 2u plaudern - Der Verrat wurde nie bekannt

Hans Oster war der einflußreiche Leiter der Abteilung Z (Zentrale) in der deutschen Abwehr. Die Motive, die ihn bewegten, waren politische. Oster war weder abwegig veranlagt noch käuflich. Die Fritschkrise hatte ihn zu einem erbitterten Gegner des Nationalsozialismus gemacht, und aus dieser Feindschaft gegen Adolf Hitler und vor allem gegen die SS heraus setzte er sich über alle herkömmlichen Begriffe des Soldatentums und der

Auffassung von Offiziersehre hinweg. Diese Feindschaft war so stark, daß er ihr alles opferte, was einem Soldaten heilig ist: den Eid, die Sicherheit des Reiches und die seiner Kameraden.
Sein persönlicher Freund und Mitverschworener Fabrian von Schlabrendorff bekannte in der Erstausgabe seines Buches »Offiziere gegen Hitler«, erschienen Zürich 1946, offen:
»Diesen Erfolg Hitlers unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu verhindern, auch auf Kosten einer schweren Niederlage des Dritten Reiches, war unsere dringlichste Aufgabe.«
Von Schlabrendorff selbst war in der Wahl seiner Mittel nicht kleinlich. In dem bereits zitierten Werk berichtet er über einen Teil seiner eigenen Tätigkeit rückhaltlos:
»Ich selbst fuhr kurz vor Kriegsausbruch nach England. Dort suchte ich Lord Lloyd auf, zu dem ich dank einer von unserer Gruppe neu gesponnenen Verbindung Zutritt hatte. Ich konnte ihm mitteilen, daß der Ausbruch des Krieges unmittelbar bevorstehe und durch einen Angriff auf Polen eingeleitet werden solle, was auch immer für Vermittlungsvorschläge gemacht werden würden. Ferner konnte ich ihm sagen, daß die englischen Bemühungen um Rußland durchkreuzt werden würden, weil der Abschluß eines Vertrages zwischen Hitler und Stalin bevorstehe. Hitler wolle sich durch diesen Vertrag den Rücken frei halten.
Lord Lloyd bat mich, ihn zu ermächtigen, beide Mitteilungen an Lord Halifax, den damaligen englischen Außenminister, weiterzugeben. Ich trug keine Bedenken. Zum gleichen Zeitpunkt hatte ich eine Besprechung ähnlichen Inhalts mit Winston Churchill. Sie fand auf dem Landsitz Churchills statt. Als ich meine Darlegungen mit dem Satz einleitete: "Ich bin kein Nazi, aber ein guter Patriot", lächelte Churchill über sein breites Gesicht und sagte: "Ich auch."
»Weltanschauungsgegensätze werden ähnlich wie Religionsfeindschaften mit einem Fanatismus ausgetragen, der oftmals die Grenze, die ganz deutlich zwischen Hochverrat und Landesverrat liegt, überschreitet. Margret Boveri müht sich in ihrem interessanten Werk »Der Verrat im XX. Jahrhunhundert«
[16]

dieses düstere Kapitel unserer Zeit in einem Absatz, den sie »Der Verrat als Alltagsbegriff unseres Lebens« nennt, aufzuhellen. Sie schreibt:
»Träger des Verrats war früher ein einzelner. Heute ist der einzelne nicht ausgeschaltet, aber neben, gegen, hinter ihm steht die Gruppe: fünfte Kolonne, ferngelenkte Zellengemeinschaft oder Untergrundbewegung.
«Diese Analyse ist problematisch. Die Zielsetzung einer weltanschaulich gegnerisch gelagerten Überzeugung entbindet einen Offizier niemals seines Fahneneides, solange der Eidträger am Leben ist, und schon gar nicht, wenn durch die Handlung dem Vaterland Schaden zugefügt und das Leben seiner Kameraden gefährdet wird.
Dazu kommt im Falle Oster, daß in jener Zeitperiode, in die sein Verrat fällt, die kleine Gruppe der Gegner Hitlers und seiner Bewegung noch kein erkennbares politisches Programm hatte und ein weltanschaulicher Grundsatz bei ihr überhaupt noch nicht vorhanden war. Es bestand lediglich eine gefühlsbetonte Ablehnung. Die geistige Basis, auf der Hans Oster stand, war in jenen Tagen, in denen er zum Verräter wurde, sehr dünn.
Als er vier Jahre später im Zusammenhang mit dem 20. Juli verhaftet wurde, versuchte er, die geistige Situation dieser kleinen Clique von Berufsoffizieren, der er standesmäßig angehörte, zu definieren. In der Anlage l des laufenden Berichtes über den Personenkreis des 20. Juli, den der Obergruppenführer und General der Polizei, Ernst Kaltenbrunner, als Chef der Sicherheitspolizei erstellte, heißt es am 25. August 1944 unter B. Nr. 57536/ 44g.Rs.(h):
Oster erklärte den Vernehmern gegenüber: »Wir sind seinerzeit aus mehr noch kindlicher Passion zum Soldatentum in der Monarchie Offizier geworden. Daß diese Staatsform einmal in die Brüche gehen könnte, war für uns nicht vorstellbar. Politik gab es für uns nicht. Wir trugen des Königs Rock, und das genügte uns. Im Kasino das »Berliner Tageblatt" oder die "Frankfurter Zeitung" zu lesen war verpönt... Wie ein Schlag mit dem Hammer auf den Kopf wirkte auf uns der Zusammenbruch 1918, die Versandung der Monarchie in der Wilhelminischen Zeit in einen brüchigen Parteienstaat .. . Unter der Erziehung im 100.000-Mann-Heer sind wir in den entscheidenden Jahren unserer Entwicklung zum unpolitischen Soldaten erzogen worden und haben gelernt, dem Staatsoberhaupt dieses Staates Gehorsam zu leisten. . . . Wir waren alle davon durchdrungen, daß dieser Weg unter den damaligen politischen Verhältnissen der einzige war, der zum Ziele führen könnte, das

heißt zu einer wieder disziplinierten tüchtigen Truppe, die die Grundlage und die Voraussetzung für einen späteren wei
[17]

teren Aufbau unserer jetzigen Wehrmacht bildet. Das Wort "Partei" und "Politisieren" hatte bei uns einen schlechten Klang. . . . Die Rückkehr zu einer starken nationalen Politik, die Wiederaufrüstung, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bedeuteten für den Offizier die Rückkehr zu früheren Traditionen.« Während der Soldat in der Systemzeit nur pflichtgemäß seine Aufgaben erfüllt habe, habe er diese Punkte des nationalsozialistischen Aufbauwerkes auch mit dem Herzen begrüßt.
In den Jahren seit 1933 und noch heute bestehe, so meint Oster, in bestimmten Kreisen des Offizierskorps ein völliges Unverständnis gegenüber dem Nationalsozialismus als einer das gesamte Leben erfassenden Weltanschauung. ... »Wir sind nicht in die politische Bewegung hineingeboren, wir sind keine fanatischen politischen Kämpfer einer Partei um die Macht im Staate, das haben wir nicht gelernt. Wir sind in der Masse nicht im November 1923 zur Feldherrnhalle marschiert, dafür habe ich aber Truppenverbände, eine Reichswehrbrigade, die zu Kapp übergelaufen waren, schweren Herzens unter dem Befehl meines Generals auflösen müssen. ... «
Oberst Hans Oster hatte schon auf Grund seiner Dienststellung Verbindung mit den zahlreichen Militärattaches der in Berlin akkreditierten Botschaften. Zu den wichtigsten Aufgaben eines Militärattaches in einem fremden Lande gehört, helle «Augen und ein wachsames Ohr für die militärischen Einrichtungen zu haben. Er muß für seine Aufgabe viel Geschick mitbringen, und er muß vom Glück begünstigt sein. Denn wenn die Bemühungen um Informationen schiefgehen, wird er als »persona non grata« des Landes verwiesen.
Der Oberst Gijsbertus Jacobus Sas, der an der holländischen Botschaft in Berlin als Militärattache Dienst tat, hatte sehr viel Glück. Er freundete sich mit Oberst Hans Oster dermaßen an, daß ihm dieser schließlich ganz und gar vertraute. Nun erfuhr Sas durch Oster praktisch alles, was diesem als Leiter der Abteilung Z der Abwehr zur Kenntnis gebracht wurde. Oster wurde so zum wichtigsten Informanten des holländischen Militärattaches. Das Gespenstige dieser makabren Affäre ist, daß weder das Oberkommando der Wehrmacht noch die Reichsregierung jemals von diesem gigantischen Verrat erfuhren.
Oster wurde in Verbindung mit dem Attentat des 20. Juli hingerichtet, ohne daß den Richtern oder der Gestapo sein militärischer Landesverrat bekannt geworden wäre.
Wenn nicht der nachmalige Generalmajor Sas vor einer holländischen Untersuchungskommission, die am 16. März 1948 in Den Haag unter dem
[18]

Vorsitz de Beerenbroucks (Beisitzer Algers und Korthals) selbst über seine Beziehungen zu dem damaligen Oberst Oster ausgesagt und den Landesverrat Osters ausdrücklich bestätigt hätte, wäre wahrscheinlich bis heute nichts darüber bekannt geworden. Wenn also die Holländer nicht selbst die Affäre Oster aufgeklärt hätten, würde Deutschland nie die beschämende Tatsache erfahren haben, daß ein aktiver deutscher Offizier dem Gegner die Angriffstermine der eigenen Armee verraten hat.
Nach der Darstellung des holländischen Generals Sas hatte der damalige Oberst Oster dem holländischen Militärattache alle Daten geplanter deutscher Aktionen verraten, die er erfahren konnte. Da Oster in seinen Meldungen an Sas geradezu übereifrig war, passierte es wiederholt, daß er Termine von Planungen verriet, die später gar nicht abliefen.
Am 7. November 1939 teilte Oster dem holländischen Militärattache aufgeregt mit: »Am 12. November wird angegriffen. Fahre sofort nach Holland und warne deine Regierung!«
Sas, der den Haß Osters gegen den Nationalsozialismus genau kannte und wußte, daß er seinen verräterischen Angaben unbedingt vertrauen konnte, gab die Meldung augenblicklich nach Den Haag weiter.
Doch damals fanden die geplanten militärischen Operationen, vor allem wegen der eingetretenen Schlechtwetterlage, nicht statt. Diese Tatsache und die natürliche Verachtung der Soldaten für Verräter führten dazu, daß namentlich der Oberbefehlshaber der holländischen Land- und Seestreitkräfte, General Reynders, den ganzen Ostermeldungen mißtraute. Dies um so mehr, als die neuerliche Osterwarnung für den 24. November

sich ebenfalls nicht erfüllte. General Reynders äußerte sich so brüsk über den deutschen Verräter, daß Oberst Sas tiefgekränkt ein Gesuch an die Königin Wilhelmine richtete, in dem er um Enthebung von seinem Posten in Berlin bat.
Ehe dieses Gesuch entschieden war, wurde General Reynders am 9. Februar 1940 seines Postens enthoben, und Sas blieb in Berlin. Der neue Oberbefehlshaber der holländischen Streitkräfte,. General Winkelmann, hatte allerdings von Oberst Oster keine bessere Meinung als sein Vorgänger. Als Sas wieder einmal Meldungen Osters an den General persönlich weiterleitete, äußerte sich dieser über den deutschen Oberst verächtlich: »Ich halte den Nachrichtenmann eigentlich für einen erbärmlichen Kerl.«
Der Chef der holländischen Abwehr, Vizeadmiral Furstner, glaubte gar nicht an die Echtheit der Osterschen Informationen. Furstner erklärte unwirsch: »Ein deutscher Generalstabsoffizier begeht keinen Landesverrat!«
[19]

Am 3. April 1940, kurz vor 17 Uhr, erbat sich Oster dringend den Besuch des Oberst Sas. Sas fuhr augenblicklich in dessen Berliner Wohnung. Dort teilte ihm Oster mit, daß die Deutsche Wehrmacht eine Invasion gegen Norwegen und Dänemark plane. Die Vorbereitungen liefen unter der Tarnbezeichnung »Weserübung«. Aller Voraussicht nach würde sie am 9. April anlaufen.
Sas, der Oster sogleich verließ, konnte seinen Botschafter nicht erreichen und sich daher nicht des Zahlencodes, der ausschließlich dem Botschafter vorbehalten war, bedienen. Sas rief darum in Den Haag Kapitän Kruls an, mit dem er einen Privatcode mit Zeitverschiebung vereinbart hatte. Invasion bedeutete: Dinner, die festgesetzte Zeit: einen Monat früher als das angegebene Datum. Sas sagte also: »Ich komme in kurzem nach Holland, und dann will ich gerne bei dir essen. Und zwar am 9. Mai.«
Damit hatte Sas Den Haag darüber informiert, daß am 9. April große Gefahr durch die Möglichkeit einer Invasion bestand.
Gleichzeitig warnte er den dänischen Marineattache Kjolsen und den norwegischen Gesandtschaftsrat Stang. Der dänische Gesandte, Kammerherr Herluf Zahle, gab die Meldung sofort nach Kopenhagen durch, die dänische Regierung wieder informierte augenblicklich die britische Regierung. Gewährter Soldatenurlaub wurde blitzschnell gesperrt, Urlauber wurden zurückberufen und die Einheiten eiligst in Kampfbereitschaft gebracht. Den Vorteil des Überraschungsmomentes hatte dadurch die deutsche Truppe sowohl in Norwegen als auch in Dänemark verloren. Wenn ihre Operationen trotzdem gelangen, verdankte sie das in Narvik dem Soldatenglück, welches die deutschen Schiffe vor den englischen landen ließ, und im allgemeinen ihrer Kühnheit, Tapferkeit und Opferbereitschaft.
Ein paar Wochen später verständigte Oster Sas von neuem, daß nun die Invasion gegen Holland vorbereitet worden sei. Während Sas noch überlegte, ob er die Meldung in Anbetracht der ablehnenden Haltung des Generals Winkelmann gegen den Verräter gleich weitergeben sollte, depeschierte das holländische Außenministerium aus Den Haag. In einem Codetelegramm teilte es mit, daß der Vatikan die holländische Regierung vor einem baldigen deutschen Angriff gewarnt habe. Oster hatte außerdem über seine Münchener Agenten die Nachricht von der bevorstehenden Invasion dem Vatikan übermittelt.
In den Abendstunden des 9. Mai 1940 nahmen Oster und Sas gemeinsam das Abendessen ein. Oster verriet Sas, wenn bis 21.30 Uhr kein Gegenbefehl käme, würde im Westen auch Holland am nächsten Tag angegriffen.
[20]

Sas fieberte vor Erregung. Er begleitete nach 21.30 Uhr Oberst Oster zum OKW.
Oster hieß den Holländer draußen im Dunkeln warten. Er begab sich in das Oberkommando der Wehrmacht. Schon nach 29 Minuten kam er aufgeregt zurück und teilte Sas mit, daß der Angriff nicht gestoppt worden wäre.
Sas verabschiedete sich nun hastig, raste zu seiner Botschaft und informierte zuerst seinen belgischen Kollegen. Es war unterdessen 22.20 Uhr geworden, als er endlich das Kriegsministerium in Den Haag erreichte. Leutnant zur See Post Uitweer hatte Telefondienst.
»Post, Sie kennen meine Stimme, nicht wahr? Ich bin Sas in Berlin. Ich kann Ihnen nur eines sagen: Morgen früh bei Tagesanbruch Ohren steif. Sie begreifen mich doch? Wollen Sie es eben wiederholen?«

Der Seeleutnant tat es. Dann erst hängte Sas ein. Er wußte genau, daß dieses Gespräch von den deutschen Dienststellen mit Sicherheit abgehört worden war. Und er hatte sich nicht geirrt.
Gegen Mitternacht wurde Sas vom Chef der Abteilung »Nachrichten Ausland« im holländischen Kriegsministerium, Oberst van de Plassche, angerufen: »Ich habe so schlechte Nachrichten von Ihnen über eine Operation Ihrer Frau. Wie mir das leid tut! Haben Sie auch alle Ärzte konsultiert?«
Oberst Sas, der längst wie auf Nadeln saß, wurde wütend: »Ja, ich verstehe nicht, daß Sie mich unter diesen Umständen noch belästigen. Ich habe mit allen gesprochen. Morgen früh bei Tagesanbruch findet sie statt.« Dann hängte er auf.
Die holländische Armee aber alarmierte ihre Einheiten.

*

Diese unbestreitbaren Tatsachen werden auch vom Europabeauftragten des amerikanischen Geheimdienstes, OSS (Office of Strategie Service), Allen Weish Dulles, in seinem Bericht »Germany's Underground« (in deutsch unter dem Titel »Verschwörung in Deutschland« erschienen) ausdrücklich bestätigt.
Der amerikanische Geheimdienstchef schreibt:
»Was mir später Gisevius und Schlabrendorff über diese Bemühungen schildern konnten, wurde mir von Oberst G. J. Sas, dem damaligen holländischen Militärattache in Berlin, in allen Einzelheiten bestätigt.
[21]

Oberst Sas kannte General Oster gut und hatte sein volles Vertrauen. Die zwei verbrachten den 6. November zusammen, und Oster teilte Sas mit, daß die Invasion am 12. November stattfinden würde. Sas fuhr nach Den Haag, um diese Nachricht persönlich zu übermitteln.«
Und:
»Auch im Januar wurde Oberst Sas wieder durch Oster gewarnt. Er gab die Warnung an seine Regierung weiter. Aber die Tatsache, daß der vorausgesagte Einmarsch weder im November noch im Januar wirklich stattfand, gab Anlaß, die Wirkung seiner zeitigen Warnung einige Monate später zu schwächen.«
Ferner:
»Wiederum wurde Oberst Sas von Oster gewarnt. Die beiden trafen sich häufig, was leichter möglich war, als man annehmen könnte. Für solche Zwecke war die Verdunkelung ein reiner Segen, wie ich selber in der Schweiz erfahren konnte. Der holländische Militärattache besuchte General Oster meist bei Dunkelheit in seinem Haus in einem abgelegenen Vorort von Berlin. Zehn Tage vor dem 9. April 1940, dem Datum des Angriffs auf Norwegen und Dänemark, gab Oster Sas einige der Details des Invasionsplanes. Oberst Sas erzählte mir, daß er diese Mitteilung dem dänischen Marineattache in derselben Nacht weitergab. Aber die Dänen wollten es einfach nicht glauben. Sie konnten ja sowieso wenig oder gar nichts tun, um die Invasion zurückzuschlagen. Die Deutschen, erzählte Oberst Sas, erfuhren allerdings, daß die Dänen gewarnt worden waren, und leiteten eine eingehende Untersuchung ein. Zum Glück kam man weder Sas noch Oster auf die Spur. Aus irgendeinem unbekannten Grunde fiel der Verdacht auf die belgische Botschaft.«
Schließlich:
»Oberst Sas erzählte mir. Oster habe ihm am 3. Mai mitgeteilt, daß der Angriff auf den 10. Mai angesetzt sei. Am 4. Mai erhielt Sas eine Anfrage von seiner Regierung mit dem Ersuchen, eine Warnung, die der holländische Vertreter am Vatikan empfangen hatte, zu bestätigen.
Am Sonntag vor dem Angriff rief die Frau eines deutschen Polizeibeamten bei Sas an, um ihm zu sagen, daß ihr Mann in einigen Tagen nach Holland zu reisen gedenke. Sas meldete seiner Regierung, daß, soweit er dies in Erfahrung bringen könne, der Angriff auf Freitag angesetzt sei. Der Verdacht der Holländer wurde bestätigt, als bekannt wurde, daß dieselben Beamten, die schon eine zweifelhafte Rolle unmittelbar vor der Invasion in Polen gespielt hatten, um Einreisevisen nach Holland nachsuchten.
[22]

Am Donnerstag, dem 9. Mai, herrschte im Berliner Regierungsviertel eine gespannte Atmosphäre. Sas und Oster trafen sich das letzte Mal in ihrem Leben. Oster bestätigte noch einmal, daß der Befehl für den Einmarsch im Westen gegeben sei. Sie aßen zusammen. "Es war wie ein Begräbnismahls erzählte Sas.
Nach dem Essen ging Oster ins Kriegsministerium in der Bendlerstraße, um zu sehen, ob sich irgend etwas geändert hatte. Aber es war nichts Neues eingelaufen. "Das Schwein (Osters übliche Bezeichnung für seinen Führer) ist an die Westfront gefahrene sagte Oster. "Ich hoffe, wir sehen uns nach dem Krieg. " Aber das sollte nicht sein. Oster war in seinem Wunsch, Hitler zu vernichten, nicht zu halten, erzählte mir Sas, und er ahnte wohl, daß er dabei ums Leben kommen werde. Wie sein Chef, Canaris, war er ein Fatalist und wurde auch wie dieser von den Nazi hingerichtet. Oberst Sas erinnerte sich, wie Oster seiner Familie sagte: "Kinder, Kinder, was habt ihr für eine sonnige Jugend gehabt. Was könnt ihr mehr vom Leben erwarten?"
Als er Oster verließ, ging Sas seinen eigenen Minister und den belgischen Militärattache warnen. Zu seinem großen Erstaunen gelang es ihm, Den Haag telefonisch zu erreichen, und er meldete chiffriert: "Morgen, bei Dämmerung, hold fast!"«
Schließlich sei dazu noch das Urteil des prominentesten Biographen des deutschen Widerstandes angeführt, der selbst im Zusammenhang mit dem 20. Juli verhaftet gewesen war: Gerhard Ritter. Er schreibt in seinem Werk »Carl Goerdeler und der deutsche Widerstand« unter anderem:
»General Oster benutzte seine alte intime Freundschaft mit dem holländischen Militärattache Oberst J. G. Sas (er kannte ihn schon aus seiner Münsterer Dienstzeit und traf sich mit ihm fast regelmäßig in Berlin-Zehlendorf), um durch ihn nicht nur allgemeine Warnungen vor Hitlers Angriffsabsichten nach Holland gelangen zu lassen (die strömten dort ohnehin von allen Seiten zusammen), sondern um ihm auch die genauen Angriffstermine mitzuteilen, und zwar schon seit dem 6. November. Auf demselben Wege sind Nachrichten über den nahe bevorstehenden Überfall auf Skandinavien schon am 4. April in die nordischen Hauptstädte gelangt, und am späten Abend des 9. Mai konnte Sas seiner Regierung (in durchsichtiger Tarnung) telefonisch melden, daß am nächsten Tag in der Morgendämmerung der Sturm losbrechen würde. Man wird vermuten dürfen, daß auch eine indirekte Warnung aus Rom, die Den Haag Anfang Mai erreichte (doch ohne genaue Angabe des Datums), zuletzt auf dieselbe Quelle zurückging (angeblich über Dr. Josef Müller), und daß Oster auch noch später seine Hand im
[23]

Spiel gehabt hat, als eine ähnliche Voraussage in Belgrad eintraf (April 1941).
In allen diesen Fällen handelt es sich ganz offenbar um einen Verrat militärischer Geheimnisse an den Landesfeind, begangen im vollen Bewußtsein ihrer formalen Rechtswidrigkeit als Landesverrat - nicht um ein bloßes Spiel militärischer Abwehr und Verführung des Gegners, wie manche es haben beschönigen wollen; denn was hätte ein solches Spiel schon genutzt?«
An anderer Stelle distanziert sich Gerhard Ritter namens des Widerstandes sehr eindeutig vom Landesverrat Osters:
»Daß Oster seinem Deutschland nicht schaden, sondern nützen wollte, bedarf keiner Diskussion. Aber hat er nicht wissentlich der deutschen Wehrmacht geschadet, indem er sie in wesentlich erhöhte Gefahr brachte? Ging nicht die nächste Pflicht, die gegen die eigenen Volksgenossen, die eigenen Kameraden, der gegen fremde Völker voran? Daß sie nicht verletzt werden dürfe, unter keinen Umständen, war in der Tat die einmütige Überzeugung der meisten Widerstandskämpfer außerhalb der kommunistischen Gruppen. Eben deshalb haben sie auch niemals etwas wissen wollen von Waffensabotage und haben alle ihr Bestes hergegeben für den Erfolg der deutschen Wehrmacht - obgleich sie doch wußten, daß jeder Sieg auf den Schlachtfeldern und in der Luft eine neue Stärkung der Autorität und Macht des Tyrannen bedeutete. Osters Tat hat bei vielen von ihnen, als sie davon hörten, schärfste Verurteilung gefunden.«

*

Inwieweit Admiral Wilhelm Canaris, der Chef der deutschen Abwehr und unmittelbare Vorgesetzte Osters, im vorhinein von dessen Verrat an Oberst Sas Kenntnis hatte und ihn guthieß, wurde auch in dem späteren Gerichtsverfahren gegen Canaris nicht geklärt, weil ja Osters Verrat den damaligen Behörden unbekannt war.

Auch K. H. Abshagen, der Biograph Canaris', äußert sich darüber nicht eindeutig, wenn er schreibt:
»Keinem Angehörigen der Abwehr konnte auf die Dauer entgehen, daß Canaris dem nationalsozialistischen System feindlich gesinnt war. Dazu ließ er gelegentlich in der Kolonne und auch sonst im Gespräch seiner Erbitterung freien Lauf. Die meisten wußten auch, daß Osters Tätigkeit, mindestens im Sinne des Dritten Reiches, Hochverrat bedeutete.«
An anderer Stelle versucht K. H. Abshagen, Admiral Canaris, dessen Bild
[24]

in der Geschichte schwankt, gegen den Vorwurf des Landesverrates in Schutz zu nehmen, indem er schreibt:
»Es war notwendig, auf die hier angeführten Fälle von vermutlichen oder erwiesenen Warnungen an die Kriegsgegner etwas ausführlicher einzugehen, weil sie für die Erkenntnis von Canaris' Charakter und Methoden aufschlußreich sind. Zunächst einmal bestätigen sie das, was von allen zuverlässigen Zeugen aus seiner näheren Umgebung nachdrücklich betont wird, nämlich daß Canaris persönlich niemals bei der Übermittlung militärischer Geheimnisse an die Gegenseite mitgewirkt hat. Wenn derartige Möglichkeiten einmal im vertrauten Kreise auch nur hypothetisch erwähnt wurden, winkte er deutlich ab mit dem Hinweis: "Das wäre ja Landesverrats «
Man sieht, daß unter den Vertretern des deutschen Widerstandes sehr wohl ein sicheres Gespür für den moralischen Unterschied zwischen Landesverrat und Hochverrat vorhanden ist. Ein Gespür, das den Aufarbeitern unserer Vergangenheit sichtlich abgeht.
Wie schamlos die Männer des deutschen Widerstandes von der psychologischen Kriegführung der Alliierten mit betrügerischen Nachrichten und Lügenmeldungen nach vorn und bis ins Verderben gehetzt wurden, bestätigt übrigens mit nicht zu überbietendem Zynismus Denis Sefton Delmer in seinem Buch »Die Deutschen und ich«:
»Als ich im September 1944 mit Otto John sprach, dem einzigen Überlebenden der Generalverschwörung, dem es gelungen war, ins Ausland zu entkommen, erfuhr ich von ihm, daß die Verschwörer unsere Sendungen tatsächlich gehört und genau in dem von mir erhofften Sinne ausgelegt hatten. Es tut mir leid, daß die Generale an Hitlers Fleischerhaken ihr Leben einbüßen mußten. Aber ich könnte nicht behaupten, daß ich irgendwelche Reuegefühle verspürte, weil ich falsche Hoffnungen in ihnen erweckt hatte. Denn diese Männer und ihresgleichen waren die ersten Gönner und Förderer der Hitlerbewegung gewesen. Sie waren die Nutznießer seines Dritten Reiches. Und sie erhoben sich erst dann gegen ihn, als sich herausstellte, daß sein Eroberungskrieg zum Scheitern verurteilt war.«
Weil innerhalb der Abwehr, der höchsten militärischen Spionagezentrale Deutschlands, der Haß gegen Hitler vorherrschte, blieb auch Hans Osters Verrat von 1940 unentdeckt. Die beiden Offiziere der Abhörstelle in der Abwehr, Bürkner und Pieckenbrock, kombinierten auf Grund der Abhörergebnisse sogleich, daß niemand anderer als nur Oster es gewesen sein konnte, der Sas die Informationen zuspielte. Aber sie schwiegen.
Selbst als ein Offizier der Abteilung III der Abwehr aus dem Munde eines
[25]

Diplomaten in einer Privatgesellschaft Andeutungen vernahm, die Oster als den Mann bezeichneten, der Sas gewarnt habe, wurde auch dieser Bericht zu den Akten gelegt. Mindestens hier hatte sich Canaris entschlossen, Oster auf Biegen und Brechen zu decken.
Als Reinhard Heydrich durch zwei Funksprüche des belgischen Gesandten beim Vatikan an seine Regierung in Brüssel, die abgefangen wurden, erfuhr, daß der Beginn der Westoffensive vorher verraten wurde, meldete er dies sofort Adolf Hitler. Dieser erregte sich maßlos und gab den Befehl, die Verratsquelle unter allen Umständen herauszubringen. Hitler, der hinsichtlich des Zusammenspiels eines Teiles der Abwehr mit dem Feind völlig ahnungslos war, erteilte diesen Auftrag aber nicht nur Heydrich, sondern auch Admiral Wilhelm Canaris.
Canaris schaltete sofort und deckte Oberst Oster bedingungslos. Walter Schellenberg, der von Heydrich mit den Nachforschungen beauftragt wurde, berichtete in seinen Memoiren darüber wie folgt:

»Am folgenden Tag traf ich mit dem Admiral zusammen. Wir sprachen zuerst von allerlei nebensächlichen Dingen, danach griff Canaris von sich aus das heikle Thema auf: "Hat Heydrich Ihnen eigentlich von der tollen Sache erzählt - ich meine von dem Verrat der Westoffensive?" Ich entgegnete, ich würde es begrüßen, wenn wir uns einmal darüber unterhielten. Und nun tischte mir Canaris, ohne auch nur ein Wort über Rom, den belgischen Gesandten oder die Funksprüche zu verlieren, folgende Version auf:
Bei von Steengrachts habe am Abend vor der Westoffensive eine gesellschaftliche Veranstaltung stattgefunden. An jenem Abend sei die ebenfalls anwesende Frau des holländischen Gesandten plötzlich ans Telefon gerufen worden und habe anschließend sehr erregt die Gesellschaft verlassen. Nach der Einnahme von Brüssel habe man dann bei der Durchsuchung der Wohnungen von Angehörigen des belgischen Auswärtigen Amtes einen Zettel gefunden, aus dem hervorging, daß der holländische Gesandte in Berlin in der Nacht vor Beginn der Westoffensive telefonisch die Meldung durchgegeben habe, am folgenden Tage würde es losgehen. Auf Grund dieser Unterlagen stünde für ihn, Canaris, fest, daß der Kreis um Steengracht stark verdächtig sei, und er rege an, gemeinsam in dieser Richtung vorzugehen.
Ich sicherte ihm eine solche Mitarbeit zu, und es entstand auch wirklich ein umfangreicher Vorgang in "Sachen von Steengracht und Genossens Jedoch mit dem zu erwartenden Ergebnis, daß nichts dabei herauskam. Auf der anderen Linie in Richtung Rom, für die wir in jedem Falle einige Anhaltspunkte hatten, vermochten wir indessen auch keine stichfesten Beweis-
[26]

unterlagen zu beschaffen. Canaris hatte den Leiter seiner Abteilung Gegenspionage, Oberst Rohleder, mit den entsprechenden Ermittlungen beauftragt. Nach der Verhaftung des Admirals im Jahre 1944 wurde auch der Oberst über den Verrat der Westoffensive vernommen.
Rohleder erklärte, er habe Canaris seinerzeit umfangreiches Ermittlungsmaterial vorgelegt (von dem nur dessen engste Vertraute General Oster und von Dohnanyi Kenntnis erhalten hätten). Was Rohleder herausgebracht hatte, war dies: Die Spur der in Brüssel am Vortage der Westoffensive eingelaufenen Nachricht führte nicht nach Berlin, sondern nach Rom. Und hier sei es ein Journalist namens Stern gewesen, der als katholischer Konvertit mit dem Oberleutnant der Abwehrstelle in München Joseph Müller in enger geheimdienstlicher Verbindung gestanden hätte. Stern habe damals angegeben, Müller sei der Informant des Angriffsbeginns gewesen. Müller, von Canaris "geheim und unmittelbar zur Sache gehört, habe in seinen Gegenausführungen jedoch behauptet, es handele sich hierbei um böswillige Verleumdungen; nicht zuletzt auch durch Eifersucht ausgelöst, weil er zu dem Jesuitenpater Dr. Leiber besonders gute Verbindungen unterhalte.
Rohleder habe Canaris gegenüber jedoch betont, daß ihn Müllers Gegenargumente nicht überzeugten und er ihn für äußerst verdächtig halte. Daraufhin sei ihm von Canaris in der gesamten Angelegenheit Schweigepflicht auferlegt worden.
Dem Journalisten Stern habe der Admiral jede weitere Tätigkeit verboten und ihm eine größere Devisensumme zur Verfügung stellen lassen. Unter anderem Namen sei er dann vom Schauplatz Rom nach Schweden abgeschoben worden. Während der Vernehmungen des Jahres 1944 erklärte Rohleder außerdem noch, daß Müller seiner Auffassung nach nicht aus eigener Machtbefugnis habe handeln können - kein anderer als Canaris könne der Auftraggeber Joseph Müllers gewesen sein.«
Admiral Canaris hatte demnach die Nachforschungen raffiniert fehlgeleitet. Die so übel denunzierte Familie Gustav Adolf Barons Steengracht von Moyland, des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes, hatte mit der ganzen Affäre nicht das geringste zu tun. Doch dadurch wurde die Spur von Hans Oster weggeführt, und es gelang überdies, die Münchener Gruppe am Vatikan voll abzudecken.
Wieder ist es Fabian von Schlabrendorff, der die Hintergründe dieses unerklärlichen Vorgehens des Chefs der deutschen Abwehr aufhellt. Er schreibt:
»Daß er [Oster] diese Rolle hatte übernehmen können, war das Verdienst seines Vorgesetzten, des Admirals Canaris. Canaris haßte Hitler und den
[27]

Nationalsozialismus, aber er fühlte sich zu alt, um selbst noch zu handeln. Dafür hielt er den Schutzschild über Oster und gestattete, daß der Apparat des militärischen Nachrichtendienstes, soweit er Oster unterstand, benutzt wurde, um die Organisation der deutschen Opposition gegen Hitler aufrechtzuerhalten, zu stärken und ihr neue Kräfte zuzuführen.«

Noch volle drei Jahre blieb Oster auf seinem Posten, wurde schließlich zum Generalmajor befördert und tat alles, was er von seiner Position aus tun konnte, um die Pläne und Operationen des Oberkommandos zu sabotieren. Er stürzte schließlich über eine Lächerlichkeit. Über 400 Dollar, die im September 1942 in Preßburg bei einem Agenten namens David gefunden wurden. David gab an, im Auftrag des Majors Schlögel von der Abwehr Transaktionen durchzuführen. Dieser Major Schlögel gestand dem Zollrat Wappenhensch sofort, Geschäfte mit Uhren, Gold und Bildern zu tätigen.

Gleichzeitig machte er Angaben über Transaktionen des Hauptmanns Ickrath und eines Mitarbeiters der Abwehr, des portugiesischen Konsuls Dr. Schmidhuber aus München, zugunsten gefährdeter Juden. Dieser Dr. Schmidhuber stand schon seit 1940 mit der Abwehr in Verbindung und hatte auch den Rechtsanwalt Dr. Josef Müller aus München, genannt Ochsensepp, zur Abwehr gebracht. Die Hauptverbindung der beiden bestand in ihren Beziehungen zum Vatikan.

Zollrat Wappenhensch erstattete Anzeige, ohne zu ahnen, welche Sache damit ins Rollen kam.

Admiral Canaris tobte, als er davon erfuhr.

Unterdessen war Dr. Schmidhuber vorsichtshalber nach Meran ausgewichen und hatte mit seiner Frau im Parkhotel Quartier genommen. Er hatte mit Dr. Müller vereinbart, daß dieser ihn aufsuchen und über den weiteren Gang der Ereignisse informieren würde.

Endlich, am 7. Oktober, erschien Dr. Müller in Südtirol und bestellte Dr. Schmidhuber nach Bozen. Er faßte sich ganz kurz und sagte nahezu dienstlich: »Ich muß Ihnen den dienstlichen Befehl überbringen, und zwar von Oberstleutnant Ficht, Abwehr München, innerhalb von 24 Stunden nach München zurückzukehren.«

Schmidhuber lachte ihn aus und ließ sich auch im weiteren Gespräch zur Rückkehr nicht bewegen. Schließlich sagte er sarkastisch: »Nach München kehre ich nur als englischer High-Commissioner zurück.«

Als er darüber hinaus erklärte, daß er über Lissabon nach England gehen würde, schrie Dr. Müller unbeherrscht: »Sie haben Ihr Leben, wenn wir ans
[28]

Ruder kommen, verwirkt und würden von uns genauso als Deserteur und Landesverräter behandelt werden wie von den Nazis.«

Schmidhuber wußte nun überhaupt nicht, was er zu Müller, den er gar nicht mehr wiedererkannte, sagen sollte. Er hatte nämlich keine Kenntnis davon, daß in Berlin in der Zentrale der Abwehr am Tirpitzufer eine eingehende Konferenz über das Devisenvergehen Schmidhubers stattgefunden hatte, an der Canaris, Oster sowie die Mitarbeiter Gisevius, Dohnanyi, Bonhoeffer und zeitweise auch Dr. Müller teilnahmen. Man wurde sich klar darüber, daß man Dr. Schmidhuber nicht decken könne, und obwohl Bonhoeffer und Dohnanyi sich dagegen aussprachen, kam man überein, ihn fallenzulassen. Das mußte natürlich für Dr. Schmidhuber den Tod bedeuten.

Nachdem sich Schmidhuber von Dr. Müller zur freiwilligen Rückkehr nicht bewegen ließ, wurde er von der italienischen Polizei verhaftet und am 2. November 1942 in die Questura nach Bozen überstellt.

Von dort wurde er als deutscher Deserteur auf den Brenner gebracht und den deutschen Behörden übergeben. Dr. Schmidhubers Leben war keinen Pfennig mehr wert. Er wußte, was man wollte: ihn als Deserteur durch ein Kriegsgericht ohne Aufsehen liquidieren lassen.

Der Militärrichter, dem er in München vorgeführt wurde, unterbrach plötzlich die routinemäßige Vernehmung und sagte scharf: »Dr. Müller hat bei seiner Vernehmung vor dem Luftwaffengericht erklärt, Sie hätten ihm bei einem Zusammentreffen in Bozen gesagt, als er Sie befehlsgemäß aufforderte, nach Deutschland zu kommen: ."Ich werde nur als englischer Hochkommissar nach Deutschland kommen. Ich flüchte nach Englands «

Schmidhuber wurde bleich. Er durchschaute das Spiel jetzt gänzlich.

Das Luftwaffengericht in München übergab Schmidhuber der Gestapo, die ihn nach der Prinz-Albrecht-Straße in Berlin überstellte. Nach der Vernehmung dort wurde er in das Wehrmachtsgefängnis Tegel überstellt, wo er mit Bonhoeffer zusammenkam, der ihm die Vorgeschichte der Affäre mitteilte.
Nun übergab die Geheime Staatspolizei die Untersuchung des Falles Schmidhuber an die Wehrmacht, und das Reichskriegsgericht bestellte Dr. Manfred Roeder, Oberkriegsrichter der Luftwaffe, zum Untersuchungsrichter. Während des Verhöres berief sich Dr. Schmidhuber auch auf den Vizekonsul Bernd Gisevius. Um die Angaben Schmidhubers nachzuprüfen, lud Dr. Roeder den Vizekonsul Gisevius zur Vernehmung vor.
Karl Bartz beschrieb in seinem Buch »Die Tragödie der deutschen Abwehr« das Auftreten Gisevius' bei Dr. Roeder. Das Buch ist 1955 erschienen, in vielen Tausenden Exemplaren verbreitet worden, ohne daß Gisevius je-
[29]

mals den Versuch unternommen hätte, die Darstellung richtigzustellen. Dr. Karl Bartz schrieb:
»Gisevius reiste aus der Schweiz nach Berlin und sprach bei Dr. Roeder vor. Er bot an, seine Aussage ins Protokoll zu diktieren. Roeder hatte keine Bedenken.
Da diktierte Gisevius sonderbare Dinge, die dem Untersuchungsführer unverständlich waren und von ihm als Verleumdungen gewertet wurden. So diktierte Gisevius, Canaris wisse von Umsturzplänen gegen Hitler. Sie seien in Rom besprochen und von Canaris an die Russen verraten worden. Er, Gisevius, habe in der Schweiz mit Schmidhuber und Ickrath Gespräche geführt, und es sei die Rede von Vatikan-Verhandlungen gewesen. Ein Herr X habe über einen deutschen Jesuiten mit dem Vatikan Verhandlungen aufgenommen. Diese seien dann von einem Dr. Franz Hartmann in Rom weitergeführt worden. (Dr. Hartmann mietete sich tatsächlich 1940 in Rom im Auftrage der Abwehr mit einem Monatsgeld von 400 Dollar ein. Er sollte seine Beziehungen zu Pater Leiber am Vatikan ausnutzen. Von der Abwehr wurde ihm vorgeschlagen, sich auf einen Jahresaufenthalt einzurichten. Dann erhielt er plötzlich die Nachricht, ein anderer - Dr. Josef Müller - werde seine Arbeit übernehmen. Darüber beschwerte sich Hartmann, der unterdessen in Rom eine Wohnung gemietet hatte, und erinnerte daran, Canaris habe ihn für ein Jahr nach Rom verpflichtet. Canaris schickte Kapitän Liedig, der damals als Gruppenleiter IM-Führungsoffizier Hartmanns war, zur Regelung der Sache nach Rom. Liedig legte Hartmann -nach Aussagen Roeders - eine Quittung, lautend auf eine hohe Dollarsumme, vor. Er möge die Quittung unterschreiben, dann werde er das Geld bekommen. Hartmann tat es, erhielt 500 Dollar, aber niemals den Rest.)
Gisevius diktierte jetzt ins Protokoll, daß ein deutscher Panzergeneral, dessen Truppen 1941/42 im Räume Elbing aufgefrischt wurden, beabsichtigt habe, mit seinen Truppen gegen das Führerhauptquartier vorzustoßen und die NS-Führerschicht zu beseitigen. Dieses Protokoll unterschrieb Gisevius. Dann ging er.«
Dr. Roeder hielt das Ganze für ein Geschwätz. Doch er überwies die Schmidhuber-Akte nun zur Vorlage an das Reichskriegsgericht. Dieses forderte am 4. April 1942 die Verhaftung Dohnanyis, von dessen Ehefrau und Bonhoeffers sowie die Sicherung des Beweismaterials an.
Wiederum wurde die Abwehr rechtzeitig gewarnt. Reichskriminaldirektor SS-Gruppenführer Generalleutnant der Polizei und Chef des Amtes V im Reichssicherheitshauptamt, Arthur Nebe, der schon längst mit Oster kon-
[30]

spirierte, ließ ihm eine Warnung zugehen. Admiral Canaris hatte ebenfalls Wind von dem laufenden Verfahren erhalten und legte Oster dringend ans Herz, ja dafür zu sorgen, daß nichts Belastendes in seinem Büro gefunden werden könne.
General Hans Oster war seiner Sache aber so sicher, daß er darüber lächelte.
Am 5. April 1943 betraten Oberstkriegsrichter Dr. Manfred Roeder und Kriminal-sekretär Sonderegger von der Geheimen Staatspolizei die Zentrale der Abwehr am Tirpitzufer. Nach einer Anmeldung bei Admiral Canaris teilte Dr. Roeder mit, er habe den Auftrag, Herrn von Dohnanyi festzunehmen und Beweismaterial sicherzustellen. Hochrot im Gesicht begleitete Canaris die beiden zu General Oster.
Dieser musterte die beiden Besucher durch sein Monokel und erklärte kurz: »Dohnanyi hat nichts getan, wovon ich nichts weiß.«

Zu viert betraten sie nun das Zimmer Dohnanyis, der sichtlich erschrokken der Durchsuchung des Raumes zusah. Admiral Canaris stand regungslos an der Tür, während Oster beim Fenster verharrte. Da legte Dr. Roeder Beschlag auf einen Akt, der eine »Sprachregelung« für BonhoeflFer enthielt. Diese »Sprachregelung« bestand durchweg aus Nachrichten, die ins Ausland gelangen sollten. Daneben lag ein Akt, der die unberechtigte uk-Stellung von sieben Bekenntnispfarrern durch Oster enthielt.
Dr. Roeder erklärte die Akten, die er nur ganz oberflächlich prüfen konnte, für beschlagnahmt. Er wandte sich weiter dem Schreibtisch zu und überprüfte eine Schublade nach der anderen. Plötzlich erkannte Oster, durch Dohnanyis Blicke alarmiert, die »Sprachregelung«, die aus dem Rande des Aktenbündels herausragte. General Oster näherte sich mit dem Rücken, auf dem er die Hände verschränkt hatte, dem kleinen Tisch, auf dem die Akten lagen. Während er scheinbar gleichgültig dem suchenden Dr. Roeder zusah, zog er behutsam die tödliche »Sprachregelung« heraus und ließ sie unter dem Jackett verschwinden.
In diesem Augenblick rief Kriminalsekretär Sonderegger laut: »Halt!« Blitzschnell begriff Dr. Roeder die Situation. Er sprang auf: »Herr General, ich fordere Sie auf, mir den Zettel, den Sie soeben aus dem Aktendeckel herausgeholt haben, auszuliefern!«
Oster, blaß wie der Tod, starrte zuerst auf Canaris, der ausdruckslos vor sich hinblickte, und begann dann zu leugnen. Erst als Dr. Roeder die sofortige körperliche Untersuchung androhte, händigte er die belastende »Sprachregelung« aus.
[31]

Dr. Roeder ließ Dohnanyi den Panzerschrank öffnen, in dem sie auch Unterlagen fanden über einen Kreis von Offizieren vom OKW, Kreise der Bekenntniskirche und der Wirtschaft, die entschlossen waren, das nationalsozialistische Regime abzusetzen. Die Unterlage war mit einem 0 am 17.3. 1943 abgezeichnet. Dohnanyi, dessen Ehefrau und Bonhoeffer wurden verhaftet. Die Untersuchungsbeamten waren der Ansicht, daß das große 0 Oster hieß. Das war aber gar nicht der Fall. Es war das Geheimzeichen des Generalobersten Beck und besagte dessen Einverständnis.
Dr. Roeder war Jetzt der Aufdeckung der Verschwörergruppe nahe. Doch da ließ Canaris alle Fäden spielen. Am 23. Juli 1943 erhielt Dr. Roeder einen Befehl von Keitel persönlich, der ihm eine weitere Untersuchung gegen die Abwehr nach Gesichtspunkten des Landes- und Hochverrates untersagte. Gegen Oster, der von seiner Dienststellung enthoben wurde, aber in Freiheit blieb, Dohnanyi, Schmidhuber und Ickrath wurde zwar Anklage vor dem Reichskriegsgericht erhoben, sie lautete aber nur auf Zersetzung der Wehrmacht durch unberechtigte uk-Stellungen, falsche Dienstreisen und Dienstreiseabrechnungen und gegen die beiden letzten auf Devisenvergehen.
Am 25. August 1943 wurde Dr. Roeder zum Generalrichter einer Luftflotte befördert und kurze Zeit danach auf den Balkan versetzt. Der Prozeß wurde durch das Eingreifen des Chefrichters Sack, der ebenfalls dem Verschwörerkreis angehörte, auf die lange Bank geschoben. Erst die Ereignisse des 20. Juli sollten auch diesen Fall vor die unbarmherzigen Richter bringen. Im Verlauf der Untersuchungen der Verschwörung des 20. Juli wurde auch General Oster verhaftet. Er endete am Galgen.
Von dem Ausmaß seines militärischen Verrates ahnten weder die Richter noch die Henker.

*

Es wäre völlig falsch, anzunehmen, daß lediglich Oster Informationen über bevorstehende militärische Aktionen den Westmächten geliefert hätte. Am 18. August 1938 teilte der pommersche Gutsbesitzer Ewald von Kleist-Schmenzin in London Vansittart und Churchill die Absichten der Reichsregierung in der Sudetenfrage mit. Selbstverständlich wurden seine Informationen unverzüglich Lord Halifax und Premier Chamberlain weitergegeben. Als einmal Carl Goerdeler Lord Vansittart einen Bericht erstattete, unterbrach dieser Goerdeler und sagte kühl: »Solche Reden sind Ja Landesverrat.«
General Franz Halder sandte als Chef des Deutschen Generalstabs einen Vertrauensmann nach London und ließ die englische Regierung auffordern,
[32]

sich gegen Hitlers Forderungen zur Befreiung der Sudetendeutschen zu stellen.
Wichtigste Informationen haben am laufendem Bande die Gebrüder Erich und Theo Kordt Lord Vansittart nach London gebracht und dadurch England die Unterlagen über das anbahnende deutsch-russische Gespräch übermittelt. Am 7. Juli 1939 regte Graf von Schwerin, Mitarbeiter im Deutschen Kriegsministerium, in London an, die Briten sollten ihre Luftflotte demonstrativ nach Frankreich verlegen, Churchill in das Kabinett aufnehmen und mit ihrer Flotte in der Ostsee auffahren.
Mit welcher Intensität Landesverrat getrieben wurde, beweisen dokumentarisch die Memoiren Friedrich Wilhelm Foersters »Erlebte Weltgeschichte 1869 bis 1953«, in denen er sich geradezu rühmt:
»Ende Juni 1939 erhielt ich von einem hohen deutschen Offizier, der auf meiner Seite war und der in militärischer Mission nach Italien reiste, den gesamten Plan des deutschen Angriffs auf Polen, Holland und Belgien, einen Plan, der alle Einzelheiten der Vorbereitung bis auf die Bereitschaftslager in Krefeld usw. schilderte. Ich erhielt auch die Rede des General Halder, die er einige Wochen vor dem Angriff vor einer Elite von Reichswehr-Offizieren gehalten und worin er den bevorstehenden Angriff auf Polen ganz genau und definitiv auseinandergesetzt hatte. Diese Rede war von einer solchen Mißachtung der polnischen Armee und ihrer Reserven erfüllt, daß ich einen Augenblick an ihrer Authentizität zweifelte. Doch zeigten Ja alle Ereignisse des deutschen Angriffs auf Polen ganz unverkennbar, daß der preußische General die damaligen polnischen Gegner richtig eingeschätzt hatte. Ich übermittelte den Plan sofort auf sicherstem Wege an die englische Regierung. Lord Vansittart bestätigte mir den Empfang und sprach seine Überzeugung aus, daß der Plan absolut authentisch sei. Die englische Regierung hatte also sechs Wochen Zeit, sich auf das Ereignis vorzubereiten und sich die große Schicksalsfrage vorzulegen: ob der Angriff auf Polen für England und Frankreich Kriegsgrund sei oder nicht. Inzwischen sandte das Foreign Office meinen Bericht an den polnischen Generalstab.«
[33]

Gruppe »Hirse« in Tokio

Dr. Richard Sorge, deutscher Vertrauensmann - Ostfeldzug vier Wochen zuvor verraten - Japans folgenschwerer Entschluß, die Sowjetunion nicht anzugreifen, nach Moskau gemeldet - Hinrichtung ohne Zeugen

Der Ausbruch des deutsch-sowjetrussischen Schicksalskampfes aktivierte schlagartig die alten weltanschaulichen Gegensätze zwischen dem Nationalsozialismus und dem Kommunismus. Innerhalb Deutschlands war der Kommunismus infolge der rigorosen Polizeimaßnahmen praktisch ausgerottet. Die wenigen illegalen Zellen der KPD, die noch im Untergrund vegetierten, waren außerstande, politisch wirksam zu werden. Sie hatten nicht nur jeden organisatorischen, sondern auch den ideologischen Einfluß auf die deutschen Arbeitermassen verloren. So konnten sie nicht einmal auf dem weiten Feld der Sabotage wirksam werden, und es blieb ihnen nur die Spionage für die Sowjetunion.
Schon in der Nacht zum 20. Juni 1941 desertierte im Bereiche der Heeresgruppe Süd des Feldmarschalls von Rundstedt der kommunistische Arbeiter Alfred Liskow aus Kolberg, der als Infanterist mit in der großen Bereitstellung lag. Liskow durchschwamm den Pruth und meldete sich bei der Roten Armee. Er verriet dem Politkommissar, daß die Deutschen in den nächsten Tagen angreifen würden. Liskow wurde sofort nach Moskau gebracht.
Doch dieser Genosse Alfred Liskow war nur ein kleiner Fisch, der den Ablauf des Geschehens nicht beeinflussen konnte und fürs erste spurlos in einem der vielen Lager verschwand wie alle seine Desertionsgenossen, die ebenfalls zur Roten Armee überliefen. Genau wie Liskow war auch der Gefreite Hans Zippel, der früher im kommunistischen Jugendverband gewesen war, vom Stab III. IR 178 desertiert und hatte die Rotarmisten gewarnt. Übergelaufen waren ferner der Frankfurter Schuhmacher Max Emendörfer, Soldat beim IR 2 im Rahmen der 11. ID, und Gefreiter Gold. Ihnen folgte Unteroffizier Hans Hermann aus Breslau, der mit seiner Ju 88 und der Besatzung Hans Kratz aus Frankfurt/Main, Wilhelm Schmidt aus Regensburg und Appel aus Brunn zu den Sowjets flog und hinter ihren Linien landete.

Im Grunde vermochten diese Deserteure den Politruks der Roten Armee über den Rahmen ihrer lokalen Einheiten hinaus kaum Wissenswertes zu verraten. Ihre Aussagen wurden natürlich vom roten Ic sorgsam ausgewertet, aber dann war es aus, und ab ging die Post ins Lager.
Etwas ganz anderes war es mit Dr. Richard Sorge. Dieser Verräter fügte der deutschen Ostfront unermeßlichen Schaden zu und entschied mit höchster Wahrscheinlichkeit den Kampf an der Ostfront für den Bolschewismus.
Die Geschichte dieses verhängnisvollsten Verräters des zweiten Weltkrieges klingt wie ein schlechter Agentenroman.
Richard Sorge wurde vor der Jahrhundertwende als der einzige Sohn eines deutschen ölingenieurs und einer russischen Mutter in Baku geboren,
[36]

wuchs jedoch in Deutschland auf und meldete sich 1914 als Kriegsfreiwilliger an die Front. Im Westen und im Osten wurde er dreimal verwundet und trotzdem nicht zum Offizier befördert. Sorge fühlte sich ungerechterweise zurückgesetzt, und dieses Gefühl brachte einen Bruch in sein ganzes Leben. Er begann die Offiziere und die Monarchie leidenschaftlich zu hassen.
1918 näherte er sich den Kommunisten, brach mit seiner kaisertreuen Familie und nahm 1923 bereits am blutigen Kommunistenputsch in Hamburg aktiv teil. Trotzdem vollendete er sein Studium, heiratete in Frankfurt am Main und geriet immer mehr unter kommunistischen Einfluß. 1924 weilte Dr. Richard Sorge schon als geeichter Kommunist in Moskau und wurde dort sogar wegen seiner Verdienste in die Liste der sowjetrussischen KP eingetragen. Seine Frankfurter Wohnung war längst Unterschlupf für illegale Agenten aus der UdSSR geworden.
1931 verließ er endgültig Deutschland. Er wanderte zuerst nach San Franzisko aus, ging von dort 1933 nach Tokio, wo er sich als Korrespondent verschiedener Blätter, so auch der »Frankfurter Zeitung« und des amtlichen DNB (Deutsches Nachrichten-Büro) niederließ. Bald galt Sorge in Tokios deutscher Kolonie als ein »toller Kerl«, dessen Saufgelage genauso berühmt wurden wie seine Frauenaffären und seine irrsinnige Motorraserei.
Mit dem Waffenattache der deutschen Botschaft, Eugen Ott, freundete er sich bald sehr an. Ott war vom Auswärtigen Amt auf diesen Posten nach Tokio geschoben worden, weil er in Berlin wegen regierungsfeindlicher
Äußerungen mit der Gestapo Schwierigkeiten bekommen hatte. Vor ihm brauchte Sorge aus seinem Herzen keine Mördergrube zu machen. Die Freundschaft blieb auch bestehen, als Ott schließlich Botschafter wurde.
Margret Boveri stellt sehr sachlich die Zustände, die in den meisten deutschen Auslandsvertretungen während des Dritten Reiches herrschten, fest, indem sie schreibt:»Die wenigsten Angehörigen des Auswärtigen Amtes und wahrscheinlich kaum ein Drittel der Auslands-Korrespondenten waren Nationalsozialisten. Ob jemand Parteimitglied war oder nicht, spielte bei der Unterscheidung eine verhältnismäßig geringe Rolle und war eher ein Zeichen für den Mut oder das Geschick, mit dem der einzelne dem starken Druck, in die Partei einzutreten, zu widerstehen vermocht hatte. Unter sich, nicht nur im engsten Kreis, wurde offen gesprochen — höchstens wurde der Neuankömmling darauf aufmerksam gemacht, vor welchen Leuten - ob Landesgruppenleiter oder Angehöriger des SD — man sich vorsehen mußte.« Nur so war es möglich, daß dieser polizeibekannte Kommunist Sorge,
[37]

den schon die Weimarer Staatspolizei in Verdacht hatte, für Moskau in Skandinavien zu spionieren, 1939 bei Kriegsausbruch die Redaktion des »Deutschen Dienstes«, der offiziellen deutschen Informationskorrespondenz für Japan, übertragen bekam.
Von diesem Augenblick an war Dr. Richard Sorge der diensteifrigste Mitarbeiter der deutschen Botschaft in Tokio. Täglich war er bereits um 5.30 Uhr in der Botschaft zu sehen, las aufmerksam alle Funkmeldungen und andere Informationen aus Berlin. Darauf stellte er den »Deutschen Dienst« zusammen und pflegte mit Botschafter Ott zu frühstücken, das Neueste zu besprechen und kannte so alle bedeutenden Meldungen, die in

der Botschaft einliefen. Zu allen Räumen der deutschen Botschaft hatte er freien Zutritt, und es gab vor ihm kein Geheimnis der deutschen Botschaft in Tokio.
Niemand ahnte, daß Dr. Richard Sorge in aller Stille eine Nachrichtengruppe in Tokio aufgebaut hatte, die alles Material, das sie bekam, an das Vierte Büro der Roten Armee funkte. Die Gruppe trug den Decknamen »Hirse«.
Der Schatzmeister Sorges, ein in Rußland ausgebildeter deutscher Funker namens Klausen, hatte seinen Standort mit seinen Apparaten auf einer kleinen Segeljacht, die immer wieder den Standort wechselte.
Die wesentlichen Quellen Sorges waren neben dem deutschen Botschafter Ott der HAVAS-Vertreter Branco Voukelitsch und die Japaner Ozaki Hozumi und Miyagi Yotoku. Beide waren bewußte Kommunisten, die sich geschickt tarnten. Ozaki war eine Art Sekretär und Vertrauter des japanischen Regierungschefs und Fürsten Konoye. Miyagi bekam seine Nachrichten vom Sekretär des Generals Ugaki, der Außenminister Konoyes war, und lieferte Material über die japanische Armee.
So liefen bei Sorge alle Informationen zusammen, die das Deutsche Auswärtige Amt seiner wichtigen Botschaft in Japan übermittelte, und jene, welche die japanische Regierung erhielt.
Schon nach dem 20. Mai 1941 ließ Sorge Klausen nach Moskau funken, daß ein deutscher Angriff drohe. Seine schicksalhafte Meldung ließ Sorge am 15. Oktober 1941 nach Moskau funken. Er hatte erfahren, daß die japanische Regierung nicht bereit war, den deutschen Wünschen, von der Mandschurei aus gegen die Sowjetunion vorzugehen, zu willfahren. Die Japaner hatten beschlossen, nach dem Süden vorzustoßen, die malaiischen Länder Singapur und Burma anzugreifen. Damit gab es keine ernsthafte Gefahr mehr durch die japanische Kwantung-Armee gegen Sibirien.
Der frühere amerikanische Militärattache in Moskau, General John Deane, ein genauer Kenner der damaligen Situation, schreibt in seinen
[38]

privaten Erinnerungen, daß in der Mandschurei bei Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges die japanische Kwantung-Armee, die eine Stärke von insgesamt rund einer Million Mann aufwies, über 18 Divisionen verfügte. Die Japaner, so schreibt General Deane, waren damals den Sowjets weit überlegen.
In seinen Erinnerungen, die unter dem Titel »The strange alliance« erschienen, führt er aus:
»Die Kriegsgötter müssen auf der Seite der westlichen Alliierten gestanden sein, als Japan in den Tagen von Leningrad, Moskau und Stalingrad es sich versagte, den Neutralitätspakt zu verletzen und im Fernen Osten Rußland nicht angriff. Die Rote Armee hatte ihre sibirischen Kräfte ernstlich geschwächt für die Schlacht vor Stalingrad und hatte die östlichen Provinzen wie reife Pflaumen vor den Japanern baumeln lassen. Würde Japan damals Rußland angegriffen haben, dann wäre die Nachschubroute von Amerika über den Pazifik, auf der mehr als die Hälfte unserer Versorgungsgüter für die Sowjetunion transportiert wurden, ausgeschaltet gewesen. Deutschland hätte dann Afrika und alle anderen Dinge fahren lassen können, um sich darauf zu konzentrieren, die Rote Armee weiter nach Osten zu treiben. Rußland wäre dann des Zugangs zu den nördlichen Häfen und zu denen am Persischen Golf beraubt gewesen. Hätte sich einmal eine solche Situation entwickelt, dann konnte die Sowjetunion kein wichtiger Faktor im Kriege mehr sein.«
Bis zu dem Augenblick, in dem Sorges Meldung im Kreml eintraf, hatte Stalin trotz der vernichtenden Schläge, welche die Rote Armee von den Deutschen hatte hinnehmen müssen, seine sibirischen Reserven nicht angerührt. Er wußte, wenn die Japaner von der Mandschurei aus in Sibirien einmarschieren würden, war die Sowjetunion in höchster Gefahr, wenn nicht verloren. Jetzt, da er aber wußte, daß er keinen Zweifrontenkrieg mehr zu befürchten hatte, wurden die sibirischen Schützendivisionen, die zu den Elitedivisionen der Roten Armee zählten, in Eiltransporten vom Fernen Osten auf den europäischen Kriegsschauplatz geworfen. In Sibirien blieben nur die Ausbildungskader zurück.
Die ausgeruhten und bestausgebildeten roten Divisionen kamen genau zu diesem Zeitpunkt an die russische Westfront, als die abgekämpften deutschen Soldaten von dem klirrenden Winter 1941 überfallen wurden. In beißender Kälte, frierend und hungernd, mußten sie nun nahezu ohne Reserven dem Massenansturm der ausgeruhten und wohlgenährten sibirischen Schützendivisionen standhalten. Der deutsche Angriff kam zum Erliegen.
[39]

Erstmalig gingen eroberte Gebiete wieder verloren, und die deutsche Ostarmee erlitt Verluste, von denen sie sich nicht mehr erholen konnte.
Stalin aber hatte dank des gigantischen Verrates von Dr. Richard Sorge die notwendige Zeit gewonnen. Die Zeit, bis ihm Franklin Delano Roosevelt mit seinem Leih- und Pachtsystem so tatkräftigst zu Hilfe kam, daß die deutschen Landser mit diesem Übermaß von Menschen und Material trotz beispielloser Tapferkeit und Opfer nicht mehr fertig wurden. Zu Zehntausenden fielen sie in den schweren Abwehrkämpfen im Osten des Winters 1941, erfroren in der gnadenlosen Weite der erstarrten Landschaft, ohne zu ahnen, daß ihr Schicksal Dr. Richard Sorge gewesen war.
Dabei war es keineswegs so, daß es gar keine deutschen Stellen gegeben hätte, die Sorge mißtrauten. Die Auslandsorganisation der NSDAP äußerte als erste Mißtrauen gegen Sorge. Herr von Ritgen, der Chef des Deutschen Nachrichtenbüros (DNB), der offiziellen deutschen Pressekorrespondenz, für die Dr. Sorge in Tokio arbeitete, wandte sich deshalb besorgt an Walter Schellenberg, den Chef des SD-Geheimdienstes.
In seinen Memoiren berichtet Schellenberg darüber:
»Als ich mit v. Ritgen über mögliche Querverbindungen Sorges sprach, meinte er: Wenn dieser wirklich Verbindung zu fremden Geheimdiensten haben sollte, dann müßte es uns doch gelingen, Mittel und Wege zu finden, uns entsprechend abzusichern, gleichzeitig aber von Sorges Sachkenntnis zu profitieren. Ich sagte v. Ritgen schließlich zu, Sorge vor Angriffen der Partei hinfort zu schützen, sofern er sich bereit erkläre, neben seiner journalistischen Tätigkeit für uns zu arbeiten. Er solle dem Geheimdienst von Zeit zu Zeit Informationen über Japan, China und die Sowjetunion liefern; dabei stellte ich v. Ritgen anheim, selber darüber nachzudenken, in welcher Weise er die Nachrichtenverbindung entsprechend ausbauen wolle.
Als ich Heydrich davon unterrichtete, billigte er meinen Plan nur mit der Maßgabe, daß Sorge ab sofort überwacht werde. Heydrich war skeptisch und rechnete damit, daß Sorge uns mit Irreführungsmaterial beliefern könnte; seine Informationen sollten deshalb nicht durch den normalen Geschäftsgang laufen, sondern einer besonderen Prüfung unterzogen werden. Der ganze Fall sollte aber auch noch einmal mit Jahnke besprochen werden.
Ich muß gestehen, daß ich die von Heydrich verlangte sofortige Überwachung Sorges fahrlässigerweise verzögert habe.«
Weil zwischen Schellenberg und Heydrich Spannungen bestanden, verzögerte Schellenberg also »fahrlässigerweise« die sofortige Überwachung des sowjetischen Meisterspions, der uns einen unermeßlichen Schaden zufügte.
[40]

Schließlich entsandte dann Heydrich den Kriminaldirektor Meisinger nach Tokio, sicher kaum einen geeigneten Mann, um einem Sorge auf die Schliche zu kommen. Schellenberg berichtet darüber:
»Nachdem nun einmal seine Abordnung nach Tokio beschlossene Sache war, beauftragte ich Meisinger notgedrungen, eine Überwachung Sorges einzuleiten und mir regelmäßig telefonisch Bericht zu erstatten. Statt sich nun aber seiner eigentlichen Aufgabe zu widmen, gab er sich einem bequemen Leben hin und spielte plötzlich die Rolle eines Biedermanns. Er berichtete zwar regelmäßig über "Post" - diesen Decknamen hatten wir für Sorge verabredet -, doch ich wüßte nicht, daß seine Meldungen mir gegenüber jemals anders als positiv gewesen wären. Meisinger betonte ständig das gute Renommee, das Sorge sowohl bei der deutschen Botschaft in Tokio als auch bei den japanischen Dienststellen genoß. Ich möchte jedoch nicht unerwähnt lassen, daß seine Telefongespräche zum Teil auch bei Müller einliefen, der sich mit seinem Landsmann in urbayrischem Dialekt unterhielt, den kaum jemand verstand.
Auf Grund dieser Berichte war ich zunächst beruhigt, zumal mir das, von Ritgen übermittelte Informationsmaterial Sorges brauchbar erschien und nicht den Verdacht von Spielmaterial erweckte.
Den ersten Schock erhielt ich im Frühjahr 1941. Damals hielt sich eine japanische Polizeiabordnung in Berlin auf. Bei den zahlreichen Besprechungen fragte mich plötzlich der Chef dieser Abordnung, ob Meisinger bestimmte geheime Überwachungsaufträge bezüglich deutscher Staatsangehöriger in Japan habe. Ich verneinte dies. Im Laufe der Unterhaltung bemerkte der Japaner noch einmal beiläufig, er halte es für klüger, wenn

Meisinger in einem solchen Falle mit den japanischen Dienststellen zusammenarbeite, die ihm jederzeit mit ihren Erfahrungen zur Verfügung stünden. Aus diesen Bemerkungen wurde mir klar, daß Meisinger äußerst ungeschickt an seinen Auftrag gegangen war und das Mißtrauen der Japaner erweckt hatte.
Zu jener Zeit hatte uns Sorge gerade eine Lagebeurteilung übermittelt, wonach er den Beitritt Japans zum Dreimächtepakt als eine bloße politische Manipulation bezeichnete, der für Deutschland keine reale militärische Bedeutung zukomme. (Nach Beginn des Rußlandfeldzuges wies er auch darauf hin, daß Japan an seinem Nichtangriffspakt mit Rußland unter allen Umständen festhalten werde; der Krieg in China beanspruche Japans Rüstungspotential in höchstem Maße, und vor allem die Marine verlange vordringlich die Sicherung des südpazifischen Raumes. Er folgerte dies aus der Versorgung der japanischen Armee mit öl und Betriebsstoff, die er damals
[41]

für ein halbes Jahr als ausreichend bezifferte. Daß die Flotte und Marine größere Vorräte horteten, deutete nach seiner Meinung eindeutig auf eine Verlagerung des Schwerpunktes der aktiven Kriegführung hin. Im Jahre 1942 zeigte sich, wie zutreffend diese Meldungen waren; sie wurden jedoch nicht mehr verwertet, da Himmler nach Heydrichs Tod die Verantwortung für die Quellenangabe Hitler gegenüber nicht mehr übernehmen wollte.)
Nach meiner Meinung ist es nicht unwahrscheinlich, daß Meisinger, ohne es zu ahnen, derjenige war, der die Japaner überhaupt erst auf die Spur dieses gegen sie arbeitenden Agenten gebracht hat.«
Sorge, der einen sechsten Sinn hatte, fühlte die Gefahr, die auf ihn zukam. Er bat daher das Vierte Büro der Roten Armee um sofortige Abberufung aus Tokio.
Es ist sehr fraglich, ob man in Moskau diesen wichtigen Agenten aus Japan abgezogen hätte, doch die Genossen des Vierten Büros kamen gar nicht dazu, darüber zu entscheiden. Funker Klausen hielt diesen Spruch für Nervosität seines Chefs und hatte ihn gar nicht abgesetzt.
Am nächsten Tag, dem 18. Oktober 1941, wurden beide verhaftet. Die Japaner, deren Funkabwehr schon monatelang den Geheimsender Sorges kontrolliert hatte, ohne die Sprüche, die aus über 30 000 chiffrierten Wortgruppen bestanden, entschlüsseln zu können, verhörten sie eingehend. Sorge legte ein volles Geständnis ab, und er wurde am 7. November 1943 im Sugano-Gefängnis gehenkt. Er wurde auf dem Zoshigaya-Friedhof beigesetzt; später wurden seine sterblichen Überreste auf den Friedhof von Tama überführt.
An Kapital hatte dieses kriegentscheidende Wirken der Gruppe »Hirse« Moskau von 1936 bis Oktober 1941 nur 40 000 Dollar gekostet.
Die Akten des Falles Dr. Richard Sorge fielen den Truppen des Generals MacArthur in die Hand. Der amerikanische Abwehrchef Charles A. Willoughby veröffentlichte diese Unterlagen zum Teil in seinem Buch »Shanghai Conspiracy the Sorge Spyring«, welches 1952 in New York erschien.
[42]

Unternehmen »Pastorius«

Deutsche Sabotageaktion unter schlechtem Stern - Mit George John Dasch
reiste der Tod - Sechs wurden hingerichtet - Der Judas aber kehrte heim

In den USA war die deutsche Abwehr laufend von Unglück verfolgt. 1938 wurde der Führer der entscheidenden Organisation der Deutschamerikaner in den USA, »Der Bund« - er verfügte über 40 000 Mitglieder -, Dr. Ignaz Griebl, vom FBI der Spionage beschuldigt und von amerikanischen Gerichten angeklagt. Er konnte gerade im letzten Moment noch nach Deutschland entwischen. In der Folge verlor auch die deutsche Abwehr ihr Menschenreservoir in den Vereinigten Staaten. Die Nachrichten flössen sehr spärlich. Nach der Kriegserklärung Englands und der offenen Unterstützung, die Präsident Roosevelt den Engländern angedeihen ließ, war aber eine Beobachtung des englischen Nachschubweges von den USA nach Großbritannien unerläßlich.

Die Abwehr frohlockte daher, als im Januar 1940 der naturalisierte Amerikaner William Sebold bei einem Verwandtenbesuch in seiner deutschen Heimat sich für den Nachrichtendienst in den USA anwerben ließ. Sebold zeigte sich überaus begeistert und wurde in Berlin als Nachrichtenfunker ausgebildet. Er kehrte mit einem Kurzwellensender in die USA zurück und hatte den Auftrag, britische Schiffsbewegungen und amerikanische Rüstungslieferungen nach England zu melden. Offensichtlich hoffte man deutscherseits, mit der U-Boot-Waffe den militärischen Nachsdhub aus den USA für England unterbinden oder wenigstens stören zu können.
Doch Sebold dachte nicht im Traume daran, im Ernstfalle sein Leben zu riskieren. Nach den USA zurückgekehrt, meldete er sich augenblicklich bei dem FBI, gab alles zu Protokoll, was er wußte, und so erhielten die deutschen Dienststellen viele Monate hindurch falsche Berichte und wurden planmäßig irregeführt. Aber nicht genug damit. Das FBI installierte in Sebolds Wohnung sorgsam getarnte Filmgeräte und geheime Diktaphone, so daß die Deutschen, die Sebold aufsuchten, photographiert und ihre Gespräche festgehalten wurden. Auf diese Weise gelang es dem FBI, 35 Deutschamerikaner, Männer und Frauen, auszuforschen, die im Verdacht standen, nachrichtendienstlich für Deutschland zu arbeiten, oder gar gearbeitet hatten. Sie wurden im Juni 1940 schlagartig verhaftet.
Deutsche Agenten meldeten 1942 aus den USA, daß sich die amerikanische Aluminiumerzeugung in einem Engpaß befände. Angesichts der stets steigenden Produktion der feindlichen Bombenflugzeuge war das für die deutsche Kriegführung ungeheuer interessant. Man beschloß, diesem Umstand etwas nachzuhelfen. Die Abteilung II der deutschen Abwehr erhielt den Auftrag, ein Sabotageunternehmen gegen die amerikanische Aluminiumproduktion zu starten.
[44]

Am 7. April wurde am Berliner Tirpitzufer die Schaffung eines Sabotageunternehmens geplant. Einige Sabotagegruppen, sorgsam ausgebildet und des Landes kundig, sollten mit U-Booten an der amerikanischen Küste angelandet werden, um dann durch Sabotageanschläge in Fabriken und bei Transportmitteln Störungen und Verwirrungen hervorzurufen. Dem Unternehmen wurde der Tarnname »Pastorius« gegeben.
Das ganze Unternehmen stand von Anfang an unter einem unglückseligen Stern. Admiral Canaris war sogleich gegen die Aktion, ebenso Generalmajor Erwin Lahousen, der Chef der Abwehr II, dem ja letztlich das ganze Unternehmen unterstand. Doch beide wagten nicht, die Durchführung abzulehnen, weil die Abwehr bei der obersten Führung schon zu viele Schwierigkeiten bekommen hatte. So befahl Lahousen dem Referenten »West«, Hauptmann Dr. Astor, die Aktion vorzubereiten. Astor geriet an einen Oberleutnant Walter Kappe, der jahrelang in den USA gewesen war und fließend Amerikanisch sprach. Kappe erwies sich als Schwadroneur, der dieser Aufgabe in keiner Weise gewachsen war. Der Dilettantismus, mit dem die Männer des Unternehmens »Pastorius« ausgebildet und behandelt wurden, war grenzenlos.
In aller Heimlichkeit wurden die Freiwilligen auf einer Sabotageschule des Gutes Quenzsee versammelt. Alle mußten ebenso wie Kappe längere Zeit in den Vereinigten Staaten gewesen sein und fließend Englisch mit amerikanischem Slang sprechen.
Alles in allem versammelten sich um Oberleutnant Kappe zehn Mann, von denen nur ein einziger Soldat war: Ernst Peter Burger. Er hatte sich schon als Fünfzehnjähriger zum Freikorps Oberland gemeldet, in Oberschlesien gekämpft und erst später fertig studiert. Der Diplomkaufmann trat 1923 in die SA ein, nahm am Marsch zur Feldherrnhalle teil und stand in Pirmasens im Einsatz gegen die Separatisten. Burger wurde in den Straßenkämpfen mit dem roten Mob wiederholt verwundet. Da er immer mehr Schwierigkeiten mit den Behörden bekam und seine wirtschaftliche Lage vollkommen aussichtslos war, wanderte er 1927 nach den Vereinigten Staaten aus. Als er auch dort 1932 arbeitslos wurde, trat er 1932 als Freiwilliger in das 125. Regiment der 32. Division der US-National-Guards ein und wurde zur Bekämpfung von Arbeiterunruhen nach Mittelwest gebracht. Burger erhielt die amerikanische Staatsbürgerschaft.
Doch der Aufstieg des neuen Deutschland ließ den alten Nationalisten Burger nicht ruhen, und er kehrte freudig 1933 nach Deutschland zurück. Er trat wieder in die SA und NSDAP ein und kam in die Adjutantur des SA-
[45]

Stabschefs Ernst Röhm. So wurde er unfreiwilliger Zeuge der problematischen und turbulenten Ereignisse in Bad Wiessee. 1939/1940 wurde er dann als NSV-Berichterstatter nach Polen entsandt, wo er mit dem SD Schwierigkeiten bekam, da sich Burger in Lipno gegen Umsiedlungsaktionen und willkürliche Erschießung von Juden wehrte und dagegen protestierte. Vom SD wegen parteischädigenden Verhaltens angezeigt, wurde Burger am 4. März 1940 verhaftet und kam im Juli wegen angeblicher Teilnahme am Röhm-Putsch vor Gericht. In der Verhandlung brach die Anklage zusammen, Burger wurde freigesprochen, aber trotzdem auf Bewährung zum Regiment Brandenburg der Abwehr II überstellt. Von dort wurde er zum Unternehmen »Pastorius« abkommandiert, da er wie kein anderer die amerikanischen Verhältnisse kannte.
Alle anderen waren Zivilisten. So auch der 40jährige George John Dasch, der den Tarnnamen John Davis trug und ein abenteuerliches Leben hinter sich hatte. Schon 1919 diente er den französischen Besatzungstruppen in Deutschland als Dolmetscher. 1920 kam er als blinder Passagier auf einem Frachtdampfer in die Vereinigten Staaten und schlug sich zuerst als Tellerwäscher und Laufbursche durch und ließ sich 1921 als Freiwilliger bei der amerikanischen Luftwaffe anwerben. Später wechselte er dauernd seine Beschäftigung und stieß 1926 zu den Gewerkschaften. Am 23. März 1941 verließ er mit einem Freifahrschein des deutschen Konsulats in Washington die USA und ließ seine amerikanische Frau, die erkrankt im Frauenhospital in New York lag, einfach zurück. Dasch fuhr bis Tokio und später mit der Transsibirischen Bahn über Moskau nach Berlin. Er versuchte dann, vergeblich, bei den IG-Farben in Ludwigshafen eine Stellung zu bekommen, und meldete sich schließlich für die Fremdsprachenabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin. Als er von dem Unternehmen »Pastorius« hörte, ging er sofort dorthin.
Der 33 jährige Edward John Kerling, mit dem Decknamen Ed Kelly, Werner Thiel, 35 Jahre, Werkzeugmacher, mit dem Decknamen William Thomas, der Seemann Heinrich Harm Heinck, 35 Jahre alt, mit dem Decknamen Henry Keynor, der 30jährige lange Richard Quirin, mit dem Decknamen Richard Quintas und der 32jährige Bauer Hermann Neubauer, Deckname Hermann Nicolas, der riesige John Want, ein gewisser Schmidt und der 22jährige Herbert Haupt waren alle lange Zeit in den Vereinigten Staaten gewesen. Herbert Haupts Eltern lebten in Chicago. Er hatte sich mit einem deutschen Blockadebrecher nach Japan durchgeschlagen und mit einem anderen Blokadebrecher von dort nach Deutschland und hatte seine Groß-
[46]

mutter in Stettin aufgesucht. Alle, mit Ausnahme von Dasch und Burger, hatten in den USA dem »Deutschen Bund« oder der HJ angehört und waren beseelt von dem Wunsch, Deutschland in diesem entscheidenden Ringen selbst unter Einsatz ihres Lebens zu helfen.
Die Ausbildung der 10 Saboteure durch Fachmänner der Abwehr dauerte nur drei Wochen. Die Männer wurden vor allem in der Herstellung von Zündern, in der Anbringung und Herstellung von Sprengsätzen geübt, ein Können, das sie in den USA vornehmlich gegen die Werke der amerikanischen Aluminiumgesellschaft, das Tennessee-Valley-Kraftwerk, welches für das Atombombenprojekt entscheidend war, das Cryolit-Werk in Philadelphia, die Chesapeak- und Ohio-Werke, das Pennsylvania-Eisenbahndepot in Newark, die Ohio-Schleusen zwischen Cincinnati und St. Louis, die Verwaltung der Hall-Gade-Bridge in New York City und die Eisenbahnkurve der Pennsylvania-Eisenbahn in Altoona einsetzen sollten.
Es war geplant, daß zwei Gruppen, und zwar unter Kerling im Süden und unter Dasch im Norden, wirksam werden sollten.
Nach der Kurzausbildung kamen die »Pastorius«-Männer nach Berlin, wo sie provisorisch in einer Wohnung der Rankestraße in Marineuniformen eingekleidet wurden und auch regelrechte amerikanische Zivilanzüge faßten. Jeder bekam 3000 bis 5000 Dollar in den Leibgürtel eingenäht und 100 Dollar Taschengeld. Die beiden Gruppenführer Kerling und Dasch führten außerdem einen Koffer voll amerikanischer Banknoten für ihre Gruppen mit sich. In seefest gesicherten Kisten wurden die Zünder und Sprengsätze verpackt.
Es war befohlen, daß die Saboteure in dem Augenblick, da sie amerikanischen Boden betreten würden, die deutschen Marineuniformen ausziehen und sich in Zivil umkleiden müßten. Die Marineuniformen sollten von den U-Booten wieder mitgenommen werden. Die Kisten mit Sprengmaterial sollten befehlsgemäß nach der Landung an der Küste vergraben werden. Jede Gruppe bekam dazu zwei Spaten mit. Dann sollten die Männer

zuerst einmal untertauchen und eine Liste von Deutschamerikanern anlaufen. Diese Liste wurde den beiden Gruppenführern je nach ihrem Einsatzbereich mit unsichtbarer Tinte auf ein Taschentuch geschrieben.
Während der ganzen Ausbildung und jetzt bei den letzten Stunden in Berlin gebärdete sich besonders Dasch überradikal, schwätzte ununterbrochen herum und spielte den großen Mann. Er war die Geige Nr. l des ganzen Unternehmens »Pastorius« und genoß das restlose Vertrauen des Oberleutnants Walter Kappe.
[47]

Kerling, der von kleiner Statur war, redete wenig. Er war für seine Verdienste in der HJ des »Deutschen Bundes« mit dem Goldenen HJ-Abzeichen ausgezeichnet worden und hatte schon 1940 versucht, von Florida aus nach Deutschland zu segeln. Doch dieses Unternehmen mißglückte, er wäre um ein Haar ertrunken, wenn ihn nicht die amerikanischen Coastguards aufgefischt hätten. Er saß schweigend dabei, wenn Dasch renommierte.
Der Transport ging über Paris, wo sich die Gruppe teilte. Schon in Quenzsee erklärte John Want, daß seine Nerven nicht durchhalten würden, und schied sofort aus. In Paris sprang Schmidt ab, so daß am Schluß nur noch acht Mann übrigblieben. Die Gruppe Dasch sollte vor der Küste von Long Island bei New York an Land gesetzt werden, die Gruppe Kerling bei Jacksonville an der Küste von Florida. Zur Gruppe Dasch gehörten: Burger, Quirin und Heinck, zur Gruppe Kerling: Thiel, Neubauer und Haupt. Von Paris aus fuhr die Gruppe Kerling nach Brest, die Gruppe Dasch nach Lorient. Die Gruppe Dasch ging am 26. Mai an Bord, die Gruppe Kerling am 28. Mai.
Dann traten die U-Boote, jedes für sich, die Fahrt über den Ozean an.
U 202 tauchte am 14. Juni 1942 um 0.45 Uhr in undurchdringlichem Nebel vor der Küste von Long Island auf. Man sah keine zehn Meter weit.
Der Kommandant ließ die Maschinenwaffen klar zum Gefecht machen. Zwei Matrosen schoben das bereitgestellte Schlauchboot über Bord. Mühsam wurden sechs Kisten aus einem Luk geholt und vorsichtig in das Boot gepackt. Wenig später folgten Dasch, Heinck, Quirin und Burger.
Schweigend tauchten die beiden Matrosen die Paddel ein. Das Boot verschwand im Nebel.
Die Männer redeten nicht viel. Nur Dasch knurrte: »Wenn diese verdammten Nazibastarde besser rudern würden!«
Heinck fuhr herum, er wußte, daß die beiden Matrosen nicht Englisch verstanden. »Nazi sagst du zu denen da?«
Dasch beruhigte ihn schnell: »Ich trainiere ja bloß.«
Dann verhinderte die grobe See jedes weitere Wort. Das Schlauchboot wurde hochgeschleudert und kam dann endlich ins seichte Wasser auf den sandigen Strand. Dasch sprang als erster ans Land. Die Männer im Boot saßen einen Augenblick regungslos und horchten in den Nebel. Nichts rührte sich. Dann folgte Burger. Die Männer rissen ihre Uniformen herab und begannen sich umzuziehen.
[48]

Dasch entfernte sich von ihnen und stieg über eine Düne, um sich, wie er sagte, einmal umzusehen.
Gerade als Burger versuchte, die nassen Uniformen in einen der Seesäcke zu stopfen, blitzte auf der Düne ein Licht auf. Fast schlagartig zischte eine grüne Leuchtrakete in die Luft, welche die Matrosen des Schlauchbootes abgefeuert hatten, um dem Kommandanten zu melden, daß der Auftrag erledigt sei und sie zurückkämen.
Burger fuhr herum. »Ihr sollt die Uniformen mitnehmen«, rief er mit halbgedämpfter Stimme, aber die beiden Matrosen, die schon aus Leibeskräften zurückpaddelten, hörten ihn nicht mehr.

*

Auf der Düne stand Dasch mit einem kleinen Burschen, der mit einer Taschenlampe den Mann vor sich anleuchtete. In der rechten Hand konnte man deutlich die Pistole erkennen, die er trug. Es war der blutjunge Coastguard Jack Culley.
Amerikanische Küstenwache! Die drei Männer preßten sich in den Sand. Der Befehl, den sie für diesen Fall bekommen hatten, lautete eindeutig: Wenn ein amerikanischer Wächter auftauchen sollte, ist dieser unschädlich zu machen und möglichst mit dem U-Boot nach Deutschland zu schicken.

Aber es war kein U-Boot mehr da. Dafür der Amerikaner. Die drei Männer machten sich zum Sprung bereit. Noch immer redete Dasch hastig auf den Coastguard-Mann ein. Er erzählte ihm, daß sie Fischer wären.
Dann stutzte Burger. Er hörte ganz deutlich, wie Dasch sagte: »Du wirst von mir aus Washington hören, aber leuchte mir vorher ins Gesicht, sieh mich genau an.«
Die drei Männer sprangen auf und rannten zur Düne. Doch dort stand Dasch noch immer dem jungen Mann plaudernd gegenüber, und Burger wußte nicht, ob er sich verhört hatte, denn ihm war so, als habe Dasch jetzt ganz deutlich dem Wachtmann seinen Namen gesagt: George John Dasch.
Burger rief aufgeregt: »George«, doch er winkte ungeduldig ab und rief:
»Haut ab! Es ist alles okay!«
Burger wollte noch die Uniformen bergen, aber Dasch drängte: »Laß liegen, wir haben keine Zeit.«
Das sollte sich später als ein geradezu tödlicher Fehler erweisen.
Die vier Männer entfernten sich hastig vom Ufer und gruben auf Weisung Danchs die Kisten mit dem Sprengstoff und die Seesäcke, welche die
[49]

Matrosen nicht mitgenommen hatten, etwa einen Meter tief in Sand und Erde.
Unten am Strand blitzten plötzlich Lichter auf, Fahrzeuge mit Coastguards fuhren heran. Burger nahm den Koffer, in dem sich das Geld, welches Dasch als Gruppenführer verwalten sollte, befand, und dann liefen alle vier über eine Straße einen Hang hinauf. Mit klopfendem Herzen und angehaltenem Atem beobachteten sie von oben, wie sich die Lichter dem PIatz näherten, an dem sie das Sprengmaterial vergraben hatten. Im letzten Augenblick entfernten sich aber die Lichter. Sie hatten anscheinend nichts gefunden. Dafür merkten die vier Männer, daß sie sich in der unmittelbaren Nähe eines Ortes befanden. Es war Amagansett.
Jetzt war es 2.30 Uhr geworden. Dasch befahl, der Straße entlang bis zur nächsten Eisenbahnstation zu marschieren, die sie um 5 Uhr erreichten. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Die Küstenwache schien doch nichts entdeckt zu haben.
Endlich, um 5.45 Uhr, öffnete sich der Fahrkartenschalter. Heinck löste auf Befehl Daschs vier Fahrkarten Jamaica. Die Gruppe teilte sich und mischte sich unter die Fahrgäste. So rollten sie New York entgegen.
Während Quirin und Heinck sich am Zentralpark im Hotel »Martinique« ein Quartier suchten, mieteten sich Dasch und Burger im Hotel »Governor Clinton« ein.
Sie ließen sich alle zuerst rasieren, kauften sich neue Sommeranzüge, Schuhe und Wäsche und warfen das alte Zeug in die nächsten Mülltonnen.
Am nächsten Tag forderte Dasch den Geldkoffer von Burger, der ihm diesen, da ja Dasch der Gruppenführer war, anstandslos aushändigte. In dem Koffer befand sich die stattliche Summe von 80.550 Dollar.
Dasch benahm sich bei dieser Gelegenheit so merkwürdig, daß Burger nicht wußte, was er davon halten sollte. Er warf mit dem Geld um sich, gab dem Kellner 5 Dollar Trinkgeld, um einen Fensterplatz zu bekommen, und gebärdete sich wie ein Lebemann, der nur die besten Weine und das teuerste Essen bestellt.
Doch Burger kam nicht dazu, lange nachzudenken. Dasch begann plötzlich, über die Vergangenheit Burgers zu sprechen, vor allem darüber, daß dieser als Soldat auf Bewährung zu dem Unternehmen kommandiert worden war.
Burger blickte wortlos dem geschwätzigen Dasch ins Gesicht. »Und«, fuhr dieser gerade fort, »ich darf also annehmen, daß du genauso wenig Interesse daran hast, daß dieses blödsinnige Unternehmen überhaupt anfängt.«
[50]

Burger verschlug es die Sprache. »Was redest du da:« stammelte er. »Du hast doch alle außer mir ausgesucht. Du bist doch der erste bei Kappe gewesen!«
Dasch lächelte verzerrt. »Das habe ich prima gespielt. Aber jetzt spiele ich nicht mehr mit. Ich werde heute abend noch die FBI-Agentur hier in New York anrufen und mitteilen, daß wir hier sind.«
Burger verfärbte sich. Er rang nach Atem.

Dasch behauptete höhnisch, er sei nur nach Deutschland gekommen, um alles auszuspähen und um dieses Unternehmen platzen zu lassen. Er wolle Burger lediglich eine Chance geben. Er müsse sich entscheiden, ob er mitmachen wolle oder nicht; in letzterem Fall müsse er ihn von der Stelle weg verhaften lassen.
Burger versuchte verzweifelt, seine Gedanken zu ordnen. »Willst du oder willst du nicht?« drängte Dasch fordernd. Abwarten, dachte Burger, irgendwie Zeit gewinnen. »Ich bin ganz deiner Meinung«, preßte er schließlich hervor.
Zufrieden goß Dasch die Gläser nach.

*

Nachdem der Coastguard von Amagansett in der Nacht nichts gefunden hatte, war die alarmierte Mannschaft trotz der Meldung Jack Culleys wieder eingerückt. Am Morgen dann gegen 6 Uhr unternahm die Küstenwache eine neue Razzia und fand beim Tageslicht prompt eine deutsche Marineuniform, deutsche Zigaretten und eine leere Flasche mit dem Etikett »Deutscher Weinbrand«.
Nun war der Coastguard von Amagansett hellwach geworden, durchstöberte systematisch jeden Meter der Umgebung des Ortes und fand tatsächlich die Grabstelle. Wenig später wurden sechs Kisten mit Sprengzündern ausgegraben.
Jetzt gab die Küstenwache die Meldung an das Federal Bureau of Investigation weiter, und der allgewaltige Leiter Edgar B. Hoover nahm die Sache selbst in die Hand. Er befahl höchste Alarmstufe für sämtliche Küstenwachen und veranlaßte, daß Flugzeuge ab sofort ständig alle Küsten absuchten. Alle FBI-Agenturen in jedem Staat wurden angewiesen, die Deutschamerikaner besonders zu überwachen und alle Hotels auf Verdächtige zu überprüfen.
Dessen hätte es gar nicht bedurft.
[51]

Am 15. Juni 1942 um 19.45 Uhr rief Dasch die FBI-Agentur in der New Yorker Lafayette-Straße an. Er wurde mit dem Agenten Harold Brain verbunden. Dasch meldete sich unter dem Namen Franz Daniel Pastorius. Er verlangte, daß seine Nachricht sofort an die Zentrale des FBI in Washington weitergegeben werde, und teilte mit, daß er mit drei Nazisaboteuren in der letzten Nacht von einem deutschen U-Boot an der Küste von Long Island bei Amagansett an Land gesetzt worden sei und den Auftrag habe, die Aluminiumindustrie Amerikas durch Sprengungen kaputtzuschlagen.
Harold Brain wollte Danchs Redestrom stoppen. Doch dieser war nicht aufzuhalten. »Ich muß unbedingt mit Mr. Hoover in Washington sprechen«, fuhr er fort. »Machen Sie schon jetzt Ihre Zentrale aufmerksam, was los ist! Überwachen Sie die drei Nazisaboteure Burger, Quintas und Keynor. Burger befindet sich im Hotel "Governor Clintons die anderen in einem Rooming House am Zentralpark. Außer diesen ist noch eine zweite Gruppe abgefahren. Sie wird in Florida gelandet.«
Der FBI-Agent Brain hörte gelangweilt zu. Die Dienststellen waren nur alarmiert. Was eigentlich geschehen war, das war ihnen nicht bekanntgegeben worden. Darum dachte er, es handele sich bei dem Anrufer um einen der zahlreichen Verrückten, die alle seit Kriegsausbruch das FBI mit phantastischen Meldungen über Spionage und Sabotage überschütteten. Darum fertigte er Dasch kurz ab und warf den Zettel mit den Notizen in den Papierkorb.
So verging der nächste Tag, und nichts geschah. George John Dasch war nach Washington abgefahren.
Burger warnte Quirin und Heinck vor Dasch, doch die beiden glaubten ihm nicht. Sie vertrauten felsenfest auf Daschs so oft in Berlin und Quenzsee gehaltene radikale und fanatische Reden.
Dasch, der längst eisern entschlossen war, alles zu verraten, war unterdessen in Washington angelangt, hatte sich im Hotel Chesterfield einquartiert und rief von dort am 19. Juni in den Vormittagsstunden die FBI-Zentrale an. Er meldete sich wieder als Franz Daniel Pastorius und war entsetzt, als er feststellen mußte, daß das FBI in New York seine Meldung gar nicht durchgegeben hatte.
Dasch erklärte, er müsse unbedingt mit Mr. Hoover sprechen, die Sicherheit der Vereinigten Staaten hinge davon ab. Als er telefonisch nicht das richtige Gehör fand, entschloß er sich, die FBI-Zentrale persönlich aufzusuchen.

In der FBI wurde er zu Conelly geführt, der ihn anfangs ebenfalls aus-
[52]

lachte. Der Sicherheitsoffizier sah mitleidig den vor ihm stehenden, mageren und unscheinbaren Dasch, dessen schiefes Gesicht keinesfalls sympathisch war, an und lachte: »Sie denken wohl, wir zahlen ein hübsches Sümmchen für hübsche Geschichten? Wem wollen Sie erzählen, daß der Boß dieser Nazi - also Sie - sich direkt zu uns begeben würde? Das sind zähe Burschen, die kennen wir. Mr. Hoover hat etwas anderes zu tun, als hübsche Stories anzuhören. Wenn Sie's genau wissen wollen: Wir suchen gerade Stecknadeln in einem Fuder Heu. Damit sind wir voll beschäftigt und haben keine Zeit für Sie. Goodbye!«

In Dasch stiegen Wut und Verzweiflung empor. »Sie brauchen nach nichts zu suchen!« flüsterte er. »Ich habe die Stecknadeln in der Hand.« Er riß aus der Tasche ein Taschentuch. »Darauf stehen in Geheimschrift alle, die wir hier in Amerika aufsuchen sollen. Hier sind die Adressen unserer Verbindungsleute.«

Conelly hob das Taschentuch angewidert empor und hielt es gegen das Licht. Es war nichts zu sehen. »Machen wir's kurz«, knurrte er. »Wie viele Dollars wollen Sie haben, wenn Sie wieder gehen?«

»Ich brauche Ihr Geld nicht«, keuchte der Verräter. »Mir geht es nicht ums Geld. In dieser Tasche habe ich alle Dollars, die mir die Nazis aus Deutschland mitgegeben haben für die Arbeit, für die Bomben. Hier!« Er öffnete die Tasche und warf die Geldpakete auf den Tisch. Alles in allem 80 000 Dollar.

Conelly war plötzlich blaß geworden. Er sprang auf und prüfte das Geld. Dann ging er auf Dasch zu. »Wie heißen Sie wirklich?« fragte er. »George John Dasch.«

Dann schickte sich Conelly an, Dasch zu Mr. Hoover zu führen. Dasch atmete auf. »Meine Bedingungen -«

Conelly grinste. »Bedingungen? Sie werden uns alles ohne Bedingungen erzählen.« Die Vorstellung bei Mr. Hoover war kurz. Dann begann das Verhör. Es war keine Rede mehr davon, daß Dasch irgendwelche Bedingungen stellen konnte. Er wurde von den FBI-Agenten, die ihn verhörten, knapp und eingehend vernommen. Sehr schnell erkannte er die bittere Wahrheit der alten Weisheit, daß man wohl den Verrat, aber nicht den Verräter liebt. Die FBI-Männer Conelly und Tain brachen alle Versuche Daschs, irgend etwas zu bemänteln oder zu verschweigen. Sie zogen alle Angaben aus ihm heraus über alles, was er wußte.

Am Nachmittag des 20. Juni 1942 wurden in New York rasch hinterein-
[53]

ander Burger, Quirin und Heinck festgenommen und in Ketten abgeführt.

Über die Adresse der Eltern Haupts in Chicago gelang es dem FBI in kurzer Zeit, alle Männer der Gruppe Kerling festzunehmen, die am 17. Juni bei Pontevedra an Land gegangen waren. Bei Kerling wurden 60 000 Dollar gefunden. Außer den Männern des Unternehmens Pastorius wurden noch zahlreiche Deutsche, deren Adressen sich auf Daschs Taschentuch befunden hatten, verhaftet und ihnen der Prozeß gemacht.

Zu seiner grenzenlosen Überraschung wurde am Schluß auch Georg John Dasch mit verhaftet und mit angeklagt.

In der ersten Juliwoche 1942 begann das Gericht der »Special Military Commission«, das Präsident Roosevelt für die Pastorius-Männer hatte errichten lassen. Als Ankläger füngierten General Kramer und Biddle. Den Vorsitz übernahm General McCoy. Die Verhandlung war geheim. Jeder, auch die Richter, Ankläger, Beisitzer, Angeklagten und Zeugen, mußten zuerst in den Zeugenstand und einen Eid ablegen, daß sie bis ans Ende ihres Lebens nie mehr ein Wort über das Gerichtsverfahren, dem das Unternehmen Pastorius unterstand, verlauten lassen würden. So sollte verhindert werden, daß die amerikanische Öffentlichkeit von dem beispiellosen Versagen des FBI erfuhr. Die Tatsache, daß Dasch sowohl bei dem New-Yorker Agenten Brain als auch dem Washingtoner Agenten Conelly alles verriet, ohne daß ihm geglaubt wurde, daß er erst glaubhaft wurde, als er 80.000 Dollar auf den Tisch legte, durfte in der Öffentlichkeit nicht bekannt werden. In den anschließenden Presseverlautbarungen wurde der junge und naive Küstenwächter Jack Culley, der in Wirklichkeit kläglich versagt hatte, zum Helden umgelogen.

Das FBI war bei der Verhandlung durch Direktor Hoover persönlich vertreten. Das Gericht setzte sich aus acht Generalen zusammen. Die Verteidigung des Verräters Dasch hatte Colonel Reestin, die Verteidigung der sieben

anderen Angeklagten Major Royal übernommen, der hoffnungslos, aber mutig für das Leben seiner Mandanten kämpfte.
In der Haft hatte George John Dasch über seine Beobachtungen in Deutschland und über das Unternehmen Pastorius einen 300 Seiten langen Bericht niedergeschrieben, der nun verlesen wurde. Der Fall lag völlig klar, zu leugnen war hier nichts mehr.
Obgleich niemand zu Schaden gekommen war, verlangte die Anklage die Todesstrafe. Allein Dasch konnte sich durch seinen Verrat sein Leben erkaufen. Zu seinem Unglück wurde aber auch Burger nur zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, weil er als Soldat zu dem Unternehmen kom-
[54]

mandiert worden war, während Dasch 30 Jahre Zuchthaus erhielt. Die anderen sechs wurden im August 1942 auf dem elektrischen Stuhl hingerichtet. So starben: Herbert Haupt, Heinrich Harm Heinck, Edward John Kerling, Hermann Neubauer, Richard Quirin, Werner Thiel. Ihre Leichen wurden dem Walter-Reed-Hospital zur Autopsie übergeben.
Gegen die Angehörigen der Verurteilten, ihre Freunde wurde der Prozeß weitergeführt. Der Vater Haupt, dessen Onkel Fröhling, ein Bekannter, Wergin, wurden ebenfalls zum Tod verurteilt und hingerichtet. Die Ehefrauen der Verurteilten wurden zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt.

*

Am Nachmittag des 29. Juni 1942 wurde Admiral Canaris ins Führerhauptquartier Wolfsschanze befohlen, wo er sich mit General Erwin Lahousen am Vormittag des 30. Juni bei der Adjutantur meldete. Da Hitler bei der Lagebesprechung war, dauerte es bis 16 Uhr, bis die beiden zu Hitler kamen.
Als dieser Canaris sah, ging er sofort, im Gesicht weiß vor Zorn, auf den Admiral zu: »Ich verlange von Ihnen eine Erklärung«, sagte er scharf. »Wozu habe ich eigentlich einen Geheimdienst, wenn derart unqualifizierbare Katastrophen passieren? Vor einem Jahr haben wir praktisch die gleiche Schweinerei gehabt. Wollen Sie mir erklären, wie das möglich ist? Sie hätten alles sorgfältiger durchdenken können, vor allen Dingen aber hätten Sie sich die Leute besser ansehen müssen. Dann wäre es unmöglich gewesen, daß sich ein Verräter einschleichen konnte.«
»Mein Führer«, entgegnete Canaris aalglatt, »sämtliche Teilnehmer des Unternehmens stammen aus der Partei. Alle sind mir als überzeugte Nationalsozialisten durch die Auslandsorganisation der Partei übergeben worden, der Organisator des Unternehmens ist ein Blutordensträger.«
Hitler schwieg einen Moment, dann entgegnete er kalt: »So, und was wird mit den armen Kerlen, die sich im guten Glauben für dieses Unternehmen gemeldet haben, geschehen? Man wird sie also aufhängen und erschießen. Wenn Ihre Arbeit so aussieht«, schloß er, »dann sollten Sie Verbrecher oder Juden dazu nehmen.«
Er drehte sich um und ging grußlos davon.

*

Sechs Jahre danach, am Ostersonntag 1948, wurde aus dem Zuchthaus Atlanta Ernst Peter Burger aufgerufen. Einige Zeit hatte sich in dem Zuchthaus Atlanta auch Dasch befunden. Doch die amerikanische Justiz hatte den Verräter aus Atlanta nach Fort Leavenworth verlegt.
[55]

In Atlanta hatten zahlreiche deutsche Gefangene gesessen, und die Amerikaner
fürchteten für das Leben Daschs.
Burger wurde nun nach New York transportiert und ohne Erklärung nach Governor's Island überführt. Dort sah er nach all den Jahren zum erstenmal wieder den Verräter Dasch. Nach zwei Wochen wurden beide auf ein Schiff gebracht und gemeinsam in eine Arrestzelle gesperrt. In Bremerhaven wurde ihnen von einem Sergeanten mitgeteilt, sie seien im Wege eines Gnadenaktes nach Deutschland überstellt worden. Von Bremerhaven kamen sie in das Internierungslager Ludwigsburg.

Am 23. Juni 1948 wurden Burger und Dasch von dort entlassen. Erst durch den erschütternden Bericht Jürgen Thorwalds, »Der Fall Pastorius«, erfuhr die Öffentlichkeit von der aufreizenden Geschichte dieses einmaligen Verrates.
[56]

Die Rote Kapelle

Europäisches Spionagenetz der Roten Armee - Harro Schulze-Boysen, deutscher Chef - Es wurde einfach alles verraten - Verhängnisvoller Funkspruch aus Moskau - Ende am Galgen

Das Oberkommando der Roten Armee aktivierte angesichts der sich verschlechtern-den Lage in Westeuropa 1939 sein Agentennetz, welches schon viele Jahre bestand, und sandte zu diesem Zweck Oberstleutnant Victor Sokolow nach dem Westen. Der sowjetische Nachrichtenoffizier traf mit gefälschten Papieren in Westeuropa ein und machte sich sofort an die Arbeit. 1940 tauchte er in Brüssel und Ostende mit einem uruguayischen Paß auf den Namen »Vincente Sierra« auf und begann die bereits in Europa arbeitenden sowjetischen Nachrichtenagenturen zu koordinieren. Sokolow nannte sich abwechselnd auch Dupuis, Lebrun, Jean Morel, Alphonso de Barientos und Urwitz. Seine offiziellen Agentendecknamen lauteten »Kent« oder »Petit Chef«.
Vor ihm war schon 1939 der sowjetische Fliegeroberleutnant Michael Makarow über Stockholm und Kopenhagen mit falschen Papieren, in denen er »Carlos Alamo« hieß, nach Paris gekommen. Von dort reiste er über Antwerpen nach Brüssel. Er hatte 10000 Dollar bei sich und den Befehl, sich im Falle eines deutschen Angriffes auf Belgien überrollen zu lassen und im Lande zu bleiben. Im Herbst 1940 folgte der sowjetische Unterleutnant Anton Danilow, der ebenfalls über Paris, wo er sich während der deutschen Besetzung in der sowjetischen Botschaft verborgen hatte, ankam.
In einer unscheinbaren Villa der Brüsseler Vorstadt Molenbeek wurde nun das Hauptquartier der Gruppe Kent aufgeschlagen. Unter den Augen der ahnungslosen deutschen Sicherheitsbehörden - lange vor dem Ausbruch deutsch-sowjetischer Feindseligkeiten - baute der sowjetische Geheimdienst für den Eventualfall sein beinahe tödliches Spionagenetz gegen Deutschland auf.
Daneben arbeiteten in Belgien noch zwei Gruppen; die des Kriegsingenieurs der Roten Armee Hauptmann Konstantin Jefremow, dessen Deckname »Bordo« war. Jefremows Paß war auf den Namen eines finnischen Studenten Jernström ausgestellt. Jefremow war Spezialist für chemische Kampfmittel. Er kam über die Schweiz am 6. September 1941 nach Brüssel. Der deutsche Kominternagent, Johann Wenzel, Deckname »Hermann«, leitete ebenfalls eine Gruppe und bildete daneben andere Nachrichtenfunker aus, die sowohl für Kent als auch für Jefremow tätig waren. In den nahen Niederlanden arbeitete die Gruppe »Hilda«, die vom holländischen Kommunisten Anton Winterink geführt wurde. Sein Deckname lautete »Tibo«.
In Paris war schon seit Jahren der aus Deutschland stammende kommunistische Agent Leopold Trepper tätig, dessen Deckname »Gilbert« war und
[58]

der sich auch »Otto« oder »Grand Chef« nannte. Gilbert stand bereits seit 1930 im kommunistischen Spionagedienst und gründete 1938 ein Tarnunternehmen, eine Kommissionsfirma für Export und Import, »Simex«, als deren Direktor er fungierte. Die »Simex«, die ihren Sitz in Paris, Boulevard Haussmann 24, hatte und ordnungsgemäß in das Handelsregister eingetragen war, führte zwar kaufmännische Geschäfte durch, aber nur so weit, wie es erforderlich war, um die Agententätigkeit nach außen zu decken. Die »Simex« gründete später in Brüssel eine Tochterfirma, »Simexo«, und Zweigstellen in Marseille, Prag, Oslo, Stockholm und Raudnitz an der Elbe. Sofort nach der deutschen Besetzung stellte sich die »Simex« den Dienststellen der Wehrmacht zur Verfügung und arbeitete besonders mit der Organisation Todt, zu deren vollster Zufriedenheit, zusammen.
In der Schweiz war für die militärische Sowjetspionage die Gruppe der »Roten Drei« tätig. In ihr arbeiteten der Ungar Alexander Rado, der 1940 in Genf in der Rue de Lausanne 113 unter der Tarnung einer Firma

»Geopress« seinen Sitz aufschlug, der deutsche kommunistische Schriftsteller Rudolf Karl Rössler und der Schweizer Dr. Xaver Schnieper.
Die wesentliche Gruppe aber wurde schon vor Kriegsbeginn in Berlin ins Leben gerufen, die Gruppe »Coro«, die im weiteren Verlauf zum Teil kriegentscheidende Nachrichten über Kriegsproduktionen, neue Waffen, Truppenbewegungen, Angriffspläne, Angriffstermine lieferte. In dieser Berliner Gruppe waren ausnahmslos Deutsche tätig, deren landesverräterische Tätigkeit nur durch in Moskau geschulte Funkagenten unterstützt wurde. Von diesem unheimlichen und fast tödlich gefahrvollen Netz ahnte in Deutschland niemand etwas: weder die Reichsführung noch die Soldaten, deren Angriffe oder Operationen meist vorher dem Oberkommando der Roten Armee direkt von Berlin aus verraten worden waren. Die Entlarvung dieser größten und gefährlichsten Verrätergruppe im zweiten Weltkrieg ist weit spannender als jeder Kriminalroman.

*

Die sechs Horchfunker der deutschen Funküberwachungsstelle Cranz in Ostpreußen entdeckten am 26. Juni 1941 erstmalig eine Funkstation, die sich mit dem Zeichen PTX meldete und eine Station HLK rief. Daneben hatten sie feststellen müssen, daß ab 15. Juni auch andere mysteriöse Funkstationen ihren Funkverkehr schlagartig verstärkten. Ein unter der Bezeichnung WNA laufendes Netz wuchs in der Zeit vom 15. Juni bis zum 8. Juli
[59]

1941 von 20 auf 78 Funkstellen an. Funkstellen, die der deutschen Überwachung unbekannt waren.
Die deutsche Funkabwehr strengte sich Tag und Nacht an, um dem Geheimnis dieser illegalen Stationen auf die Spur zu kommen. Sehr bald konnte festgestellt werden, daß alle diese illegalen Funker ein Ziel hatten, wohin sie ihre noch unentschlüsselbaren Funksprüche sandten: Moskau. Da die Nachrichtenfunker im Jargon der Funküberwachung »Musikanten« hießen, erhielt das geheimnisvolle Netz der illegalen Funker bei der Deutschen Abwehr die Bezeichnung »Rote Kapelle«.
In der Zentrale des Obersten Nachrichtendienstes der Roten Armee, Moskau, Znaminsky 19, liefen diese Funksprüche ein und wurden sorgsam ausgewertet. Generaloberst Fjodor Fjodorowitsch Kusnetzow war an diesen Informationen höchst interessiert.

*

Am 25. Juni 1941 stellte die Funküberwachung fest, daß drei der illegalen Stationen von Berlin aus nach Moskau funkten. Man war starr. Saß die sowjetische Spionage mitten in der Reichshauptstadt?
Niemand ahnte zu dieser Zeit, daß die Funküberwachung Hans Coppi, Werkzeugmacher der Firma Radio-Loewe, auf die Spur gekommen war, der als fanatischer Kommunist die Berliner Funkstationen der »Roten Kapelle« betrieb. Coppi verfügte über drei Standorte: in der Chausseestraße, am Meraner PIatz in Schöneberg und in der Sebastianstraße im Südosten Berlins.
Coppi war schon 1932 als Sechzehnjähriger wegen kommunistischer Umtriebe und Landfriedensbruch bestraft worden. Der ehemalige kaiserliche Marinefunker Kurt Schulze, ebenfalls überzeugter Kommunist, hatte als alter Agentenfunker im Dienste der Sowjetspionage Hans Coppi ausgebildet.
Am 7. September 1941 ermittelte die Funküberwachung eine zweite Funklinie der Roten Kapelle, deren Station in Brüssel stehen mußte, da alle Peilstrahlen genau über der belgischen Hauptstadt verliefen.
Nach mühevoller Vorarbeit hoffte die Funküberwachung am 21. Oktober 1941 zuschlagen zu können. Da man mit Recht befürchtete, daß das Auftreten von Wehrmachtangehörigen die ganze Aktion gefährden könnte, wurden die Nachrichtenfunker als Postbeamte verkleidet und in Berlin Zelte der Reichspost aufgeschlagen, um an Ort und Stelle die letzten Peilungen vorzunehmen. Die Zelte standen zuerst in der Einmündung der Teufelseechaussee in die Heerstraße und beim Bayerischen PIatz in Schöneberg. Später
[60]

neben dem Schöneberger Rathaus und neben dem Invalidenplatz im Berliner Norden.

Bald wurde mit größter Sicherheit das Haus Nr. 9 am Meraner Platz als einer der Standorte der illegalen Funkstationen ermittelt. Aber trotzdem führte die ganze mühsame Arbeit zu keinem Erfolg. Zufällig war Hans Coppi eines der Reichspostzelte aufgefallen, und er war neugierig nähergetreten. Coppi hörte, wie einer der »Postler« zum anderen: »Jawohl, Herr Leutnant« sagte, und er erkannte das Pfeifen eines Peilgerätes.
Hans Coppi raste augenblicklich zum Chef der Gruppe »Coro«, der im vornehmen Berliner Westen in einer eleganten Atelierwohnung der Altenburger Allee 19 seinen Sitz hatte. In diesem Falle übertrat er das Verbot, den Chef persönlich aufzusuchen, weil Gefahr im Verzug war.
»Coro« war der Oberleutnant im Reichsluftfahrtministerium, Harro Schulze-Boysen. Im Zivilberuf war er Seminarleiter an der auslandswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin. Seine Ehefrau, Liberias Victoria, eine geborene Haas-Heye, von Beruf Journalistin, arbeitete als Filmdramaturgin in der Kulturfilmzentrale des Reichspropagandaministeriums. Schon in seiner Studentenzeit war Schulze-Boysen ein erbitterter Gegner des Nationalsozialismus geworden. Eine dreimonatige Schutzhaft 1933, in der er sehr rüde behandelt wurde, verstärkte seinen glühenden Wunsch, dem System mit allen Mitteln zu schaden. Schulze-Boysen wurde bald das, was man im allgemeinen einen Salonkommunisten nennt. Dennoch blieb er im weiteren Verlaufe unbelästigt und auch unbewacht. Nach 1933 trat er dem Deutschen Luftsportverband bei und wurde später in das Offizierskorps der Luftwaffe übernommen. Da seine damalige Braut und spätere Frau Generalfeldmarschall Hermann Göring auf dem großelterlichen Besitz Liebenberg des Fürsten Philipp Eulenburg kennenlernte und für ihren Verlobten um Protektion bat, ebnete der ahnungslose Göring persönlich Schulze-Boysen den Weg zu einem Posten im Reichsluftfahrtministerium, wo er in der Attacheeabteilung arbeitete. Von hier aus baute Harro Schulze-Boysen das größte Spionagenetz für die Sowjets auf, das inmitten Deutschlands am Werke war.
Nach der Meldung Coppis legte Schulze-Boysen augenblicklich alle bisherigen Funkstationen lahm. Tagelang mühten sich die Trupps der Funküberwachung, ohne mehr zu einem Ergebnis zu kommen. Sie tappten hinsichtlich Berlins wieder völlig im dunkeln.

*

[61]

Die Funkverbindung der Gruppe »Coro« nach Moskau klappte nie ganz richtig. Die Sprüche wurden in Moskau nur schwer empfangen, und darum befahl die Moskauer Zentrale, daß alle Sprüche »Coros« über die Gruppe Kent in Brüssel abgesetzt werden sollten. Harro Schulze-Boysen lieferte ab sofort seine Informationen direkt dem Sowjetoffizier Sokolow, während Berlin völlig verstummte.
Sehr bald stellte die Funküberwachung fest, daß sich der illegale Funkverkehr in Brüssel verblüffend verstärkte. Es wurden nun drei Trupps der Funküberwachung nach Brüssel gesandt und dort dem Hauptmann Piepe unterstellt. Wieder begann das langwierige Spiel. Die Fahrzeuge der Funküberwachung standen auf dem Place de la Duchesse de Brabant, am Place de Koekelberg und an der Kirche St. Jean Baptiste. Endlich wurde der Standort der Station ermittelt: eine Villa in dem Vorort Molenbeek.
Nicht nur das Amt Ausland-Abwehr, auch das Reichssicherheitshauptamt war in dem Kampf gegen die bedrohliche Verräterquelle eingesetzt worden. Kriminalkommissar Josef Reiser, Kriminalsekretär Karl Ball, Kriminalsekretär Otto Schwab und Kriminalassistent Rolf Richter fuhren nach Belgien und Frankreich und stellten Ermittlungen an.
Gleichzeitig wurde die Geheime Feldpolizeit alarmiert.

*

An dem nebligen 13. Dezember 1941, einem Samstag, schlug die Abwehr zu. Punkt 16 Uhr fuhren zwei Polizeiwagen bei der Villa vor. Die herabspringenden Polizisten nahmen mit gezogenen Pistolen die beiden ständig auf der Straße patrouillierenden Sicherungsposten fest und drangen mittels eines Dietrichs ins Haus ein. Während sie im Erdgeschoß nur eine alte Frau vorfanden, überraschten die deutschen Polizeibeamten im ersten Stock vier Männer und eine Frau mitten im Funkverkehr mit Moskau. Es waren Sofia Poznanska, die schreiend aus dem Fenster springen wollte, Jedoch gehindert wurde, die beiden sowjetrussischen Offiziere Michael Makarow und Anton Danilow sowie ein zufällig anwesender Verbindungsmann. Trotz der Überraschung gelang

es den beiden Sowjetrussen, die am Tisch liegenden Papiere in das lodernde Feuer des offenen Kamins zu werfen. Dann wurden alle gefesselt abgeführt.
Wiederum war der Zufall auf selten der kommunistischen Spione. Ein V-Mann der Gruppe »Bordo« hatte ein paar Minuten vor der Überrumpe-
[62]

lung mit einer Meldung für Jefremow die Villa verlassen. Er befand sich aber noch in der Straße, als die Polizeiwagen vor dem Haus hielten und die Sicherungsposten festnahmen. Der Agent ging als harmloser Straßenpassant ruhig weiter, schlug einen großen Bogen und nahm einen Beobachtungsplatz ein, von dem aus er in der Ferne alles verfolgen konnte. Nachdem die Gruppe abgeführt wurde, lief er, so schnell er konnte, zu Sokolow, der nicht in der Funkzentrale wohnte. Damit war die gelungene Aktion am Ende ein Fehlschlag geworden. Denn der Chef war entwischt. Kent verschwand aus Brüssel und verlegte seine Tätigkeit nach Südfrankreich, wo er in der Umgebung von Marseille aus weiterarbeitete.
Wohl bewachte die deutsche Polizei einige Zeit das leere Haus, doch außer einem kleinen Mitarbeiter, der nicht gewarnt worden war, lief nichts ins Netz. Man ging dabei so leichtfertig vor, daß man nicht einmal die Einrichtung des Funkraumes sicherstellte. Als die Polizeiwache aufgehoben wurde, ließ Sokolow durch zwei Agenten bei der ahnungslosen Hausbesitzerin die der Gruppe gehörenden Einrichtungsgegenstände seelenruhig abholen und wegführen.
Das Wichtigste aber war, daß es noch immer nicht glückte, auch nur einen Funkspruch der Roten Kapelle zu entziffern.
Die deutsche Abwehr bildete daher unter einem Leipziger Studienrat mit Berliner Studenten der Mathematik und der Neuphilologie eine eigene Entzifferungsgruppe. Man hatte bisher lediglich erkennen können, daß es sich bei dem Code der Funksprüche um einen sogenannten Buchschlüssel handelte. Ohne Kenntnis des Grundwerkes kam man nicht weiter.
Die Funkabwehr am Matthaeikirchenplatz in Berlin verdoppelte ihre Mannschaft. Über 300 illegale Agentensender mußten kontrolliert werden.
Wieder dauerte es einige Zeit, bis es gelang, durch individuelle und sorgfältige Befragung der alten Hausbesitzerin ein Buch zu ermitteln, das die Dechiffreuse, Fräulein Sofia Poznanska, immer in Händen gehabt hatte: Guy de Lecerf, »Le miracle du professeur Teramond«.
Sofia Poznanska konnte nicht mehr vernommen werden: Sie hatte im Militärgefängnis Selbstmord verübt, um nichts aussagen zu müssen.
Dieses Buch jedoch war aus der Villa spurlos verschwunden. Kent hatte ganze Arbeit geleistet.
Sofortige Nachforschungen ergaben, daß es im Buchhandel seit Jahren vergriffen war, der Verlag nicht mehr bestand. Von Berlin aus wurde ein Französisch sprechender deutscher Offizier nach Paris in Marsch gesetzt mit dem Auftrag, alle Antiquariate der französischen Hauptstadt durchzustö-
[63]

bern und das Buch - koste es was es wolle - herbeizuschaffen. Nach längerem verzweifeltem Suchen fand er es in einem Laden auf dem Montmartre. Am 17. Mai 1942 war endlich das Buch in Berlin. Unverzüglich ging die Entschlüsselungsgruppe an die Arbeit.
Unterdessen war jedoch »Coro« auch nicht untätig geblieben. Kaum hatte er erfahren, daß eine Entzifferungsgruppe bei der Abwehr arbeitete, schaffte er es, einen Mitarbeiter, und zwar den Studenten Horst Heilmann, in die Entzifferungsgruppe einzuschleusen. »Coro« saß damit direkt im Herzen seiner gefährlichsten Gegenspieler. Das Glück war mit ihm. „Wenigstens vorläufig.

*

Zur gleichen Zeit meldete sich an der Ostfront mit einem sowjetischen Maschinengewehr ein Feldwebel, Karl Hannemann, in der HKL und gab an, einer Flugzeugbesatzung des Geschwaders »Heydebreck« anzugehören, die am 26. Januar 1942 ostwärts Kursk hatte aufklären sollen, aber abgeschossen worden war. Hannemann gab an, er sei aus der Gefangenschaft ausgerissen und habe sich bis zur deutschen HKL durchgeschlagen. Knapp

davor habe er einen sowjetischen Maschinengewehrposten niedergemacht und brachte als Beweis die Waffe mit.
Feldwebel Hannemann wurde sofort nach Berlin gebracht und dort jubelnd gefeiert. Er erhielt drei Wochen Sonderurlaub, von dem er nie mehr wiederkehrte. Es handelte sich um den kommunistischen Emigranten Albert Hössler, Rotspanienkämpfer, der bei Gomel von der Sowjetluftwaffe mit den Papieren des deutschen Feldwebels Hannemann im Fallschirm abgesetzt wurde. Er hatte den Auftrag, die Gruppe »Coro« als geschulter Funker zu verstärken, und wurde von Schulze-Boysen an Hans Coppi weitergereicht, der jetzt den Funkverkehr aus einem möblierten Zimmer in der Chausseestraße, Ecke Invalidenstraße, aufnahm.

*

In Paris hatte sich der illegale Funkverkehr mittlerweile so verstärkt, daß am 16. Mai ein Peilzug der Funküberwachungskompanie »Kanalküste« in die französische Hauptstadt befohlen wurde. Nach fünf Tagen stellte der Peilzug den Sitz des Senders im Montmartre fest. Der Sender wechselte indessen wiederholt seinen Arbeitsplatz, so daß der Peilzug noch weitere 12 Tage brauchte, bis in einer Mansardenwohnung das Ehepaar Herez und
[64]

Miriam Sokol ausgeforscht und beide im Funkverkehr festgenommen werden konnten. Herez Sokol verriet wohl zwei weitere Quartiere, von wo aus er gesendet hatte, wußte aber nur, daß sein Chef »Gilbert« hieß. Mehr war aus ihm nicht herauszubringen.

*

Da wurde in Berlin von einem Offizier, der an der Feier zu Ehren des tapferen Rückkämpfers teilgenommen hatte, Feldwebel Hannemann in Zivil auf dem Wittenbergplatz gesichtet. Der Offizier fuhr in der Straßenbahn und konnte Hannemann, der am Bürgersteig dahinschlenderte, nicht festnehmen. Da er wußte, daß Hannemann am 15. April hätte zur Truppe zurückkehren sollen, erstattete er Anzeige gegen den Fahnenflüchtigen. Hannemann wurde nun zur Fahndung ausgeschrieben und durch eine intensive Beobachtung der Gegend um den Wittenbergplatz wenig später verhaftet. Wieder bemerkte Coppi kurze Zeit nach der Verhaftung Hösslers, der lange leugnete und nichts gestand, daß etwas nicht in Ordnung war, und meldete »Coro« das Verschwinden Hösslers.

*

Am 30. Juli 1942 fiel den deutschen Sicherheitsbehörden in Brüssel »Hermann« in die Hand. Es handelte sich dabei um den Kominternagenten Johann Wenzel, der in der aussichtslosen Lage, in der er sich befand, sehr bald die Fronten wechselte und sich umdrehen ließ. Damit waren die Deutschen endlich in das engere Netz der »Roten Kapelle« eingedrungen.
In Berlin entschlüsselte die Entzifferungsgruppe zur gleichen Zeit planmäßig die Funksprüche. Immer wieder tauchten drei Namen als Absender der folgenschweren Meldungen auf: Kent, Gilbert, Coro.
Die Offiziere der Funküberwachung erschraken zu Tode, als sie die ersten entschlüsselten Funksprüche lasen.
»Quelle: Anton.
Kampfverbände der deutschen Luftwaffe, die bisher auf Kreta stationiert waren, befinden sich auf dem Wege nach der Ostfront. Ein Teil wurde geschlossen nach der Krim entsandt. Rest wird auf andere Frontabschnitte verteilt.«
»Quelle: Coro.
Neues Messerschmitt-Kampfflugzeug hat zwei Geschütze und zwei MG seitlich in den Flügeln montiert. Entwickelt Geschwindigkeit bis zu 600 Kilometer in der Stunde.«
[65]

»Quelle: Coro.

Plan III mit Ziel Kaukasus, der ursprünglich für November vorgesehen war, tritt im Frühjahr 1942 in Kraft. Aufmarsch soll bis l. Mai beendet sein. Aufmarsch für die Kaukasusoffensive: Losowaja - Balakieja - Tschugujew - Belgorod - Achtyrka - Krassnograd. Oberkommando in Charkow. Weitere Einzelheiten folgen.«
»Quelle: Susanne.
Linie, die als Winterstellung der deutschen Armee von Generalstab vorgeschlagen wurde und Anfang November bezogen sein sollte, verläuft von Rostow über Isjum - Kursk - Orel - Brjansk - Dorogobusch - Nowgorod - Leningrad. Hitler lehnte auch diesen Vorschlag ab und befahl sechsten Angriff auf Moskau, wobei sämtliches verfügbare Material in den Kampf geworfen wird. Mißlingt dieser Vorstoß, so stehen den deutschen Truppen bei einem Rückzug keinerlei Materialreserven im Augenblick zur Verfügung.«
»Quelle: Ninette.
Deutsche versammeln angeblich in bulgarischen Häfen Barkassen für Kau- kasusoperation.«
»Quelle; Jacques.
Deutsche haben Elite ihres Heeres an Ostfront verloren. Russische Kampfwagen machen überlegenen Eindruck. Deutsche Generalstäbler entmutigt wegen ständiger Änderungen der strategischen Pläne und Angriffsziele durch Hitler.«
Und so ging es weiter, Spruch an Spruch, viele Hunderte. Den Offizieren verschlug es den Atem. Da war praktisch alles verraten, was verraten werden konnte. Der Generalstab der Roten Armee kannte oftmals Monate zuvor die deutschen Angriffsabsichten. Schon im November 1941 wußte er also, daß im Sommer 1942 eine Offensive gegen den Kaukasus geplant worden war. Es wurde verraten, daß Leningrad nicht entscheidend angegriffen, sondern nur zerniert würde. Die genaue Produktion der deutschen Flugzeugindustrie wurde monatlich pünktlich verraten, ebenso die Treibstofflage des Deutschen Reiches, die Tagesproduktion der Munitionsherstellung, die der Panzer bis zu den Tigern, alle Waffenneuerungen, die Zahlen der Truppenstärken, die genauen Truppenverlegungen, Namen und Daten der auslaufenden U-Boote, operative Pläne des Generalstabes des Heeres usw. usw.
Es war unfaßbar. Der Feind saß tatsächlich mitten in den wichtigsten Kommandostellen. Den Offizieren war es völlig klar, daß unmöglich eine Person diese wichtigen, teilweise kriegentscheidenden Meldungen hatte ver-
[66]

raten können. Hier war eine ganze Gruppe von Landesverrätern am Werke. Wer aber gehörte zu ihnen?

*

Ehe noch Vermutungen angestellt und Nachforschungen unternommen werden konnten, lieferte Moskau selbst die erschütternde Aufklärung. In einer geradezu unglaublichen Leichtfertigkeit hatte Moskau am 18. Oktober 1941 Kent per Funk befohlen, die Verbindung zu »Coro«, dessen Funkverkehr immer wieder unterbrochen wurde, zu aktivieren. Auch dieser Spruch wurde nun entschlüsselt.
Hier hatte Harro Schulze-Boysen kein Glück mehr. Zufällig entzifferte diesen schicksalhaften Spruch der Leiter der Entzifferungsgruppe persönlich, so daß die »Coro«-Agenten in seiner Gruppe davon keine Kenntnis erhielten. Diese keineswegs absichtsvolle Handhabung — man mißtraute ja niemandem, am allerwenigsten Heilmann — war das Todesurteil für die »Rote Kapelle«.
Der Spruch lautete: »KLS de RTX. 1010.1725.99 wds qbt. An Kent von Direktor persönlich. - Begeben Sie sich sofort zu den drei angegebenen Adressen in Berlin und stellen Sie fest, weshalb Funkverbindung ständig versagt. Falls Unterbrechungen sich wiederholen, übernehmen Sie Funkübermittlung. Arbeit der drei Berliner Gruppen und Nachrichtenübermittlung von größter Wichtigkeit. Adressen: Neuwestend, Altenburger Allee 19. Drei Treppen rechts. Coro. - Charlottenburg, Fredericiastraße 26a. Zwei Treppen links. Wolf. - Friedenau, Kaiserstraße 18. Vier Treppen links. Bauer. (Adam und Greta Grauhoff). Erinnern Sie hier an "Ulenspiegel". — Kennwort überall: Direktor. Geben Sie Nachricht bis 20. Oktober. An allen drei Stellen mit Funkplan am 15. vormittags neu (wiederhole: neu) beginnen. qbt. ar. KLS de RTX.«
Jetzt wurde die Geheime Staatspolizei eingeschaltet. Ihre Feststellungen lauteten: »Coro« ist Oberleutnant Harro Schulze-Boysen; »Wolf« der Nervenarzt Dr. John Rittmeister; »Adam und Greta Grauhoff« der Film- und Bühnenschriftsteller Adam Kuckhoff und dessen Ehefrau Greta.

Dieser nun einwandfrei erkannte Verräterkreis wurde vorerst nicht festgenommen, sondern behutsam und sorgfältig beobachtet. Die Telefone der Ahnungslosen wurden ab sofort überwacht.
Zu guter Letzt passierte noch einer jener unglaublichen Zufälle, die in diesem Milieu retten oder töten können. Schulze-Boysen und seine Frau hatten für ihre Freunde, von denen die meisten Mitarbeiter der »Roten
[67]

Kapelle« waren, am Sonntag, dem 29. August 1942, in Wannsee ein kleines Fest arrangiert.
Der Leiter der Entzifferungsgruppe, der allein von seinen Leuten den geheimen Stand der Dinge genau kannte, wollte nun möglichst rasch die Stöße der Funksprüche aufarbeiten und befahl für seine Mitarbeiter für diesen Samstag und den darauffolgenden Sonntag Dienst.
Heilmann war auch nach Wannsee eingeladen. Da er unmöglich kommen konnte, rief er bei Schulze-Boysen an, um sich zu entschuldigen. Doch der Oberleutnant war nicht da, seine Frau bereits nach Wannsee abgefahren. Heilmann hinterließ bei dem Dienstmädchen, ohne seinen Namen zu nennen, die Nummer seiner Dienststelle - 21 87 07 - und erbat den Anruf des Oberleutnants. Heilmann hatte an diesem Tag Telefondienst. Daher mußte Schulze-Boysen, wenn er die Nummer anrief, mit ihm sprechen.
Doch wie es das Schicksal wollte, kam Schulze-Boysen erst Sonntag abend wieder nach Hause und rief daher erst Montag vormittag die Nummer 21 87 07 an. Diesmal aber versah der Leiter der Entzifferungsgruppe selbst Telefondienst und erschrak, als sich Oberleutnant Schulze-Boysen nannte. Er erkannte blitzschnell, daß einer seiner Leute mit »Coro« zusammenarbeiten mußte.
Noch am selben Tag, dem 31. August 1942, um 17 Uhr wurde Oberleutnant Harro Schulze-Boysen in seinem Dienstzimmer angerufen. Ein Kriminalbeamter meldete sich als Pförtner vom Portal III: »Ein Herr möchte Sie dringend sprechen, Herr Oberleutnant.«»Ich komme sofort«, erwiderte Schulze-Boysen. Er lief ohne Mütze, ohne Koppel ahnungslos hinunter und wurde vor dem Portal des Reichsluftfahrtministeriums festgenommen.
Gleichzeitig wurden allein in Berlin über 80 Personen verhaftet. Es folgte Schlag auf Schlag. In Berlin flogen innerhalb von 24 Stunden vier Agentensender auf, die in Friedenau, am Reichskanzlerplatz und in Neukölln ihre Sitze hatten.
Bis zu diesem Augenblick aber hatte die deutsche »Rote Kapelle« bereits über 500 Verrätermeldungen nach Moskau durchgegeben.

*

Unter den Verhafteten befand sich auch ein Fräulein Ilse Stoebe von der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes. Obwohl sie hinreichend belastet schien, schwieg sie hartnäckig. Für alle Fälle wurde in ihrer Woh-
[68]

nung in der Wielandstr. 37 eine Kriminalsekretärin postiert, und aus einem Fenster des gegenüberliegenden Hauses beobachteten zwei Beamte des Reichssicherheits-hauptamtes abwechselnd den Hauseingang.
Tage vergingen, und nichts geschah. Plötzlich, eines Morgens um zehn Uhr, läutete es. Ein junger Mann stand vor der Stoebe-Wohnung und murmelte unsicher: »Ich suche eine alte Bekannte.«
Die Beamtin war verwirrt. Sie stutzte erst bei dem Wort »alte Bekannte«. In den Akten stand, daß Ilse Stoebe auch den Tarnnamen »Die Alte« trug. Kannte nun der Mann Ilse Stoebe, oder kannte er sie nicht?
Auf gut Glück erwiderte die Kriminalsekretärin hastig: »Vielleicht bin ich Ihre alte Bekannte.«
Der Mann lächelte erleichtert und drückte ihr wortlos einen Brief in die Hand. Grußlos verschwand er, und ehe die beiden Beamten die Straße erreichten, war er weg.
In dem Brief stand die Nachricht: »Ankunft Koester voraussichtlich 20. Oktober. Verbindung Koester - Scheliha herstellen.« Scheliha - der Name war noch gar nicht gefallen.
Fieberhaft suchten die Beamten und stellten schließlich fest, daß nur ein Scheliha in Frage kommen konnte: Legationsrat I. Klasse in der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes, Rudolf von Scheliha. Blitzschnelle Nachforschungen ergaben, daß er sich derzeit auf Dienstreise in der Schweiz befand.

Die Kriminalbeamten waren wütend. Man hatte eben doch zu früh zugegriffen. Die Verhaftungen waren nicht dicht genug abgeschirmt gewesen, und zumindest dieser Fisch war durch die Lappen gegangen. Trotzdem erhielt Kriminalrat Panzinger den Auftrag, nach Konstanz zu fahren und auf Scheliha zu lauern. Deutsche V-Männer in der Schweiz wurden unauffällig auf die Fährte des Legationsrates gesetzt.
Noch immer wartete in der Wielandstraße 37 die Krimmalsekretärin. Für alle Fälle trug sie eine schußbereite Pistole bei sich. Am 20. Oktober kam niemand.
Aus der Schweiz meldeten die V-Männer am 24. Oktober: Scheliha schicke sich an, nach Deutschland zurückzureisen. Ungläubig blickten die Beamten einander an.
Am selben Tag beobachteten die beiden Kriminalbeamten aus dem Hause gegenüber der Wielandstr. 37 gegen 17 Uhr einen Mann im grauen Regenmantel, der mit einem Koffer das Haus betrat. Vorsichtig eilten sie auf die Straße.
[69]

Wieder läutete es an der Wohnungstür.
»Sind Sie meine alte Bekannte?« fragte der Fremde.
Die Beamtin, jetzt viel sicherer, lächelte und entgegnete gelassen: »Ich bin die Alte.«
Es war der avisierte »Koester«, der nun der Beamtin den Koffer übergab, in dem sich ein Agentensender befand.
Er sagte kurz: »Ich gehe jetzt zu Papa Hübner - morgen möchte ich Scheliha im Cafe Adler am Wittenbergplatz sprechen.«
Die Kriminalsekretärin, der es jetzt doch die Kehle zusammenschnürte, nickte. Koester ging.
Er wurde dann am 26. Oktober 1942 im Cafe Adler festgenommen.
Es war Hein Koenen, der Sohn des ehemaligen KPD-Abgeordneten Wilhelm Koenen, der mit einem Fallschirm aus einem Sowietbomber abgesprungen war und neue Aufträge für Rudolf von Scheliha und — Geld bringen sollte.
Rudolf von Scheliha hatte keine Ahnung von den Dingen, die während seiner Dienstreise in Berlin vor sich gegangen waren. Dadurch, daß Ilse Stoebe gleich mit der ersten Gruppe in Haft genommen worden war, erhielt er keine Nachricht. Er wurde von Krimmalrat Panzinger in Konstanz verhaftet und brach sofort zusammen. Nach seinem Geständnis gab auch Ilse Stoebe ihr Leugnen auf. »Papa Hübner« entpuppte sich als ein alter Mann mit würdevollem grauen Spitzbart, der als Kassier der »Roten Kapelle« fungierte.

*

Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD IV meldete unter der Zahl A 2 B, 320/42 g. Rs. am 22. Dezember 1942 in seinem Schlußbericht für das Reichskriegsgericht folgende Personen, zum Teil aus ersten Gesellschaftskreisen, darunter Offiziere, die zusammen mit kommunistischen Intellektuellen und Altkommunisten den größten Agentenapparat der Roten Armee aufgebaut und planmäßig dem bolschewistischen Todfeind alles verraten hatten, was sie verraten konnten, als Rädelsführer:
1. Dr. jur. und phil. Arvid Harnack, Deckname »Arvid«. Parteigenosse, Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium, Referent für Devisenbeschaffung, später für Amerika, Grundsatzfragen, vorgesehen als Lehrbeauftragter der auslandswissenschaftlichen Fakultät, Vortragender im Außenpolitischen Schulungshaus des Reichsleiters Rosenberg.
2. Dr. phil. Mildred Harnack, geb. Fish, Amerikanerin, 1931/32 Lektorin
[70]

an der Universität Berlin, ab 1936 Dozentin an der Volkshochschule Berlin, Übersetzerin für deutsche Verlage, Sprachlehrbeauftragte der auslandswissenschaftlichen Fakultät Berlin.
3. Harro Schulze-Boysen, Deckname »Coro« und »Georg«. Oberleutnant im Reichsluftfahrtministerium-Attacheegruppe, Seminarleiter an der auslandswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin. Vater Fregattenkapitän Schulze, Sohn des Geheimrats und Studiendirektors Georg Schulze, dessen Frau Olga die Schwester des Großadmirals A. v. Tirpitz war.

4. Liberias Schulze-Boysen, geb. Haas-Heye. Journalistin, zuletzt Filmdramaturgin bei der Kulturfilmzentrale im Reichspropagandaministerium. Mutter Gräfin Victoria Eulenburg führt jetzt wieder ihren Mädchennamen, Tochter des Fürsten Philipp Eulenburg.

5. Dr. phil. Adam Kuckhoff. Freier Schriftsteller, Verfasser der Bücher »Der Deutsche von Bayencourt«, »Strogany« und »Till Eulenspiegel«, Spielleiter der Pragfilm AG, letzter von ihm geschaffener Kulturfilm »Posen, Stadt im Aufbau«.

6. Margarete Kuckhoff, geb. Lorke, Dipl.-Volkswirtin, langjähriges Studium in den USA. Übersetzerin für das rassenpolitische Amt der NSDAP, hat unter anderem im Auftrag des James Morphy Reden von Goebbels und große Teile von Hitlers »Mein Kampf« ins Englische übersetzt.

7. Johannes Graudenz. Handelsvertreter, früher Kellner in Frankreich, der Schweiz und England, Fremdenführer in Berlin, Korrespondent der United Press und der New York Times in Berlin. Inhaber eines Fotounternehmens, Industrievertreter in Irland, Belgien, Holland und Frankreich und der Firma Electropol, Prag (Leichtmetallbau).

8. Kurt Schumacher, selbständiger Bildhauer, 1923-1935 Besuch der Hochschule für bildende Künste, zuletzt Schütze beim Landesschützenbataillon in Berlin.

9. Elisabeth Schumacher, geb. Hohenemser, Mischling l. Grades. Evangelisch erzogen, Besuch der Höheren Töchterschule in Meiningen, Kunstgewerbeschule in Offenbach, fachliche Fortbildung auf den vereinigten Staatsschulen in Berlin, zuletzt beschäftigt auf der Reichsstelle für Arbeitsschutz in Berlin. Vater Oberingenieur bei der AEG.

10. Hans Coppi, Dreher, früher Lieferbote, Hausdiener, Hilfsarbeiter, erlangte auf der Aufbauschule Scharfenberg mittlere Reife, Besucher der DAF-Abendkurse für technische Zeichner.

11. Gräfin Erika Brockdorff, geb. Schoenfeld, Haustochter, Vorführdame, Stenotypistin, zuletzt Aushilfe bei der Reichsstelle für Arbeitsschutz.

[71]

12. Oda Schottmüller, selbständige Tänzerin und Bildhauerin, 1924 Abitur.

13. Horst Heilmann, Student an der auslandswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin. Zuletzt Funker bei einer Nachrichtenersatzabteilung, Nachrichten-Dolmetscher, als solcher abkommandiert als Entzifferer für englische, französische und russische Funksprüche. Seit 1937 HJ. 1941
Mitglied der NSDAP.

14. Alfred Traxi, Wachtmeister der 4. Nachrichtenabteilung im OKH, 1934-1936 Militärdienst im ehemaligen tschechischen Heer, Besuch der Re-serveoffiziersanwärterschule in Pardubitz, 1937 zum tschechischen Unterleutnant befördert. 1930 Abitur, 1941 kaufmännischer Angestellter der Concordia Spinnerei in Neschwitz bei Tschechen und Georg Schicht AG, Außig.

15. Wolfgang Havemann, Stud. jur. und Nationalökonomie, zuletzt Gerichtsassessor beim Großen Amtsgericht Potsdam, seit Kriegsausbruch zur Marine eingezogen. Beim OKM-Seekriegsleitung/Chef MND III beschäftigt, seit 12. 8. 42 zur Marinenachrichtenschule Flensburg-Mürwick abgeordnet. Vater Prof. Dr. h. c. Gustav Havemann, Berlin.

16. Herbert Gollnow, Beamtenanwärter bei der Reichsbahn, Konsulatssekretär im Auswärtigen Amt, Studium an der auslandswissenschaftlichen Fakultät, Oberleutnant der Luftwaffe, Referent für Luftlandetruppen und Fallschirmspringer beim OKW-Abwehrabteilung.

17. Heinrich Scheel, Wetterdienstinspektor der Luftwaffe a. Kr. Fliegerhorst-kommandantur Rangsdorf. Seit 1935 Studium an der Universität Berlin, Neuphilologie - 1940 Staatsexamen mit Auszeichnung bestanden.

18. Erwin Gehrts, Oberst der Luftwaffe im RLM, früher Schriftsteller verschiedener westdeutscher Zeitungen, 1935 als Hauptmann © aus Privatberuf in die Luftwaffe eingestellt, 1938 Ic Bearbeiter beim General der Luftwaffe beim Oberbefehlshaber des Heeres. 1939 Sachbearbeiter beim Inspekteur der Aufklärungsflieger, Gruppenleiter beim Chef des Ausbildungswesens der Luftwaffe im RLM.

19. Anna Kraus, durch Heirat ungarische Staatsangehörige, Heimarbeiterin und Graphologin; 1935 übernahm sie ein Lack- und Farbengeschäft en gros. Betätigte sich bis in die jüngste Zeit als Wahrsagerin.

20. Marcel Melliand, Verleger und Herausgeber der MillanTextilberichte, führende Deutsche Textilfachzeitschrift. Betriebsführer im größten Textilbetrieb Bielefelds. Direktor einer großen Textilfabrik in Romanshorn, Schweiz. Anerkannter erster deutscher Fachmann der Textilbranche. Vor-
[72]

träge vor Behörden und Fachleuten, umfangreiche Studienreisen ins Ausland.
21. Kurt Schulze, Deckname »Berg«. Kraftfahrer, Verkäufer, 1916 Einziehung zur Marine und Ausbildung als Funker, bei Festnahme dienstverpflichtet als Kraftfahrer zur Reichspost.
22. Leo Szczribczynski, Fabrikant, Mitinhaber des Wehrwirtschaftsbetriebes Krone & Co., in Berlin (Geheimfertigung), Jahreseinkommen 200 000 RM. Besuch der Handelshochschule und der Universität Berlin.
23. Hans Henniger, Eisenbahnbeamter, 1934 Entlassung auf Grund des § 4 des Berufsbeamtengesetzes, später erneute Einstellung als Bauarchitekt zur Reichsbahn. Seit Kriegsbeginn Regierungsbauinspektor a. Kr. beim Reichsluftfahrtministerium, Abt. Generalluftzeugmeister, dortselbst Referent für Planungsaufgaben.
24. Philipp Schaefer, Dr. phil., Philologe, Bibliothekar, zuletzt
kaufmännischer Angestellter, heiratete während des Weltkrieges eine Russin.
25. Elli Lotte Schleif, Bibliotheksinspektorin, auf Lebenszeit angestellte Beamtin in der Stadt Berlin, Volksbücherei Hauptstelle Prenzlauer Berg, Berlin.
26. Helmut Himpel, Zahnarzt, Studium der Elektrotechnik an der TH in Karlsruhe, dann Studium der Zahnheilkunde in Freiburg und München. Burschenschaftler.
27. Maria Terwiel, Stenotypistin, Mischling l. Grades. Vater Dr. Johann Terwiel, zuletzt Vizepräsident des Oberpräsidiums in Stettin, der 1934 auf Grund des Berufsbeamtengesetzes in den Ruhestand versetzt wurde.
28. Walter Husemann, Werkzeugmacher, Mitarbeiter bei den kommunistischen Zeitungen in Berlin, »Berliner Morgen«, »Berlin am Abend« und »Rote Fahne«. Redakteur der Arbeiterzeitung in Mannheim.
29. Karl Behrens, Konstrukteur. Zur Zeit der Festnahme Soldat an der Ostfront. 1929 SA-Mann. Ausscheiden aus der SA nach dem Stennesputsch und Überwechseln zur »Schwarzen Front«, später Anhänger des Widerstandskreises um Ernst Niekisch, nach 1939 Besuch des Berliner Abendgymnasiums.
30. Walter Küchenmeister, Schriftsteller und Inseratenwerber, Eisendreher, 1917/18 Matrose in Kiel, 1921/26 Redakteur.
31. Dr. med. Elfriede Paul, praktische Ärztin, 1921/24 Lehrerin, 1924/28 Leiterin des städtischen Kinderheimes in Hamburg, anschließend Medizinstudium in Hamburg und Berlin. Assistenzärztin am Hygienischen Institut
[73]

der Universität Berlin, Stadtschul- und Säuglingsfürsorgeärztin in Berlin, seit 1936 eigene Praxis.
32. Dr. med. John Rittmeister, Nervenarzt, Studium der Medizin in Marburg, Kiel, Hamburg und München. Ass. Arzt in Zürich und Bern, 1938 Oberarzt an der Nervenklinik »Waldhaus« Berlin. Leiter der Poliklinik des Deutschen Institutes für psychologische Psychotherapie.
33. Günther Weisenborn, Schriftsteller und Dramaturg am Schillertheater in Berlin. Studierte in Köln und Bonn 13 Semester Philosophie und Medizin. Verfasser mehrerer Bücher, u. a. »Mädchen von Fanö« und »Die Furie«.
34. Helmuth Kolon“, zuerst stud. jur., dann Musikstudium. Bekannter Berliner Konzertpianist, Vater Professor der Geschichte Gustav Roloff, Berlin.
35. Adolf Grimme, preußischer Kultusminister a. D. Studium in Halle, München und Göttingen. Oberstudienrat, 1925 Oberschulrat im Provinzialschulkollegium Magdeburg, 1927 Ministerialrat im Preußischen Kultusministerium, 1929 Vizepräsident im Prov. Koll. Berlin, 1930 bis zur Machtübernahme sozialdemokratischer Kultusminister unter dem ehemaligen Ministerpräsidenten Braun.
36. Wilhelm Guddorf, Buchhändler, Sohn des deutschen Professors an der Universität Gent, Ludwig Guddorf, Volksschule, Humanistisches Gymnasium Meile/Holland, Universität Leyden, Münster, Paris, Studium orientalischer Sprachen und Philologie. 1928 festbesoldeter Mitarbeiter der »Roten Fahne« unter dem

Pseudonym Paul Braun. 1934 festgenommen, 3 Jahre Zuchthaus, bis 1939 Schutzhaft, 1940/41 Buchhändlergehilfe der Firma Gsellius in Berlin.
37. Eva Buch, Studium am auslandswissenschaftlichen Institut in Berlin. Seit 1940 Stipendium in Höhe von monatlich 150 RM, gleichzeitig als Assistentin am Institut. Erziehung in einem katholischen Ursulinenkloster.
38. Johannes Sieg, in Amerika geboren, deutsche Eltern, kehrt 1912 nach Deutschland zurück, Besuch des Lehrerseminars in Deutsch-Krone, 1923 erneut Ausreise nach Nordamerika, Packer, Bauhilfsarbeiter und Autoarbeiter. 1928 Rückkehr nach Berlin. Bis zur Machtübernahme Volontär bei der Berliner Kommunistenzeitung »Rote Fahne«. Reichsbahngehilfe.
39. Ilse Stoebe, Deckname »Alte« oder »Alta«. Schriftleiterin, bis zur Machtübernahme beschäftigt in der Propagandaabteilung der jüdischen Annoncenexpedition Mosse, zwei Jahre Privatsekretärin von Theodor Wolf, seit 1936 Auslandskorrespondentin mehrerer deutscher und Schweizer Zei-
[74]

tungen in Warschau, zuletzt als Angestellte in der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes tätig.
40. Rudolf v. Scheliha, Legationsrat I. Klasse in der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes, Offizier des ersten Weltkrieges, Jura-Studium in Heidelberg, Attache im A. A. Hamburg, Prag. 1929 Vizekonsul, 1932 Legationssekretär in Warschau, 1937 Gesandtschaftsrat I. Kl. 1939 A. A.
41. Wilhelm Heinrich Fellendorf, Kraftwagenführer. 1933 Emigration nach Schweden, anschließend Ausreise nach der Sowjetunion, nimmt als Tankoffizier auf der rotspanischen Seite am spanischen Bürgerkrieg teil. Nach Kriegsausbruch Besuch von Spezialfallschirmspringerschulen in der SU. 1942 Einsatz als Fallschirmagent in Deutschland.
42. Erna Eitler, Stenotypistin und Kontoristin, 1928 Sekretärin bei der russischen Handelsvertretung in Berlin. 1931/33 hauptamtliche Mitarbeiterin des BB Apparates Unterabteilung Chemie. 1933 Emigration nach Rußland. 1936/38 als Sowjetagentin in Shanghai. 1939 illegale kommunistische Parteifunktionärin in Holland. Nach Kriegsausbruch eingehende Beschulung als Fallschirmagentin in Deutschland.
43. Albert Hössler, Deckname »Helmut Wiegner«, »Franz« und »Walter Stein«. Gärtner. 1933 über die CSR, Holland, Frankreich nach Spanien emigriert. Teilnahme am spanischen Bürgerkrieg, infolge Verwundung über Paris nach der SU ausgereist. Schlosser am Traktorenwerk Tscheljabinsk, nach umfangreicher Ausbildung 1942 Einsatz als Fallschirmagent in Deutschland.
44. Robert Barth, Deckname »Walter Kersten« und »Beck«. Schriftsetzer. Vor der Machtübernahme bei der Berliner Kommunistenzeitung »Rote Fahne« tätig. Elektriker, 1939 zur Wehrmacht eingezogen. Verwundung im Westfeldzug. EK II im Osten. 1942 angeblich russische Gefangenschaft, wird von NKW als Fallschirmspringer in Berlin zum Einsatz gebracht.
45. Heinrich Koenen, Decknamen »Heinrich Ludwig Koester«, »Karl«, Maschinenbauingenieur, Techn. Hochschule Berlin. 1933 Emigration über Dänemark, Schweden nach der SU. Versuchsingenieur in Moskau beim Automobil- und Traktoreninstitut in Moskau. 1940 Erwerb der SU-Staatsangehörigkeit. 1941 Besuch von Fallschirmspezialschulen in der SU. 1942 Einsatz als Fallschirmagent in Deutschland. Vater kommunistischer Reichs- und Landtagsabgeordneter Wilhelm Koenen.
Am Schluß erhöhte sich die ZahL der Verhafteten, die unter Verdacht standen, aktiv in der »Roten Kapelle« gearbeitet zu haben, auf 146. Von ihnen wurden 86 wegen Hoch- und Landesverrates beim Reichskriegsgericht angeklagt. Viele Hunderte Zuträger und Helfer wurden nie erwischt.
[75]

Der deutsche Zweig der »Roten Kapelle« war arbeitsmäßig in folgenden Gruppen organisiert:
Gruppe Coro
Sie wurde geführt von Oberleutnant Harro Schulze-Boysen, der schon 1936 Kontakte mit der Sowjetbotschaft in Berlin gesucht und gefunden hätte. Er lieferte durch eine Mittelsperson damals dem sowjetischen Spionagechef Alexander Erdberg Informationen über die in Spanien kämpfende Legion Condor. Schulze-Boysen war der wichtigste Mann der »Roten Kapelle« in Deutschland.

Seine Ehefrau Liberias, Decknamen »Vicky« und »Libs«, durch ihn für den sowjetischen Nachrichtendienst geworben, wurde, ihrem Mann bedingungslos ergeben, seine beste Mitarbeiterin. War Harro Schulze-Boysen die Seele der »Roten Kapelle« in Deutschland, so war Frau Liberias ihr Herz. Sie war der Chef des Stabes. Niemand hätte in dieser überaus schönen, charmanten Frau eine solch gefährliche Agentin vermutet. Sie fuhr als Kurierin, organisierte illegale Treffs und hielt die Fäden zu den Agenten und Zuträgergruppen fest in ihren gepflegten Händen.
Zur engeren Gruppe Coro gehörten noch:
Oberst Erwin Gehrts, Ic im Reichsluftfahrtministerium,
Oberleutnant Herbert Gollnow, Abwehrabteilung des Oberkommandos der
Wehrmacht,
Leutnant zur See Wolf gang Havemann, Marinenachrichtendienst III im Oberkommando der Marine, sein Deckname war »Italiener«,
Handelsvertreter Johannes Graudenz, Deckname »John«,
Nachrichtenfunker Horst Heilmann, Deckname »Hans«,
Wetterdienstinspektor der Luftwaffe Heinrich Scheel, Fliegerhorstkommandantur Berlin-Rangsdorf,
Fabrikant Leo Szczribczynski,
Bauinspektor beim Luftfahrtministerium Hans Gerhard Henniger.
Daneben war noch eine Anzahl Mittelspersonen tätig, darunter:
die Sekretärin im Reichsluftfahrtministerium Hanni Kaminski,
Kunstkeramiker Jan Bontjes van Beek,
dessen Tochter, die Studentin Catja, Deckname »Cato«,
Viktor Dubinski und Ehefrau Jutta,
Journalist Dr. Karl Helferich,
Journalist Arnold Bauer,
Direktor Thuestedt.
[76]

An Parteikommunisten waren bei Coro eingesetzt:
die Bildhauerin Ruthild Hahne, ferner Liane Berkowitz, Erich Heine, Wolfgang Thiess, Wilhelm Boelter und Klara Schabbel.
Auch die Kasse lag in den Händen eines bewährten Kommunisten, des bereits hochbetagten Emil Hübner, dessen ganze Familie, vor allem die Tochter Frida Wesoleck und deren Mann Stanislaus Wesoleck, in der »Roten Kapelle« eingebaut war.
Generalrichter Dr. Manfred Roeder schildert in seinen leider nur knappen Aufzeichnungen »Die Rote Kapelle« die Rolle der Familie Hübner wie folgt:
»Im Nordosten Berlins lebte die Familie Hübner. Das Haupt der Familie, der alte, damals 8Ojährige Emil Hübner, war nach langjähriger Zugehörigkeit zur SPD 1919 der KPD beigetreten. In seiner Nachbarschaft galt der alte Invalidenrentner als wohlsituierter, etwas eigenbrötlerischer Mann, der gegenüber seinen mit ihm zusammenwohnenden Kindern, seiner Tochter Frida und ihrem Ehemann Stanislaus Wesoleck das Zepter im Haus führte. Auch der Schwiegersohn mit seinen schon erwachsenen Söhnen war seit Gründung Mitglied der KPD. Mitte Oktober 1942 wurde die Familie festgenommen, da Beweise vorlagen, daß hier wiederholt russische Fallschirmagenten angelaufen waren und mit der Familie in Verbindung standen. Die Haussuchung förderte ein Vermögen an Golddevisen zutage, versteckt und eingebaut in Kohlenkästen, Tische, Kleiderbürsten - kurz, jedes Mobiliar barg Geldwerte. Daneben fanden sich Einrichtungsgegenstände einer kompletten Paßfälscherwerkstatt. Sohn und Enkelsohn hatten sich an diesem Geschäft wohl bis Kriegsausbruch beteiligt, aber mit Kriegsbeginn hatte Vater Hübner allein mit seiner Tochter und seinem Schwiegersohn das "Geschäft" fortgesetzt. Lange Jahre waren illegale Kuriere der KPD bei ihm durchgereist, hatten sich bei ihm ihre Papiere ergänzt, auch neue Papiere geholt, wenn die alten Papiere gegenüber der Polizei nicht mehr rein genug waren.
Als nun nach Ausbruch des deutsch-russischen Krieges die ersten Besucher aus Moskau wieder auftauchten, nahm Emil Hübner sie mit den Seinen bestens auf. Hier hinterlegten sie große Summen an Devisen, deren

Besitz sie eventuell bei ihrer illegalen Arbeit gefährden konnte, waren sie doch sicher, daß sie im Bedarfsfall bei Vater Hübner, wie bei einer Bank, das notwendige Geld abheben konnten. Daß er aber selbst mit den Seinen nicht zu kurz kam, dafür wußte er auch zu sorgen. Drohte das deponierte Konto durch Abhebungen langsam zu erlöschen, trat seine Tochter Frida mit ihrem Ehe-
[77]

mann in Erscheinung und gab den Agenten zu verstehen, sie dürften sich nicht mehr sehen lassen, da ihre Arbeit und der Besuch bei Vater Hübner mutmaßlich der Polizei bekanntgeworden sei. So blieb dem Agenten nichts übrig, als im Dunkeln der Illegalität wieder unterzutauchen und das Guthaben bei Vater Hübner stehenzulassen.«
Nebengruppen Coros waren:
Gruppe Libs
Sie stand unter der Leitung von Liberias Schulze-Boysen.
Mitarbeiterinnen waren:
Erika Gräfin von Brockdorff,
Stenotypistin Maria Terwiel,
Journalistin Ilse Stoebe.

Gruppe Tänzerin
Geführt von Oda Schottmüller, Bildhauerin und Tänzerin,
Dr. Philipp Schaefer,
Bibliotheksinspektorin Elli Lotte Schleif,
Anna Kraus, Graphologin und Wahrsagerin.
Die Tätigkeit der letzteren war grotesk. Sie benutzte ihre Tarnung als Wahrsagerin nicht nur zur Beschaffung von Informationen, sondern auch, um verschiedenen Mitarbeitern der »Roten Kapelle« moralisch das Rückgrat zu stärken. Vor allem Oberst Gehrts hatte einen beträchtlichen Hang zum Okkultismus. Er ließ sich von Anna Kraus selbst in dienstlichen Angelegenheiten wahrsagen. Allerdings gingen die Prophezeiungen der roten Wahrsagerin nicht in Erfüllung. Sie sagte Oberst Gehrts, daß sein Weg steil nach oben führen würde, und prophezeite Graudenz, er würde in Zukunft noch eine politische Rolle spielen. Von deren Ende am Galgen wußte sie nichts.
Gruppe Ärztin
Geführt von Dr. med. Elfriede Paul.
Mitarbeiter waren:
Dr. med. John Rittmeister,
Schriftsteller Walter Küchenmeister.

Gruppe Ingenieur
Geführt von Ingenieur Paul Scholz.
Mitarbeiter waren:
seine Ehefrau Herta,
Direktor Thomfor, Firma Loewe AG-, die für die Wehrmacht Meß-und Funkpeilgeräte herstellte und entwickelte,
[78]

Ingenieur Hans Henkel, Abteilungsleiter der Firma Loewe AG.,
Ingenieur Karl Boehme, Firma Telefunken,
Chefingenieur Hans Kumerow, Auer-Werke,

Studentengruppe
Angeführt von Horst Heilmann, Student für Auslandswissenschaft.

Mitarbeiter:
Günter Gussow, Student für Auslandswissenschaft,
Wachtmeister Alfred Traxi, Chiffrierabteilung im OKW,
Helmut Himpel, Student für Elektrotechnik.
Engstens mit Coro verbunden arbeitete die

Gruppe Arvid.
Sie wurde geführt von Oberregierungsrat Dr. jur. und phil. Arvid Harnack.
Mitarbeiter waren:
Ehefrau Dr. phil. Mildred Harnack,
Dr. phil. Adam Kuckhoff,
Ehefrau Greta Kuckhoff,
Ernst Niekisch, Schriftsteller,
Günther Weisenborn, Schriftsteller,
Dr. Adolf Grimme, ehem. preußischer Kultusminister,
Marcel Melliand, Verleger,
Helmut Roloff, Pianist,
Karl Behrens, Konstrukteur,
Eva Buch, Universitätsassistentin,
Rose Schlesinger, Stenotypistin,
und die Parteikommunisten: Johannes Sieg und Wilhelm Guddorf.

Kurz vor Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges übergab der sowjetische Spionagechef Alexander Erdberg in Berlin zunächst Dr. Arvid Harnack 12 000 RM, Kuckhoff 1500 RM und ein nichteinsatzfähiges Funkgerät. Harnack zahlte an Grimme 2000 RM, an Behrens 5000 RM, an Szczribczynski 3000 RM und an Rose Schlesinger 1000 RM aus. Harnack selbst behielt sich 1000 RM.
Daß laufend sowjetische Gelder für die Mitarbeiter der »Roten Kapelle« kamen, bewiesen die 8000 RM, die der Sowjetagent Heinz Koenen bei sich hatte, der am 23. Oktober 1942 bei Osterode im Harz mit dem Fallschirm absprang, um sie Scheliha zu überbringen. Dieser führte eine der interessantesten Gruppen innerhalb der »Roten Kapelle«, nämlich die
[79]

Gruppe Arier.

Sie wurde geführt von Legationsrat I. Klasse Rudolf von Scheliha.
Seine Mitarbeiterin war Ilse Stoebe.
Scheliha geriet durch seine andauernde Verschuldung in Warschau als Gesandtschaftsrat der dortigen deutschen Botschaft in die Fänge des sowjetischen Spionageagenten Herrnstadt. Scheliha nahm dann in Berlin an der täglichen Direktorenbesprechung im Auswärtigen Amt teil, wo er eine Schlüsselposition innehatte. Er wußte praktisch alles von der deutschen diplomatischen Tätigkeit.
Der bereits zitierte Schlußbericht des Chefs der Sicherheitspolizei über die »Rote Kapelle« an das Reichskriegsgericht meldete über diesen sowjetischen Spitzenagenten folgende Ergebnisse der polizeilichen Ermittlungen:
»Am 28. 8. 1941 wurde durch die Kurzwellen-B-Stelle in Prag ein verschlüsselter Funkspruch aufgefangen, der nach Preisgabe der Verschlüsselungsmethode des in Brüssel festgenommenen Funkers Johann Wenzel im August 1942 dechiffriert werden konnte. In dem Funkspruch wird der Moskauer Agent Kent aus Brüssel aufgefordert, eine Ilse Stoebe (Deckname Alte) in Berlin-Charlottenburg, Wielandstr. 37, aufzusuchen und sie zu veranlassen, sich mit der Brüsseler Agentenstelle in Verbindung zu setzen. Die Alte wird in dem FT als eine wichtige Agentin bezeichnet.
Am 12. 9. 42 erfolgte im Zuge der Aufrollung der Berliner Spionageorganisation die Festnahme der Stoebe, die als Ilse Stoebe, Berlin wohnhaft, identifiziert werden konnte. Nach fast siebenwöchigem Leugnen hat die

Stoebe ein Geständnis abgelegt, daß sie für den SU-Nachrichtendienst gearbeitet und laufend ihrem Freund, dem Juden und ehemaligen Journalisten des Berliner Tageblattes, Rudolf Herrnstadt, zur Zeit Moskau aufhältlich, gegen Entgelt Nachrichten zugeleitet hat. Sie hat fortgesetzt mit Herrnstadt Rassenschande getrieben und stand in einem völligen Hörigkeitsverhältnis zu ihm. Von Frühjahr 1942 bis Juli 1942 in der Informationsabteilung des AA in Berlin tätig, hat die Stoebe auf erhaltene Weisung über die SU-Botschaft in Berlin mit Legationsrat I. Kl. Rudolf v. Scheliha Verbindung aufgenommen und laufend politische Nachrichten aller Art von ihm empfangen, die sie an einen Attaché der SU-Botschaft weiterleitete. Auf dem Wege über die Sowjetische Botschaft leitete sie von Scheliha Weisungen des Moskauer jüdischen Agenten Herrnstadt zu und überbrachte ihm im Februar 41 für geleistete Arbeit RM 30000,-. Von Scheliha wurde am 29. 10. 1942 festgenommen und hat inzwischen ein Geständnis abgelegt. Danach steht er, bereits 37 durch den Herrnstadt in Warschau (v. Scheliha befand sich da-
[80]

mals insgesamt 9 Jahre bei der Deutschen Botschaft in Warschau) angeworben, im sowjetischen Nachrichtendienst und hat laufend politische Vorkommnisse der deutschen Warschauer Botschaft an Herrnstadt gegen Entgelt weitergeleitet.
Im Februar 38 sind ihm über das Kreditinstitut in Lyon auf sein Bankkonto Julius Bär & Co. in Zürich mit Verrechnungsscheck der Chase Nationalbank in New York US-Dollar 6500 als Entlohnung für die geleistete nachrichtendienstliche Arbeit überwiesen worden. Welchen Umfang der Verrat von Schelihas angenommen hat, läßt sich zur Zeit noch nicht überblicken. Probleme, zu denen er im Auftrage Moskaus Stellung nehmen mußte, waren z. B. das deutsch-polnische Verhältnis, das Ergebnis der Besprechungen zwischen dem polnischen Außenminister und dem deutschen Botschafter in Warschau; der Beitritt europäischer Staaten zum Dreimächtepakt und die amtliche Stellungnahme des Auswärtigen Amtes zur drohenden englischen Invasion.
Nach den bisherigen Feststellungen dürfte v. Scheliha etwa RM 50 000 erhalten haben an Agentengeldern, die, da er mit seiner Familie weit über seine Verhältnisse lebte, von seinem Haushalt verschlungen wurden.«
Neben den genannten Gruppen und Personen gab es noch eine Reihe Zwischenverbindungen zur illegalen KPD und zu den Kreisen der deutschen Widerstandsbewegung, die für die Zwecke der Sowjetspionage weitestgehend ausgenutzt wurden.
Im Rahmen der deutschen Sektion der »Roten Kapelle« waren als wichtigste Agentenfunker tätig:
als technischer Chef der Funkgruppen Hans Coppi, seine Ehefrau Hilde Coppi, Heinrich Scheel, Walter Husemann, Kurt Schulze, Hans Lautenschläger mit Ehefrau Ina, Wilhelm Thews, Fritz Thiel mit Ehefrau Hannelore, Fritz Rehmer, Herbert Andreas Richter, Max Hübner, Helmut Marquardt und Richard Weißensteiner. Funkgeräte und Anweisungen kamen in regelmäßigen Abständen direkt aus Moskau und wurden von Fallschirmspringern, die im Reichsgebiet abgesetzt wurden, überbracht.
Wie viele Fallschirmspringer für die »Rote Kapelle« in Deutschland sprangen, konnte nie festgestellt werden. Alles in allem wurde nur bekannt, daß weit über 100 über deutschem Gebiet abgesetzt wurden. Nur ein Bruchteil davon konnte erwischt werden. Alle Fallschirmspringer, durchweg geschulte Agenten aus den Reihen der KPD-Emigration, waren bewaffnet und wehrten sich mit allen Mitteln. Als zwei dieser sowjetischen Fallschirmspringer
[81]

bei Erbach im Odenwald gestellt wurden, töteten sie mit ihren Maschinenpistolen mehrere Polizisten, bis sie liquidiert werden konnten.
Die wichtigsten Fallschirmagenten waren:
Albert Hössler, Deckname »Helmuth Wiegner«, der sich auch »Franz« und »Walter Stein« nannte.
Robert Barth, Deckname »Walter Kersten« und »Beck«. Beide sprangen an der Ostfront ab und reisten dann über Bialystock, Warschau und Posen nach Berlin.
Erna Eifler, Decknamen »Gerda Sommer« und »Rosita«. Diese Berufskommunistin war als Sowjetagentin von 1936 bis 1938 in Shanghai tätig, wurde 1939 in Holland illegal als kommunistische Funktionärin eingesetzt und sprang dann über Deutschland.

Wilhelm Heinrich Fellendorf, Decknamen »Willi Machwurow« und »Helmuth«. Im spanischen Bürgerkrieg war er Panzeroffizier bei der Internationalen Brigade.

*

Eugen Nesper wurde mit einer kompletten Funkausrüstung in Stuttgart festgenommen.
Der gesamte Komplex wurde beim Reichskriegsgericht anhängig.
Der Prozeß begann am 15. Dezember 1942 in Lietzensee. Die Hauptangeklagten gaben an, daß sie aus Haß gegen den Nationalsozialismus bei der »Roten Kapelle« mitgearbeitet hätten und weil sie der Überzeugung wären, daß Deutschland nur in engster Verbindung mit der Sowjetunion bestehen und für ein bolschewistisches Europa arbeiten könnte.
Der Reichskriegsanwalt hielt den Angeklagten entgegen:
»Sie haben Deutschland in einer Zeit verraten, in der es in einem Kampf auf Leben und Tod stand. Sie haben aus Ehrgeiz und Eitelkeit gehandelt, und Sie hätten, um die Regierung zu stürzen, nicht das Leben von Hunderttausenden deutschen Menschen opfern brauchen und dadurch wiederum Trauer in die Herzen von Millionen bringen. Das Schlimmste aber, was Sie getan haben, ist, daß Sie dafür die Silberlinge des Feindes, den Judaslohn, genommen haben.«
Das Reichsgesetz forderte vom Oberkommando der Wehrmacht ein Rechtsgutachten darüber an, in welchem Maße sich die Taten der Angeklagten
militärisch ausgewirkt hätten.
Der Chef der deutschen Abwehr, Admiral Wilhelm Canaris, erschien vor dem Reichskriegsgericht und erklärte auf die Frage des Vertreters der Reichskriegsanwaltschaft darüber:
[82]

»Es ist natürlich schwer, hier mit genauen Zahlenangaben dienen zu können. Das gilt besonders hinsichtlich der Materialschäden. Nach den mir bisher vorliegenden Ergebnissen und Unterlagen kann mit Sicherheit angenommen werden, daß der Verrat der Roten Kapelle 220 000 bis 280 000 Opfer forderte.«

*

Nicht alle Mitarbeiter der »Roten Kapelle« waren sich über die Tragweite ihres Handelns im klaren gewesen. Manche schlitterten nur leichtfertig in die ganze Geschichte hinein. Besonders tragisch war der Fall des Oberleutnants Herbert Gollnow. Er war in der Abwehrabteilung des OKW als Referent für Luftlandetruppen und Fallschirmspringer für die deutschen Sabotageaktionen im Osten verantwortlich. Irgendwie wurde er mit Frau Dr. Mildred Harnack bekannt und wiederholt von ihr eingeladen. Die geborene Amerikanerin zeigte ein unverkennbares Interesse an dem Oberleutnant. Ihr Gatte, Oberregierungsrat Dr. Arvid Harnack, lächelte milde zu dem »Flirt« und schien in seine Tätigkeit im Reichswirtschaftsministerium dermaßen eingespannt zu sein, daß er kaum Zeit für seine Frau fand. Er ermunterte Gollnow, wo er nur konnte, doch seiner Frau die Zeit zu vertreiben.
Gollnow war von dem ganzen wohlsituierten Milieu der Familie Harnack sehr angetan und bemühte sich, der eleganten Dame des Hauses zu gefallen. Sie wollte alles wissen von seinem Leben, und er erzählte. Doch allzuviel Spannendes war da nicht vorhanden. Schließlich bereicherte der leichtfertige Oberleutnant seine Konversation mit den abenteuerlichen Aktionen jener wagemutigen, freiheitshungrigen Balten, Kaukasier und Ukrainer, die tollkühn ihr Leben einsetzten, um den verhaßten Bolschewismus zu schlagen
In einer Nacht war wieder mit einer kleinen Gruppe Balten und Ukrainern weit hinter den roten Linien die Sprengung eines sowjetischen Eisenbahnnetzes geplant.
Gollnow erzählte spannend von diesem Unternehmen. Mildred Harnack rückte näher an ihn heran. Wie gebannt hing sie an seinen Lippen. Während sie sich zärtlich an ihn preßte, erzählte Oberleutnant Gollnow alles, was er wußte.
Zwischendurch kam der "überarbeitete" Gatte, und natürlich hatte die liebenswürdige Hausfrau auch etwas mit ihm im Nebenzimmer zu besprechen. Dann mußte der Oberregierungsrat leider wieder fort: »Sie verstehen,

Herr Oberleutnant, Dienst ist Dienst. Wenn es Ihre Zeit erlaubt, leisten Sie meiner Frau noch ein wenig Gesellschaft.«
[83]

Herbert Gollnow strahlte.
Harnack verständigte aber sofort Harro Schulze-Boysen, und wenig später wurde von Coppi ein neuer Funkspruch abgesetzt. »Von Coro an Zentrale: Einsatz von V-Leuten in den Nächten vom 3. 11. bis 7. 11. auf die Bahnstrecke Charkow - Urasow. 17 Männer und vier Frauen. Start: Lebedin. Flugzeugtype He 111.«
Als die Todesmutigen dann eines Morgens um 2.40 Uhr aus 900 Metern absprangen, sprangen sie in den Tod. Unten warteten schon die empfangsbereiten roten Henker.

*

In Frankreich waren unterdessen die Dienststellen der deutschen Abwehr, der Sicherheitspolizei und des SD auch nicht untätig geblieben. Sie hatten die Spur von Gilbert, dem »Grand Chef«, wiedergefunden; diese führte nach Sevres in eine Villa und ein weiteres Haus in der rue Forruny Nr. 6. Sehr schnell wurde festgestellt, daß zwischen beiden Häusern Telefonverbindung bestand. Zivilbeamte bewachten nun Tag und Nacht die beiden Gebäude, und einem Beamten fiel auf, daß der Aufwartung, welche die Villa in Ordnung hielt, ein Zettel aus der Tasche fiel, ohne daß sie es bemerkte. Der Zettel, von dem Sicherheitsbeamten aufgehoben, war ein Rezept für Medikamente zur Zahnbehandlung, ausgestellt von einem Zahnarzt in der Pariser Innenstadt, der seine Praxis in der Nähe der Metrostadon »Pyramides« hatte.
Daraufhin wurde die Praxis des ahnungslosen Zahnarztes ebenfalls ununterbrochen beobachtet. Tatsächlich erschien an dem Freitag dieser Woche Gilbert bei dem Zahnarzt zur Behandlung. Gerade als er auf dem Behandlungsstuhl saß, nahmen ihn zwei Beamte fest, fesselten ihn und führen ihn ab. Im Wartezimmer des Zahnarztes warteten schon zwei weitere Beamte, die Gilbert in Empfang nahmen und sofort mit einem Auto unauffällig zur Dienststelle brachten. Dem Zahnarzt wurde mitgeteilt, es handle sich um einen internationalen Hochstapler, über dessen Festnahme strengstes Stillschweigen zu bewahren sei.
Gilbert war so verblüfft, daß er im Anfang gar nicht recht begriff, wie ihm geschah. Dann war es zu spät. Gleichzeitig wurden die Mitarbeiter der schon längst überwachten Firma Simex verhaftet, vor allem Gilberts Sekretär Andre, der in Wirklichkeit Francois Katz hieß. Leon Grossvogel wurde ebenso verhaftet wie Alfred Corbin. In dieser aussichtslosen Situation ergab sich Leopold Trepper, alias Gil-
[84]

bert, seinem Schicksal und ließ sich »umdrehen«. Er arbeitete von nun an für die deutsche Seite. Gilbert wurde von der deutschen Sicherheitspolizei mit Glacehandschuhen angefaßt, erhielt ein gutgesichertes Privatquartier, das völlig von der Außenwelt abgeschlossen war und in dem er und seine Mitarbeiter bei Bestverpflegung, Alkohol, Tabakwaren und dem damals so seltenen Bohnenkaffee lebten.
Als erste Aktion lockte Gilbert den sowjetischen Chefagenten Harry, einen jüdischen Emigranten aus Frankfurt am Main, in die Falle. Er bestellte ihn an die Metrostation in der Avenue de Suffren und bezeichnete den begleitenden deutschen Beamten Harry, der dabei tatsächlich festgenommen wurde. Harry gab nach längeren Vernehmungen an, Heinrich Sigismund Robinson zu heißen. Er hatte bei seiner Verhaftung einige Visitenkarten, chiffrierte Notizen und Aufzeichnungen bei sich, die er bei der überfallsmäßigen Festnahme nicht mehr hatte vernichten können. Auf Grund dieses Materials fand man drei illegale Quartiere Harrys und in einem von ihnen eine schon recht abgenützte, schäbige Aktentasche aus Vollrindleder, die sehr sorgfältig versteckt worden war. Eine fachmännische Untersuchung der Notizzettel und Zeitungen, die sich in der Aktentasche befanden, ergab eine Reihe wichtiger Aufzeichnungen sowie Hinweise auf Agentenverbindungen. Als die Aktentasche schließlich auseinandergenommen wurde, fand man dünne Seidenpapiere mit weiteren ergiebigen Nachrichten und zwei auseinandergefaltete Reisepässe.
Jetzt kam die Sache ins Rollen. Mit einem Schlag konnte die »Rote Kapelle« in ganz Südfrankreich liquidiert werden. Der überall fieberhaft gesuchte Kent, alias Victor Sokolow, nannte sich jetzt »Carlo Sierra« und hatte

sich mit den Resten seiner Gruppe nach Marseille — Toulon zurückgezogen, von wo aus er weiterarbeitete. Er wurde festgenommen. Ohne daß er es wußte, fiel auch seine Lebensgefährtin in deutsche Hand. Die Gruppe Isidor Springer wurde in Lyon - St. Etienne unschädlich gemacht. Alle Sender verstummten.
Während sich Gilbert und Harry in ihr Schicksal ergaben und nun für die Deutschen arbeiteten, stürzte sich Isidor Springer am zweiten Tage seiner Haft vom fünften Stock des Wehrmachtsgefängnisses Paris in die Tiefe, als er zum Verhör geführt werden sollte. Er war sofort tot.
In Paris selbst wurde das Geschwisterpaar Maxim Maximowitsch und Dr. med. Anna Maximowitsch festgenommen. Sie arbeiteten als Agenten für die »Rote Kapelle«. Um bessere Informationen zu erhalten, hatte sich Maxim Maximowitsch mit einer ältlichen Sekretärin beim deutschen Gene-
[85]

ralkonsul, Fräulein Hoffmann-Scholz, verlobt und benutzte die Ahnungslose dazu, durch sie Informationen zu erhalten und zur Herstellung für die Sowjetspionage wichtiger Kontakte.
Gleichzeitig wurden die Sendegruppen bei Bordeaux in Chelles (Paris Ost), Hay-les-Roses (Paris-Süd), bei Lilie und bei Annecy in Zusammenarbeit mit der Funkabwehr ausgehoben.
Schwierig war der Fall mit dem verhafteten Victor Sokolow, alias Kent. Er wurde zwar sofort nach Berlin geflogen, aber er schwieg hartnäckig. Am 3. November 1943 unterfertigte er lediglich ein Protokoll mit folgenden Zeilen: »Ich bin sowjetischer Offizier. Ich leugne nicht, gegen Deutschland gearbeitet zu haben, und zwar dort, wohin ich befohlen worden bin. Sie können mich erschießen.«
Dabei blieb er auch. Die vernehmenden Beamten, die genau wußten, daß Kent neben Gilbert der wichtigste Mann der sowjetischen Militärspionage in Europa war, verzweifelten. Sie drohten und sie versprachen, aber Kent lächelte nur. Fünf lange Wochen hindurch. Um die Nerven seiner Vernehmer war es weit schlechter bestellt als um seine eigenen.
Da wurde die blonde bildhübsche Frau Margarethe Barcza, mit der er ein kleines Mädchen hatte, die in Frankreich verhaftet worden war, auch nach Berlin gebracht. Kent hoffte, daß Margarethe Barcza im unbesetzten Frankreich in Sicherheit war. Mehr durch Zufall als mit Absicht begegneten sich beide, als sie zu ihren gesonderten Verhören vorgeführt wurden.
Kent, der keine Ahnung hatte, daß Margarethe schon seit Wochen in deutschem Gewahrsam war, stürzte sich auf die Frau und küßte sie leidenschaftlich. Dann brach der harte Mann in Tränen aus und bat den Kommissar flehentlich, man möge die Frau, die mit seiner Arbeit nicht das geringste zu tun habe,, in Freiheit setzen; er sei zu allem bereit. Kent erlitt einen regelrechten Nervenzusammenbruch.
Sein Angebot wurde sofort angenommen. Unter strengster Geheimhaltung wurde Kent mit Frau und Kind nach Weimar gebracht und dort in einem isolierten Haus einquartiert. Von diesem Augenblick an arbeitete der Meisteragent des Kremls für Deutschland.
Da sich inzwischen wesentliche Agenten und Funker hatten umdrehen lassen, begann deutscherseits ein grandioses Spiel: Die umgedrehten Sowjetagenten funkten nun in deutschem Dienst nach Moskau, und lange Zeit fiel der schlaue sowjetische Geheimdienst darauf prompt hinein.
[86]

Am Lietzensee rollte indes unter dem abwechselnden Vorsitz der Senatspräsidenten Dr. Kraell und Dr. Schmauser der Monstreprozeß gegen die »Rote Kapelle« gruppenweise ab. Richterliche Beisitzer im Generalsrang waren: Dr. Ernst und Dr. Mantel; militärische Beisitzer: Admiral Arps, General Bertram und General Musshoff. Die Anklage vertrat Generalrichter Dr. Roeder.
Die meisten Angeklagten waren geständig. Die Sachlage war somit klar. Zum Tode verurteilt wurden; Harro Schulze-Boysen, Dr. Arvid Harnack, Rudolf von Scheliha, Dr. Adam Kuckhoff, Coppi, Graudenz, Heilmann, Schulze, Schumacher, Gollnow, Gehrts, Schaefer, Himpel, Husemann, Küchenmeister, Dr. Rittmeister, Guddorf, Fellendorf, Barth.
Von den Frauen wurden zum Tode verurteilt: Liberias Schulze-Boysen, Erika Gräfin Brockdorff, Ilse Stoebe, Dr. Mildred Harnack, Elisabeth Schumacher, Oda Schottmüller, Anna Kraus, Marie Terwiel, Erna Eitler, Clara Schabbel und Greta Kuckhoff. Bei ihr allein wurde das Todesurteil in eine Freiheitsstrafe von 10 Jahren

Zuchthaus umgewandelt. Alle anderen wurden hingerichtet. Alles in allem wurden im Zusammenhang mit der »Roten Kapelle« 41 Angeklagte hingerichtet.
Bei Roloff, Koenen, Melliand wurde das Verfahren eingestellt. Alfred Traxi erhielt drei Jahre Gefängnis. Wolf gang Havemann erhielt 11 Monate Gefängnis und kam ohne Degradierung zur Frontbewährung. Henniger erhielt drei Jahre und Frontbewährung, Szczribczynski ein Jahr Frontbewährung,
Schleif vier Jahre Zuchthaus, Dr. Elfriede Paul acht Jahre Zuchthaus,
Weisenborn drei Jahre Gefängnis, Dr. Grimme drei Jahre Zuchthaus,
Eva Rittmeister drei Jahre Gefängnis. Der angeschuldigte Sieg verübte in der Haft Selbstmord.
Die zum Tode Verurteilten starben bis auf Scheliha gefaßt. Nur dieser warf sich vor seinen Henkern auf die Knie und bettelte um sein Leben. Er mußte mit Gewalt zum Galgen geschleift werden.
Harro Sdhulze-Boysens letzte Worte waren: »Ich sterbe als ein überzeugter Kommunist!«
Während eine Reihe Unterlagen über die »Rote Kapelle« Krieg und Zusammenbruch überstand, wurden die Urteile selbst im. Mai 1945 bei der Verlegung von Torgau nach dem Süden in der Tschechoslowakei vernichtet.
[87]

Die »Rote Drei« arbeitet weiter

Tödliches Funknetz in der Schweiz - Der Verrat saß an höchster deutscher Stelle – »Werther« blieb bis heute unerkannt

Die »Rote Kapelle« war zerschlagen. Zumindest im deutschen Einflußgebiet. Doch wer nun dachte, daß der Verrat an Deutschland zu Ende gewesen wäre, der irrte. Im Gegenteil: Die verräterischen Nachrichten aus Deutschland steigerten sich in einer fast unglaublichen Weise.
Diesmal aber flössen die Nachrichten nach der Schweiz in das Netz der »Roten Drei«, welches von Alexander Rado geleitet wurde.
Die Schweiz war schon vor dem Krieg ein bevorzugter Tummelplatz für die sowjetische Spionage. 1937 wurde die rote Spitzenagentin Maria Schutz, Deckname »Sonja«, mit dem Auftrag in die Eidgenossenschaft entsandt, dort eine Spionagegruppe gegen Deutschland aufzubauen. Sonja wurden die beiden britischen Sowjetagenten Alexander Foote und Bill Phillips beigegeben, die in der »Internationalen Brigade« im spanischen Bürgerkrieg mitgekämpft hatten. In Caux-sur-Montreux wurde zuerst einmal eine illegale Funkstation errichtet. Nachdem die Funkverbindung im Dezember 1940 klappte, wurde »Sonja« wieder abberufen.
Der neue, machtvolle Chef des gesamten Netzes der Roten Armee in der Schweiz war jetzt Alexander Rado. In Genf hatte er zur Tarnung ein graphisches Büro, die Geopress, in der Rue de Lausanne 113 errichtet. Seine Mitarbeiter waren unter anderem: seine Frau Helene, Edmond Hamel und dessen Ehefrau Olga. Die Tarnnamen dieses Ehepaares lauteten »Eduard« und »Maud«. Ferner Rachel Dübendorfer, Deckname »Sissy«, Marguerite Bolli, Georg Wilmer und Ehefrau Johanna mit den Decknamen »Lorenz« und »Laura«. Daneben war eine Reihe V-Männer und Funker für Rado tätig.
Seine Nachrichtenquellen waren schlechthin erstklassig. Die bedeutendsten drei waren:
Pakbo. Hinter dieser Abkürzung verbarg sich eine Agentengruppe italienischer Kommunisten, die sowohl in Deutschland, Italien als auch der Schweiz arbeiteten.
Der Schweizer Dr. phil. Franz Josef Xaver Schnieper, offiziell Journalist, ein linksradikaler Intellektueller mit besten Verbindungen zum Schweizer Nachrichtenmajor Hausamann. Schnieper erreichte seine Abkommandierung ins Schweizer Abwehrbüro. Über ihn kam der wichtigste Mann dieser »Roten Drei« mit dem Schweizer Nachrichtendienst in enge Verbindung: Rudolf Rössler, alias Selzinger.
Rössler, Deckname »Lucy«, war deutscher Emigrant. Er stammte aus Kaufbeuren, war einige Zeit Redakteur der Augsburger Allgemeinen Zeitung und leitete anschließend in Berlin den Deutschen Bühnenvolksbund.
[90]

1933 emigrierte er nach der Schweiz und arbeitete als raffinierter Nachrichtenagent sowohl für die Schweiz als auch bis zum Zusammenbruch für die Tschechoslowakei. Durch Rado war er nun auch für die Sowjetunion tätig. Rössler war ein richtiger Tausendsassa. Er stand sich nicht nur mit den Schweizer Abwehroffizieren

glänzend, er war auch in der Deutschen Botschaft stets gerngesehener Gast. Schon zu Zeiten der »Roten Kapelle« verfügte Rössler über erstklassige Nachrichtenquellen in Deutschland. Seine Mitarbeiter waren so informiert, daß sie in den allerhöchsten militärischen Dienststellen, vielleicht sogar in der unmittelbaren Umgebung Adolf Hitlers, gesessen haben müssen. Rösslers Hauptquelle lief unter dem Decknamen »Werther«. Nach der Zerschlagung der »Roten Kapelle« bezog der Kreml von dieser Quelle seine besten, für Deutschland tödlichen Informationen.

Das Groteskeste war, daß der deutsche Funkhorchdienst Tag für Tag verfolgen konnte, was alles verraten wurde, ohne daß jemals die Quellen gefunden oder gar verstopft wurden. Eine Persönlichkeit an höchster Stelle muß dies planmäßig verhindert haben.

Der frühere deutsche Abwehroberst W. F. Flicke berichtete darüber in seinem Buch »Agenten funken nach Moskau«:

»Der Horchdienst konnte laufend feststellen, daß die Russen über alle Phasen der deutschen Vorbereitung aufs beste informiert waren. Sie kannten alle in der Front und in Bereitschaft stehenden Verbände. Restlos verborgen blieb hingegen der deutschen Aufklärung der gewaltige Aufmarsch, der sich hinter der russischen Front in der "Nase" zwischen Orel und Belgorod und südlich davon vollzog. Zähneknirschend stellten die deutschen Auswerter fest, daß der "Roten Drei" in dieser entscheidenden Phase des ganzen Krieges im Osten nichts mehr verborgen blieb.«

Dann war es soweit. Am 4. Juli 1943 erließ Hitler einen flammenden Aufruf an die für den räumlich begrenzten Angriff bereitgestellten Truppen. Und die deutschen Divisionen traten zur Offensive an, die zu ihrer letzten im Osten werden sollte.

Den Sowjets kam der Angriff nicht überraschend; die "Rote Drei" hatte ihn seit einem Vierteljahr angekündigt. Sie wußten, daß an die Stelle der ursprünglichen Pläne der Gedanke eines Doppelangriffs mit begrenztem Ziel nördlich Belgorod und nördlich Maloarchangelsk getreten war. Sie wußten, daß in den Angriffsräumen ein Drittel aller deutschen Panzerkräfte der Ostfront versammelt war: 15 Panzerdivisionen, eine schnelle und 14 Infanteriedivisionen. Schon der erste Kampftag zeigte den Irrtum über die Einschätzung der sowjetischen Abwehrkraft.

[91]

Bei den deutschen Frontstäben zerbrach man sich den Kopf, woher die materielle Überlegenheit der Russen käme, just dort, wo die deutschen Truppen angriffen. Wieso es möglich war, daß die Russen die schwachen Stellen in der deutschen Front haargenau kannten und in diese hineinstießen. Oder wenn die deutschen Panzer zwischen Kursk und Orel zehn bis fünfzehn hintereinandergestaffelte Verteidigungsstellen antrafen und noch immer nicht durchgebrochen waren. Dies alles ging zurück auf das Wirken der "Roten Drei", die den bevorstehenden deutschen Angriff schon Monate vorher nach Moskau signalisiert hatte.

Am 14. Juli erlahmte die deutsche Offensive zwischen Orel und Belgorod. Tags darauf traten die Russen nördlich Orel zum Gegenstoß an. Bis zum 17. Juli zerschlugen sie die deutschen Linien in einer Tiefe bis zu 50 Kilometern. Die deutschen Verluste an Panzern betrugen jetzt fast 2500 Stück. Und am 22. funkte Rado:

An Direktor.

Von Rot durch Kurier.

OKH plante an Ostfront nur lokale Offensive, um Kursk in fünf Tagen zu nehmen, wofür es bereit war, Mannschaften von zwei Divisionen und 600 Panzer zu opfern. Wegen Mißlingens des Angriffs und sehr hoher Verluste besteht in OKH, OKW und in Stab von Kluge große Verwirrung. Bis elf Uhr abends verloren Deutsche drei Divisionen ganz und vier Divisionen zum Teil. Dadurch wurde Umorganisation nötig. Reserven und Material nach Ostfront unterwegs aus Berlin, Hannover, Kassel, Ludwigshafen, Kaiserslautern, Stuttgart, Karlsruhe, Ulm, Breslau, Sagan, Frankfurt an Oder. Kluge verlor ein Viertel verfügbarer Flugzeuge und ein Sechstel verfügbarer Panzer. Dora.«

Alexander Foote, der aktive britische Sowjetspion Alexander Rados, der später die Fronten wechselte, berichtet in seinem »Handbuch für Spione« über Rösslers Tätigkeit:

»Er lieferte nicht nur Nachrichten über den Einsatz der deutschen Truppen, Nachrichten, die nur vom OKW in der Bendlerstraße stammen konnten, sondern beschaffte außerdem ebensogute Nachrichten aus dem

Oberkommando der Luftwaffe und dem Marineamt. Die beiden letzteren Quellen liefen mehr am Rande, weil die Zentrale natürlich in erster Linie an den Truppenbewegungen interessiert war, aber "Lucy" konnte, und tat es auch, Nachrichten über deutsche Flugzeuge und Schiffsbewegungen liefern und streute gelegentlich Berichte über die deutsche Wirtschaftsproduktion und Wissenschaft ein. Zum Beispiel kann ich mich erinnern, daß er im Jahre
[92]

1941 Nachrichten über die Herstellung fliegender Bomben und Pläne zur Konstruktion von 10t Raketen lieferte.«

Foote versichert, daß »Lucy« zwei Wochen vor Beginn des Ostfeldzuges das genaue Datum des deutschen Angriffs gemeldet hatte. Über die deutschen Quellen »Lucys« weiß aber der britische Sowjetspion auch nichts zu berichten. »Lucy« hatte Foote lediglich gesagt:

» ..., daß die Säuberung nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 die Anzahl seiner Quellen erheblich vermindert habe. Es gelang ihm jedoch, auch hinterher in erstaunlichem Umfange Dokumente beizubringen, die er mich bat, zur Weiterleitung an die Berner Sowjetbotschaft mit nach Paris zu nehmen. Die Säuberung und die daraus resultierende fast völlige Vernichtung jeglicher Widerstandsbewegung in Deutschland hatte ihn offenbar bloß beunruhigt und vorübergehend in eine unangenehme Lage gebracht, ihn aber keineswegs seiner Quellen beraubt.«

Rudolf Rössler war nicht billig. Immer wieder forderte er von Rado Geld, Geld und wieder Geld. Er erhielt eine feste Monatsgage von 7000 Schweizer Franken, mit denen er nie auskam; er beanspruchte stets neue, zahlreiche Sonderprämien.

Die deutschen Dienststellen waren ohnmächtig. Sie konnten durch die Funküberwachung die gefahrvollen Funkleitungen, die auf dem neutralen Boden der Schweiz operierten, wohl kontrollieren und die Sprüche schließlich auch entschlüsseln, aber nicht zum Schweigen bringen. Allmählich gelang es, deutsche Gegenspionage in die Gruppe Rado einzuschleusen, doch auch sie kam nie bis zu den Quellen heran. Die Funküberwachung stellte lediglich durch andauernde Vergleiche der Verratsmeldungen fest, daß die Meldungen »Werthers« aus dem OKH mit »Teddy«, von der Dienststelle des Befehlshabers des Ersatzheeres mit »Olga«, vom Auswärtigen Amt von »Anna«, beim Oberkommando der Luftwaffe unter »Stoffen« gezeichnet wurden. Wer die Personen waren, die selbst nach dem schaurigen Ende der »Roten Kapelle« diesen ungeheuren Verrat noch weiterhin begingen, wurde nie bekannt.

Das Ausmaß dieses gigantischen Verrates wird erst nach genauer Kenntnis der Funksprüche klar.

Zum Beispiel:

»10.10. 1943
An Direktor
Von Werther, 5. Oktober.
[93]

a) Zwischen Wolchow und Abschnitt Leningrad begann General Lindemann am 30. September mit Räumung exponierter Stellungen.

b) Im Gebiet nördlich vom Fluß Luga arbeitsfähige Bevölkerung seit zwei Wochen gesammelt und nach Estland und Lettland deportiert. Großteil Deportierter wird in Lettland zum Bau von Unterständen, Luftschutzräumen, Winterunterkünften für Wehrmacht verwendet.

c) Um aus dem Waldgebiet östlich Görz slowenische Partisanen zu vertreiben, ließ General Hauser Wälder durch Brandbombenwurf in Brand setzen und aus Flugzeugen Chloridnebel abblasen. Im östlichen Teil von Jstrein stehen noch 10 000 bewaffnete, entschlossen kämpf ende Slowenen. Sie warten auf alliierte Waffenhilfe, die ihnen aus Flugblättern aus britischen Flugzeugen versprochen wurde.

Dora.«

»An Direktor
Von Olga, 7. Oktober.

a) Seit kurzem sind Hitler und Führerhauptquartier in Rowno.

b) Seit 20. September gehen deutsche Truppen in Wolhynien mit brutalsten Mitteln, wie Niederbrennung von Dörfern, vor. Damit wird höchstmögliche Sicherheit für Rowno, Dubno, Luzk bezweckt, die jetzt Zentren deutschen Verwaltungs- und Wirtschaftsapparates in Ukraine sind.
Dora.«
Endlich griff die Schweizer Polizei, die das Spiel schon längere Zeit beobachtete, zu und verhaftete am 8. Oktober 1943 in Genf in der Route de Florissant Nr. 197 das Ehepaar Edmond und Olga Hamel während des Funkverkehrs mit Moskau.
Beinahe wäre Alexander Rado dabei mit verhaftet worden. Lediglich einer routinemäßigen Vorsichtsmaßnahme hatte er es zu verdanken, daß er diesmal noch einige Zeit in Freiheit blieb. Edmond Hamel stellte jedesmal eine Uhr, die im Parterre des Hauses hing, ab, wenn er mit einer Sendung begann. Dadurch wußten alle Mitglieder des Spionagenetzes, daß mit Moskau gesendet wurde.
Gewohnheitsmäßig blickte Rado, der das Haus betrat, auf die Uhr und zuckte zusammen: Die Uhr stand bereits seit drei Stunden. Hier mußte etwas nicht stimmen. Selbstredend dauerte jede Sendung nur wenige Minuten, und nach Beendigung wurde die Uhr wieder in Gang gesetzt.
Rado verließ fluchtartig das Haus. Er hatte eine wichtige Information von »Werther« erhalten, die keinerlei Verzögerung duldete. Er mußte den Spruch von einer anderen Funkstelle abgeben.
[94]

Der Spruch lautete:
»An Direktor.
Von Werther.
OKH schätzt gegen Witebsk, Orsdia, Gorki vorrückende russische Truppen auf 5 Armeekorps mit 2 Panzerdivisionen, 5 Panzerbrigaden, 3-4 motorisierte Divisionen, 10 Infanterie- und Kavalleriedivisionen, wobei man glaubt, daß stärkste Gruppe entlang und südlich Straße Smolensk - Witebsk vorgeht. Man erwartet entscheidenden Angriff auf Witebsk im Südosten der Stadt. Dort gibt es keine zusammenhängenden Abwehrstellungen. An einigen Punkten zwischen Straße Smolensk - Witebsk und Eisenbahn Orsdia - Witebsk wurden erst nach Bedrohung von Smolensk eilig Stellungen gebaut. Gut ausgebaut sind nur Stellungen im Nordosten und Nordender Stadt in den Abschnitten Surasch und Gododok.
Dora.«
Die Schweizer Polizei, die sich so lange Zeit gelassen hatte, ging aber jetzt um so gründlicher vor. Sie begnügte sich nicht mit einer Hausdurchsuchung, sondern riß die Fußböden auf. Unter den Brettern endeckte sie ein ganzes Arsenal von Berichten, Klartexten der Meldungen, Chiffrierunterlagen und sogar Rados Schlüsselbuch. Auf Grund der Kassaunterlagen wurde festgestellt, daß Rado über 400 000 Schweizer Franken an Agentengeldern ausgezahlt hatte.
Dank diesen Unterlagen flog die gesamte Gruppe auf, und alle, auch Rado und Rössler, wurden wegen illegaler Spionage festgenommen. Nach dem Krieg erhielten sie Strafen; nur Rössler nicht. Seine Verbindung zum Schweizer Nachrichtendienst schützte ihn vorerst einmal vor der Strafe.
Die Funkleitungen, welche die Meldungen »Werthers« nach Moskau befördert hatten, schwiegen. Für die deutsche Ostfront kam das alles viel zu spät. Hier hatte der ungeheuerliche Verrat wesentlich dazu beigetragen, daß das Schicksal seinen unbarmherzigen Lauf nahm.

*

Einmal allerdings war die deutsche Gegenspionage knapp daran, das Geheimnis Werther zu lüften. Es war in den Monaten Mai bis Juli 1943.
Wiederholt benutzten die Engländer die Schwarzsender von Denis Sefton Delmer, um deutsche Pläne zu durchkreuzen oder auch verschlüsselte Anweisungen an Agenten oder Sabotagegruppen durchzugeben. Im OKW hatte eines Morgens um 9 Uhr eine Dienstbesprechung über operative Maß-
[95]

nahmen in Italien stattgefunden. Um 17 Uhr gingen diese Beschlüsse und der gesamte Inhalt dieser streng geheimen Dienstbesprechung über den Sender »Gustav Siegfried I«.
Eine sofortige Nachforschung bei der Funküberwachung ergab, daß dieser Verrat nicht im Funkwege das Reichsgebiet verlassen haben konnte. Die Überprüfung des feindlichen Agentenfunkverkehrs war lückenlos. Diese Möglichkeit schloß also aus.
Alle Ermittlungen, die zentral bei dem Oberstrichter Dr. Manfred Roeder zusammenliefen, führten zum selben Schluß. Die Verratsmeldung konnte nur über die geheime Dora-Leitung der Abwehr von Berlin nach München durchtelefoniert worden sein. Von hier mußte dann ein mit allen Papieren (und wahrscheinlich auch Fahrzeugen) ausgestatteter Kurier die Meldung nach Bregenz gebracht haben, von wo sie ihren Eilweg in die Schweiz fand.
Eine Übermittlung mit PKW oder gar der Eisenbahn von Berlin über Basel war schon rein zeitlich ausgeschlossen.
Dr. Roeder ging nun dazu über, im Mosaikverfahren die entschlüsselten Werther-Meldungen auszuwerten und zu analysieren. Die Verratsmeldungen bestanden aus taktischen, operativen und aus Personalinformationen. Aus diesem Grunde nahmen Dr. Roeder und seine Mitarbeiter an, daß der Verräter sowohl in der Operationsabteilung des OKW als auch mit einem V-Mann im AHA (Allgemeines Heeresamt) sitzen mußte.
Doch diese Nachforschungen mußten plötzlich unterbrochen werden, ehe sie zu einem Erfolg führen konnten. Am 21. Juli 1943 teilte der Oberreichskriegsanwalt Dr. Kraell dem Oberstrichter Dr. Roeder mit, Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel habe befohlen, die Untersuchungen gegen General Oster, Dr. Müller, Bonhoeffer und Dohnanyi seien nicht mehr in der Blickrichtung des Hoch- und Landesverrates zu führen. Damit fiel für Dr. Roeder die amtliche Legitimation weg, sich weiter mit dem Problem zu befassen.

*

Vielleicht erhellt die Darstellung von Walter Görlitz am ehesten den menschlichen Hintergrund dieser wahrscheinlich so überaus verhängnisvollen Anweisung:
»Im Frühjahr 1943 wurde Keitel der Fall Oster unterbreitet. Er traf sein eigenes Amt. Generalmajor Hans Oster, Chef der Zentralabteilung der Abteilung Abwehr im OKW, wurde unrechtmäßiger uk-Stellungen und mittelbar
[96]

des Devisenvergehens verdächtigt. Aber bei Licht besehen, war er mindestens fünf Jahre lang viel mehr gewesen: der Generalstabschef einer heimlichen Verschwörung gegen Hitler, die nie zum Zuge gekommen war. Oster, Soldat mit Leib und Seele, war ein Revolutionär, wie Stauffenberg, wie auf andere Art wieder Schulze-Boysen. Und wie dem letzten, war ihm jedes, auch das ungewöhnlichste Mittel recht, Hitlers Sturz zu bewirken, weil er Hitler für den Verderber der Nation und des Reiches hielt. Die politischen Ziele Osters und Schulze-Boysens waren diametral entgegengesetzt. Aber wie Schulze-Boysen nicht davor zurückgeschreckt war, den Bolschewisten militärische Nachrichten zuzuspielen, so schrak Oster nicht davor zurück, seinen Freunden im Westen beispielsweise den Angriffstermin Hitlers vor der Westoffensive 1940 bekanntzugeben.
Der Feldmarschall Keitel begriff nur so viel von diesen Dingen, daß hier eine peinliche Affäre vorlag, die mutmaßlich dem verwickelten Treiben entsprungen war, das die "Abwehr" nun einmal betreiben mußte. Als ein Kriegsgerichtsrat im Verlaufe der Affäre ihm meldete, er glaube, den Nachweis erbringen zu können, daß der Chef des Amtes Ausland/Abwehr im OKW, Admiral Canaris, zumindest Hochverrat übe, wurde er grob - und er konnte dann sehr grob werden. Wie er sich erdreisten könne, so fragte er den Kriegsgerichtsrat, zu behaupten, ein Amtschef des OKW betreibe Verrat? Ein deutscher Admiral tue so etwas nicht! Er drohte dem Unglücklichen ein Verfahren vor dem Kriegsgericht an. Die Aussage wurde schleunigst zurückgezogen. Oster erhielt den schlichten Abschied mit Pension.
Der Feldmarschall weigerte sich auch, an irgendeine Schuld bei Admiral Canaris zu glauben, als dieser nach dem 20. Juli verhaftet und schließlich ins Konzentrationslager gebracht wurde. Er unterstützte die Familie des Admirals mit Geld. Genauso weigerte er sich, an irgendeine Schuld des
Generals Thomas zu glauben, seines Amtschefs für Wehrwirtschaft, der nach dem 20. Juli, als altes Mitglied der Fronde, verhaftet wurde. Es war nicht Ressortehrgeiz, der ihn leitete. Er war ganz einfach buchstäblich zu

gerade, um anzunehmen, jemand könne ein Doppelspiel getrieben haben, der ihm Jahr um Jahr wohl vertraut gewesen war.«

*

Der gigantische Verräter — der nur in allerhöchsten militärischen Spitzen gesessen haben kann — und seine Spießgesellen wurden nie bekannt. Wenn die Schweizer Geheimdienststellen die Namen wußten, so haben sie diese nie freigegeben. Rössler ist inzwischen gestorben. Angeblich hatte er sich vor
[97]

seinem Tode dem Luzerner Pater Karrer anvertraut, der aber ebenfalls eisern über die Person »Werther« schwieg. Selbst als Zeuge in dem nachmaligen Spionageprozeß gegen Rössler und Dr. Schnieper - als diese nach dem Krieg wegen anderer Delikte verurteilt wurden - sagte Pater Karrer lediglich aus, daß Rössler seine Nachrichten aus Deutschland aus Kreisen erhielt, die mit dem ökumenischen Rat in Genf zusammenarbeiteten.
Der Schweizer Abwehrchef Waibel wollte über diese Ereignisse nach dem Krieg ein Buch veröffentlichen. Der Schweizer Generalstab verhinderte die Durchführung dieses Planes.
Daher lebt möglicherweise »Werther«, dessen Hände vom Blute Hunderttausender von ihm verratener Landser besudelt sind, geachtet mitten unter uns.
Vielleicht wartet er auf die nächste Gelegenheit, um sich wieder so erfolgreich für den Kreml betätigen zu können.
[98]

Organisation »Bernhard«

Schiffe nach Deutschland wurden gesprengt - Ernst Wollwebers tödliche Arbeit - Jakob Liebersohn führte die Arbeit zu Ende - Der Nachschub für die finnische Front kam zum Erliegen

In allen skandinavischen Häfen war ab 1938 der Teufel los. Gerade noch im letzten Augenblick konnte am 28. Januar 1938 an Bord des polnischen Schiffes »Batory« eine Brandbombe entdeckt und entschärft werden. Der Dampfer »Klaus Böge«, der aus Oslo ausgelaufen war, sank am 19. März durch eine rätselhafte Explosion bei Riff Horn auf der Höhe von Esbjerg. Auf dem italienischen Dampfer »Feice« wurde eine Höllenmaschine rechtzeitig über Bord geworfen. Im Hafen von Frederikshafen sanken in der Nacht des 22. Mai die spanischen Fischdampfer »Abrego« und »Cicero« durch Explosionen. Zahlreiche Schiffe explodierten auf hoher See und sanken so schnell, daß sie kein SOS-Zeichen mehr geben konnten. Sie blieben für immer vermißt.
Allen den Schiffen, so verschieden ihre Nationalität auch sein mochte, war eines gemeinsam: Ihre Ladungen waren für Deutschland bestimmt.
Die Polizeistationen in allen nordischen Ländern standen vor einem Rätsel. Da gelang es nach dem Anschlag von Frederikshafen der dänischen Kriminalpolizei, einige der Attentäter, und zwar Alberti Hansen, Kai Geji und Londfords, zu fassen. Hansen, in die Enge getrieben, gestand, das Dynamit aus Malmö mitgebracht zu haben. Die schwedische Polizei vernahm sofort den Geschäftsinhaber, bei dem Hansen den Koffer mit Sprengstoff abgeholt hatte. Er blieb eisern dabei, daß er nur aus Gefälligkeit den Koffer von einem Unbekannten in Verwahrung genommen hatte, jenen eben, den Hansen befehlsgemäß später abgeholt hatte. Damit verliefen die schwedischen Nachforschungen vorerst im Sande.
Erst nach längerem Leugnen gestanden die Verhafteten in Dänemark, daß sie der Internationalen Gewerkschaft der Seeleute und Hafenarbeiter angehörten und ihr Chef Ernst Wollweber war.
Dieser Wollweber war einer der skrupellosesten und brutalsten Kommunisten Deutschlands, der für die Polizei längst kein unbeschriebenes Blatt mehr war. 1913 hatte er Hannoversch-Münden verlassen, um bei einem Flußschiff er auf der Weser Schiffsjunge zu werden. 1918 hißte er als Heizer der Kaiserlichen Kriegsmarine die rote Flagge auf dem Kreuzer SMS Helgoland.
Während der Spartakusaufstände und bei Max Holz’ Terrorbanden lieferte er der Polizei mit seinen Komplicen wilde Feuergefechte.

Trotzdem vertrat er die KPD sehr bald als Abgeordneter im Preußischen Landtag und später Im Reichstag. Wollwebers Vater, ein unheilbarer Alkoholiker, starb 1927 in der Irrenanstalt von Göttingen. Um seine Mut-
[100]

ter kümmerte sich Ernst Wollweber nie. Sie verbrachte ihr Leben im schwersten Elend.
1933 verschwand Wollweber spurlos. Erst im September 1935 tauchte er wieder in Kopenhagen auf, wo er in nächster Nähe des Rathauses eine Holzimportgesellschäft Adolf Seelo & Co. gründete. In Dänemark war nämlich Wollwebers Deckname Adolf Seel. Unter dieser Tarnung begann er seine gefährlichen Netze gegen Deutschland in Skandinavien aufzustellen. Die engsten Mitarbeiter jener Periode waren: seine Frau Ragnhild, der Holländer Adrian Vey, der Däne Eric Aage Jensen, der Deutsche Richard Krebs, der Norweger Dr. med. Vossen. Der Henker in Wollwebers Gruppe war Meeritz-Looring. Er sorgte für »Disziplin«.
Doch wenn Wollweber auch noch so meisterhaft organisierte, gegen Rückschläge blieb er nicht gefeit. Als der Este Eitermann schlappmachen wollte, wurde er von Eric Aage Jensen und Meeritz-Looring erschlagen. Die beiden wurden verhaftet und mußten wegen Mordes vor das Kopenhagener Stadtgericht. In Berlin lief Wollwebers Frau Ragnhild der Gestapo in die Falle und wurde zum Tode verurteilt. Doch mit diesen Betriebsunfällen wurde bei Wollweber gerechnet. »Der Tod ist ja halb so schlimm, es schmerzt nicht«, predigte er immer wieder seinen Genossen.
In allen skandinavischen Polizeistationen wurde nach ihm gefahndet. Doch vorerst blieb Ernst Wollweber spurlos verschwunden.
Dafür flog am 25. Juni 1938 eine Sprengladung auf dem japanischen Dampfer Kaismaru, der auf Fahrt nach Hamburg war, in die Luft. Am 27. Juni war in der Schleuse bei Holtenau das deutsche Schiff Veronia daran, das von Göteborg kam. Die Höllenmaschine tat ganze Arbeit.
Auch hier konnten die Täter, wie in den meisten Fällen, nicht gefaßt werden. Es war wie verhext. Über allen Schiffen, die für Deutschland
fuhren, schwebte der rote Todesvogel. Dabei ging im Grunde alles ganz einfach vor sich.
Genosse Ernst Wollweber hatte sich nach 1933 befehlsgemäß in die skandinavischen Länder zurückgezogen und organisierte dort mit Hilfe der von ihm geführten Vertrauensmänner der internationalen Gewerkschaft der Seeleute und Hafenarbeiter (IHS) eine Terrorgruppe, welche die Aufgabe hatte, den Schiffsverkehr nach Deutschland zu stören und soweit wie möglich zu verhindern. Wollweber hatte in kurzer Zeit allein in Schweden vier schlagkräftige Gruppen aufgebaut: in Kiruna, in Luleä, in Porjus und in Stockholm. Seine wichtigsten Genossen waren; der Norweger Martin Rasmussen Hjelmen,
[101]

der verkrüppelte Norweger Frans Barly Devold Pettersen, der Schwede
Edvard Nyberg, der Schwede Gustav Söder und die Deutschen Adolf Baier und Rolf Hagge, beide Internationale Brigadisten aus Spanten. Überhaupt verstärkte Wollweber mit Vorliebe die Organisation Bernhard aus den
Reihen der ehemaligen Internationalen Brigade. Aus ihren Reihen kamen die Schweden Gösta Anderson, Harry Ericsson, Erik Lundahl, Karl Staf und der Finne Einar Risto. Daneben war noch eine Anzahl verwegener Frauen und Männer für Wollweber tätig.
Der bedeutendste Mann in der Organisation war der Kranreparateur
Edvard Nyberg in Kiruna, ein einfallsreicher Techniker und phantasievoller Bastler. Er stellte Wollweber die Höllenmaschinen her und experimentierte zuerst mit einem elektrischen Zeitzünder des sogenannten Glockenmodells. Eine kleine, feine, rotierende Krone einer Weckeruhr löst hier den elektrischen
Strom aus, der die Explosion bewerkstelligt. So machte Nyberg Kästchen
für die Eisenbahnsabotage. Jedes Kästchen war mit einem Knopf versehen,
der, von einem passierenden Zug niedergedrückt, blitzschnell die Sprengladung zur Entzündung brachte. Daneben baute er auch
Höllenmaschinen vom Typ der Rattenfallen und stellte eine Menge Zeitzünder her sowie die Sprengwirkung auslösende Metallröhren verschiedener Art.

Ernst Wollweber, dessen Deckname »Anton« war, traf sich von Zeit zu Zeit immer wieder mit Edvard Nyberg zu neuen Überlegungen für die
Konstruktionen zum Teil in Stockholm, aber auch in Oslo.
Die fertigen Höllenmaschinen wurden dann von wechselnden Kurieren abgeholt.
Nicht genug damit, führte der eifrige Nyberg auch noch die Gruppe
Kiruna, welche die Aufgabe hatte, Dynamit zu beschaffen. Im August 1937, im November 1937 und im März 1938 führte die Gruppe Kiruna im
Gelände der »Kiruna-Luossavaarabolaget« drei größere Einbrüche durch, bei denen sie über 300 Pfund Dynamit erbeutete. Am Schlüsse beschaffte sich Nyberg sogar einen Schlüssel und holte mit seinen beiden Komplicen Viktor Sundberg und Markström in aller Seelenruhe so viele Dynamitkisten aus abgelegenen Magazinen, wie eben gebraucht wurden.
Als Hauptkurier holte Gustav Söder die Höllenmaschinen ab und
beförderte sie in die verschiedenen Häfen.
Das grausige Ergebnis dieser Arbeit wurde in der Regel nicht einmal den Polizeistationen bekannt. Nur in den Listen der Reedereien verschwanden immer mehr Schiffe spurlos auf hoher See. Rund 70 von ihnen gehen auf das Konto der Organisation Bernhard. Das letzte Opfer dieser kommunisti-
[102]

sehen Saboteure war der deutsche Truppentransporter »Marion«, der am 8. Mai 1940 innerhalb acht Minuten mit 4000 Gebirgsjägern an Bord in den Eiswassern der Fjorde versank. Die Bombe hatte auf Befehl Wollwebers Genosse Richard Krebs aufs Schiff geschmuggelt.
Plötzlich meldete sich am 4. Februar 1939 bei der Polizei in Luleä der Grubenarbeiter Gustaf Ceder und gab an, einer geheimen kommunistischen Sabotageorganisation anzugehören. Die Polizei schenkte ihm zuerst wenig Glauben, doch als man nach seiner Anweisung 5,7 kg Dynamit auf einem Bauernhof in der Umgebung beschlagnahmen konnte, wurde allen klar, daß Ceder die Wahrheit sagte. Der Mann berichtete, daß er im Herbst 1938 durch einen Norweger angeworben worden war, der sich Nielson nannte, und später war er dann mit einem anderen Norweger, der sich Franz nannte, in Verbindung gekommen, der ihn nach Narvik ins Hotel Nobel bestellt habe. Mit Nielson war Ceder durch den Chef der Kommunistischen Partei von Norrbotten, Gotthild ögren, zusammengeführt worden.
Ögren, von der Polizei vernommen, erklärte, von nichts zu wissen.
Die norwegische Staatspolizei aber sandte auf Grund der Personenbeschreibung,
die Ceder gegeben hatte, sofort Bilder, und Ceder erkannte auch seine bisherigen Genossen sogleich. Nielson war in Wirklichkeit Martin
Rasmussen-Hjelmen und Franz in Wirklichkeit Frans Barly Devold Pettersen. Am 5. Mai 1939 teilte die Polizei von Oslo den Schweden mit, daß
Rasmussen-Hjelmen während der Jahre 1930-1935 ein leitender Funktionär des Internationalen Seemansklubs gewesen war.
Ceder sagte weiter aus, man habe ihm mitgeteilt, die Tätigkeit der
Organisation sei es, zu verhindern, daß schwedisches Erz im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und der Sowjetunion nach Deutschland ausgeführt würde. Vorerst sei seine Aufgabe nur gewesen, Pakete und Briefe an Bord verschiedener Schiffe zu schmuggeln. Für den Kriegsfall jedoch würden
Eisenbahnbrücken, Schiffe und die Hafeneinfahrt von Luleä (Tjuvholmsund) gesprengt werden. Ceder habe sdion den Auftrag erhalten, die Tiefe des Tjuvholmsunds zu untersuchen, eine Seekarte mit der Wassertiefe zu beschaffen, um die Versenkung eines erzbeladenen Schiffes vorzubereiten,
wodurch der Sund kurzerhand gesperrt würde.
Am 16. Januar 1940 befaßte sich der schwedische Staatsrat, an welchem außer den Ministern Möller, Westmann und Bergquist auch der Staatssekretär
Tage Erlander und der Sicherheitschef teilnahmen, mit der kommunistischen
Gefährdung Schwedens. Auf Grund der Unterlagen beschloß der Sicherheitschef mit Zustimmung des Sozialministers Gustav Möller am

[103]

5. Februar 1940, Hausdurchsuchung bei allen bekannten Kommunisten vorzunehmen.
Am Morgen des 10. Februar fuhr die schwedische Polizei im ganzen Land überfallartig vor den kommunistischen Zentralen vor, nahm eine große Anzahl Kommunisten noch im Bett fest. 45 Parteilokale wurden durchsucht und bei 995 Kommunisten Hausdurchsuchungen vorgenommen. In Stockholm und Umgebung wurden 14 Personen, in Göteborg zwei Personen
verhaftet.
Der Intendant der schwedischen Kriminalpolizei, Lundquist, übergab der Presse nachstehendes Communique, das auch veröffentlicht wurde:
»Am Samstag ist kraft der Bestimmungen des Gesetzes aus dem Jahre 1940 über gewisse Zwangsmittel im Krieg oder bei Kriegsgefahr die
Hausdurchsuchung in den Lokalen der kommunistischen Parteiorganisationen und Zeitungen und bei verschiedenen Mitgliedern der KP durchgeführt worden. Das Ergebnis der Untersuchung, die im ganzen Lande vorgenommen worden
ist, ist noch nicht vollständig bekannt. Es ist zur Kenntnis der Kriminalpolizei
von Stockholm gelangt, daß die KP in Schweden von Rußland bedeutende Gelder empfangen hat, von denen man annehmen kann, daß sie dafür bestimmt gewesen sind, zu schädlichen Zwecken gegenüber Schweden verwendet zu werden. Die Erhebungen, die die Kriminalpolizei bisher durchgeführt hat, werden hier in Zusammenfassung gegeben:
Zu Beginn des Jahres 1934 sei in Schweden eine Arbeiterdelegation
ausersehen worden, die auf Initiative von Freunden der Sowjetunion eingeladen
worden war, nach Moskau zu reisen, um der Aufarbeit dort beizuwohnen
und um der festlichen Begehung des l. Mai in Moskau beizuwohnen. Eines Tages, wahrscheinlich Ende April 1934, reiste die Delegation von Stockholm über Finnland nach Moskau. Nachdem die Delegation dort den Festlichkeiten zum l. Mai beigewohnt hatte, wurden die Delegierten in zwei Abteilungen aufgeteilt, von welchen die eine zur Krim reiste und die andere nach Odessa. Ungefähr am 12. Mai seien sämtliche Delegierte
wieder nach Moskau zurückgekehrt. Dort war damals ein Fraktionstreffen mit den Delegierten, die Kommunisten waren, abgehalten worden. Bei diesem Treffen, das wahrscheinlich von dem Repräsentanten der Komintern Sixten von Gegerfeldt geleitet wurde, waren nur zwei schwedische Delegierte und ein Kommunist aus Narvik zugegen. Nach dem Fraktionstreffen wurden die schwedischen Delegierten und der Norweger gebeten, sich am nächsten Tag im Hause der Komintern in Moskau einzunnden. Dorthin wurden sie von einem besonders ausersehenen Begleiter geleitet, der sie in ein Zimmer im
[104]

Hause der Komintern führte. Dort wurden sie von dem finnischen
Kommunistenführer und Stalins "Volksregierungschef" in Finnland, Kuusinen,
empfangen.
Kuusinen hielt bei dem Treffen eine Rede und wies darauf hin, daß es notwendig für die schwedische KP sei, Repräsentanten in der Stadtverwaltung
Stockholms zu haben, und daß die schwedische KP den Auftrag
bekommen habe zu versuchen, Sven Larsson-Linderot und Valter Andersson als Bevollmächtigte dort hineinzubringen. Hierfür bedurfte es indessen Geld. Da indessen auch die finnische illegale KP für ihre Tätigkeit Geld brauchte, sollten sie auch solche in diese Partei mitnehmen. Kuusinen nahm drei schwarze Seidengürtel hervor, von denen er angab, daß ein jeder 7000
Kronen enthalte, davon die Hälfte in schwedischer und die andere Hälfte in finnischer Valuta. Die Männer mußten sich sonach auskleiden und die Gürtel
umspannen, die nach hinten mit drei Spangen und Schleifen versehen waren. Sie erhielten Befehl, die Gürtel, nicht bevor sie nach Stockholm

gekommen wären, abzunehmen. Am nächsten Tag reisten sie über Finnland nach Stockholm, wo sie am 25. Mai anlangten. Nach der Ankunft wurde bestimmt, daß sie sich wahrscheinlich in den Lokalen der Seemannszelle in Stockholm, Slussplan 5, treffen würden. Dort nahmen sie die Gürtel ab und wurden an Frau Stilen übergeben.
Auf Grund dessen und auch auf Grund des Ergebnisses, das bei den
Hausvisitationen zutage getreten ist, wurde am Samstag eine Anzahl von zehn Personen verhaftet, darunter zwei Ausländer. Von den Ausländern hat sich der eine illegal in Stockholm aufgehalten, das heißt ohne Beachtung der vorgeschriebenen Anmeldepflicht, und der andere hat eine Tätigkeit ausgeübt,
die die Kriminalpolizei erst näher untersuchen muß.
Von den Verhafteten wurden der Chefredakteur der Ny Dag, Gustaf Johansson, und eine weitere Person wieder freigelassen..
Das weitläufige Material, das beschlagnahmt worden ist und das allem nach zu urteilen von großer Bedeutung für die Beurteilung der Verbreitung des Kommunismus und seiner Ziele in Schweden sein dürfte, ist n3ch nicht so genau durchgesehen worden, daß auf Grund dessen zum jetzigen Zeitpunkt
weiteres gesagt werden kann.«
Die Polizeirazzia führte in Stockholm zu einem wichtigen Ergebnis. Bei einem Kommunisten in Ängby wurde ein Norweger angehalten, der
polizeilich nicht gemeldet war. Er behauptete zuerst, Oskar Perrsson zu heißen. Später bequemte er sich zu erklären, er hieße Fridtjof Johannesen. Er wurde festgenommen. Nach einigen Verhören gab er zu, Martin Rasmussen-
[105]

Hjelmen zu sein. Rasmussen wurde vor Gericht gestellt und am 18. April 1940, da man ihm etwas anderes nicht beweisen konnte, wegen Paßfälschung
zu acht Monaten und 15 Tagen Strafarbeit verurteilt. Nach der Verbüßung
der Strafe verlangte Rasmussen-Hjelmen, nach Norwegen ausgewiesen
zu werden. Zwar war Norwegen bereits von den Deutschen besetzt, doch es bestand noch der deutsch-sowjetische Pakt. Der kommunistische Agent glaubte nichts befürchten zu müssen.
Am 20. Januar 1941 übergaben die Schweden Rasmussen-Hjelmen in Kornsjö der norwegischen Polizei, die ihn in Oslo den deutschen Behörden überstellte. Hier wurde er mit seinem Genossen Pettersen konfrontiert, der bereits ein volles Geständnis abgelegt hatte. Die beiden wurden nach Berlin überstellt und später hingerichtet.
Aber auch Wollweber war ins Netz gegangen. Er hatte sich während der deutschen Besetzung Norwegens ruhig in Oslo befunden und trotz der tödlichen
Gefahr, in der er schwebte, seine konspirative Tätigkeit fortgesetzt. Er sandte einige erprobte deutsche Kommunisten illegal über die Grenze nach Schweden, um die dortige Geheimorganisation zu verstärken. Erst im Mai 1940 beschloß er, sein Hauptquartier von Oslo nach Stockholm zu
verlegen, und versuchte, mit seiner Schwägerin Gudrun Wiik auf Schleichwegen
die norwegisch-schwedische Grenze zu passieren.
Erst auf schwedischem Boden bei der kleinen Eisenbahnstation Ottebols in Värmland wurde er am 18. Mai von einer schwedischen Militärpatrouille gestellt. Wollweber wies sich als dänischer Staatsangehöriger Hans Koller aus. Die Polizei stellte aber schnell fest, daß der Paß gefälscht war. Wollweber,
der keine Ahnung hatte, wie weit die schwedische Polizei schon bei ihren Ermittlungen gekommen war, gestand schließlich gelassen, Ernst
Wollweber zu sein, und wurde am 17. Juli 1940 vom Amtsgericht in Stockholm wegen Paßfälschung zu sechs Monaten Strafarbeit verurteilt. Auch jetzt durchschaute Wollweber das Spiel der schwedischen Behörden nicht.
Die deutsche Gesandtschaft in Stockholm wurde nun vorstellig und bat, Wollweber so lange in Gewahrsam zu halten, bis ein Antrag über seine
Auslieferung nach Deutschland eingehen würde. Auf Grund dessen wurde
Wollweber am 20. Januar 1941 nach dem Gesetz über die Auslieferung von
Verbrechern für verhaftet erklärt.

Erst jetzt begriff Ernst Wollweber, was auf dem Spiele stand. Er war vor die Wahl gestellt, freiwillig einige in Schweden begangene Verbrechen zu gestehen und zu verantworten oder zu schweigen. In ersterem Fall mußte er in Schweden abgeurteilt werden und konnte so der Auslieferung nach
[106]

Deutschland, wo ihm die Todesstrafe sicher war, entgehen. Vor diese
Entscheidung gestellt, gab Wollweber auf.
In dem Bericht der schwedischen Kommission darüber heißt es:
»Zu Beginn des April faßte der Sicherheitsdienst den Entschluß, gegen die geheime Sabotageorganisation im Lande einzuschreiten. In der Absicht, die Maßnahmen der schwedischen Polizeibehörden in Zusammenhang mit dem beschlossenen Einschreiten zu koordinieren, wurde am 26. Mai 1941 in Stockholm eine Konferenz mit den betroffenen Polizeistellen abgehalten. Der Zeitpunkt für das Einschreiten wurde auf den 4. Juni 1942 festgelegt. Am genannten Tag und an den Tagen unmittelbar darauf wurde eine
Anzahl von Personen festgenommen und Verhören unterzogen. Gleichzeitig dabei wurde Wollweber verhört, der damals immer noch verhaftet gehalten wurde in Erwartung des Bescheides seiner Königl. Majestät über seine
Auslieferung. Wollweber gab so allmählich zu, daß er Verbindung unter anderem
mit Rasmussen-Hjelmen gehabt habe und mehreren der anderen Verhafteten.
Er gab auf diese Weise zu, daß er einen der Verhafteten aufgefordert habe,
bei den Gruben in Kiruna zu Dynamit zu greifen.«
Da nun Wollweber beim Gestehen war, gelang es der schwedischen
Polizei verhältnismäßig schnell, die gesamte Organisation Wollwebers und
seiner Gruppen aufzurollen und die meisten Mitarbeiter zu verhaften.
Zahlreiche Dynamitlager, unter anderem im Wald bei dem Krankenhaus
Längbro, wurden sichergestellt und unschädlich gemacht. Wollweber nannte als seinen Auftraggeber den Sowjetrussen Maxim Petrovitj, von dem er
behauptete, daß er nur diesen Decknamen kenne.
Moskau gab nach dem Fehlschlag der Organisation Bernhard in Schweden
noch lange nicht auf. Als nächster erhielt Genosse Jakob Liebersohn, am l. Dezember 1909 in Frankfurt (Main) als Sohn der Sara Liebersohn und des Samuel Romow geboren, den Auftrag, auf schwedischem Boden deutsche Schiffe und deutsche Eisenbahnzüge, die im Transitverkehr durch das Land rollten, zu vernichten.
Liebersohn, der sich zahlreicher Decknamen bediente, war ebenfalls in Spanien bei der Internationalen Brigade gewesen und stand seit der l.
Internationalen Konferenz »Gegen Krieg und Faschismus«, auf welcher der
bereits todkranke Henri Barbusse 1933 den Vorsitz führte, im sowjetischen Geheimdienst.
Im September 1939 kam Liebersohn nach Schweden und lernte im
Restaurant Blä Fägeln bei Strandvägen die Kellnerin Erika Möller kennen. Diese geschiedene Frau gefiel Liebersohn, und er trat mit ihr in nähere Be-
[107]

Ziehungen. Liebersohn stellte sich der Frau als Schweizer Kaufmann Jonny Götzinger vor. Es gelang ihm bald, Erika Möller, eine gestrandete Tänzerin,
auch für seine heikle Aufgabe zu gewinnen. Sie brachte überdies in die nun zu bildende Gruppe ihre intime Freundin Gunhild Ahman.
Liebersohn sorgte dafür, daß beide Frauen Arbeit in der staatlichen
Munitionsfabrik in Karlsborg annahmen, während er über Helsingfors nach Moskau fuhr, um Meldung zu erstatten. In der Folgezeit traf sich Erika Möller immer wieder in Stockholm mit Liebersohn, und mit der Zeit gelang es ihnen, eine Gruppe schwedischer Arbeiter zur Mitarbeit zu gewinnen. Es waren dies unter anderem Karl Theodor B., Lars Erik H., Carl Albin A., Sven Einar K. und Ake F.

Erika Möller, die den Decknamen »Macke« führte, übersiedelte wieder nach Stockholm, mietete sich eine Wohnung in der Rensgatan und ein kleines
Häuschen mit Garten bei Gribbylund.
Schließlich gab auch Gunhild Ahman, die den Decknamen »Ake« erhalten hatte, ihren Posten in Karlsborg auf und übersiedelte im Auftrag der Gruppe nach Luleä, wo sie im Speiserestaurant Scandia Arbeit annahm. Ihr Auftrag
war die ständige Beobachtung des Hafens. Als sie erkrankte, eilte Erika Möller aus Stockholm herbei, pflegte sie und benutzte die Reise, um eine Reihe Chemikalien, besonders Natrosalpeter, einzukaufen. Sie nahm Gunhild Ahmann wieder nach Stockholm mit und brachte sie in Östermalmskeller als Bedienung unter.
Inzwischen experimentierte in dem Häuschen in Gribbylund Liehersohn neberhaft mit Natrosalpeter, Kalisalpeter, Salpeter, Ammoniumsulfat, ‘Wasserstoffsuperoxyd, Aceton und Salzsäure herum. Er mühte sich, eine Brandbombe mit bisher unbekannter Hitzeentwicklung und eine Landmine zu erfinden, die auf magnetischem Wege nicht entdeckt werden konnte. Liebersohn plante, den Sprengstoff ohne Metallumhüllung in die Erde zu versenken, eine Mine, deren Säure durch Druck auf die Sprengladung gepreßt wurde und so zur Explosion kam.Das Ziel der sowjetischen Sabotagegruppen war sowohl für Ernst Wollweber als für Jakob Liebersohn gleich: Vernichtung der Erzlieferung nach Deutschland und Verhinderung des deutschen Eisenbahntransitverkehrs durch Schweden für die finnische Front.
Offiziell führten die plombierten deutschen Lastzüge nur Verpflegung, Sanitätsmaterial oder Truppen. Kein Kriegsmaterial.Am 18. Juli 1941 flogen in der kleinen schwedischen Stadt Krylbo über 20 Güterwagen eines deutschen Nachschubzuges donnernd in die Luft. Die
[108]

verheerende Wirkung des kommunistischen Sprenganschlages bewies der schwedischen Öffentlichkeit, daß sich die Deutschen nicht an den Wortlaut des Vertrages gehalten hatten. Mit den deklarierten Gemüsekonserven lagen unleugbar im ganzen Gelände der Explosion verstreut die ausgebrannten Trümmer von Panzerfäusten, Munition und Maschinengewehren.
Liebersohn wollte weiter gehen. Er sandte Erika Möller mit Lars Erik H. an den Eisenbahnknotenpunkt bei Bracke. Doch es kam zu keinem Einsatz, obwohl die beiden tage- und nächtelang in einem kleinen Zelt auf einen deutschen Transportzug lauerten.Darauf gab Liebersohn am 17. August 1941 dem Genossen Expreßarbeiter Ake F. den Befehl, die Eisenbahnlinie kurzerhand in die Luft zu sprengen.»Was ist, wenn mich jemand dabei überrascht?« fragte Ake F. unsicher.
Liebersohn erwiderte kalt: »Dann greif zum Messer! Du mußt mit allen Mitteln davonkommen.«
Solchermaßen mit der rauhen kommunistischen Wirklichkeit konfrontiert, fiel dem Genossen Ake F. das Herz in die Hose, und er täuschte vor, die Polizei habe ihn irrtümlich unter dem Verdacht eines Radfahrdiebstahls vorübergehend festgenommen.
Erika Möller lächelte verächtlich, als Ake F. mit dieser Ausrede ankam. »Du bist nicht allein, es gibt Augen, die du nicht kennst und die dich trotzdem genau beobachten.« Sie warnte ihn, sich zu drücken. Die Organisation sei mächtig. Sie habe Mittel, sich zu rächen.
Das war für Genossen Ake F. zuviel. Er rannte spornstreichs zur Polizei und brachte als Beweis seiner abenteuerlichen Geschichte zwei Fahrradtaschen mit Dynamit und Sabotagematerial mit.
Jakob Liebersohn wurde am 2. September 1941 am Stockholmer Jarlaplan verhaftet. In seiner Aktentasche trug er Sprengstoff und Funkunterlagen bei sich. Auch Erika Möller und alle anderen greifbaren Mitglieder der Organisation wurden nun festgenommen. Im Häuschen bei Gribbylund wurde neben zahlreichen Sprengstoffvorräten und Chemikalien auch ein unter einer Blumenrabatte vergrabener Geheimsender sichergestellt. Zwischen dem Treppengeländer und der Wand im oberen Flur fand die Polizei den Schlüssel zum angewandten Code. Er begann: cxb 462330.
Die schwedische Funküberwachung hatte schon seit längerem Signale einer illegalen Station cxb aufgefangen, die unregelmäßig auf 46 Metern Wellenlänge um 23.30 Uhr gesendet hatte. Zum letztenmal am 19. Juli 1941,
[109]

dem Tag, an dem der Anschlag in Krylbo gelang. Seither schwieg cxb, und Liebersohn hatte den Funkapparat vorsorglich vergraben.
Jakob Liebersohn leugnete alles. Er erklärte, Schwede zu sein, und
legitimierte sich als Gösta Viktor Forsgren. Die schwedische Polizei widerlegte die Fälschungen spielend. Nun erklärte Liebersohn, er sei der Balte Fritz Nikolai Rom. Doch mit Fingerabdrücken wurde er schließlich überführt.
Er erwies sich auch als ein schlechter Verlierer und kein Kavalier. Erika Möller, die in schwangerem Zustand verhaftet worden war, gab ihn als den Vater ihres Kindes an.
Doch Liebersohn erklärte zynisch: »Ich habe nicht die geringste Kenntnis, mit wem Frau Möller intime Beziehungen gehabt haben könnte.«
Jakob Liebersohn wurde in Stockholm zu 8 Jahren Strafarbeit, Erika Möller zu 3 Jahren Strafarbeit, Gunhild Ahman zu 9 Monaten Strafarbeit verurteilt.
Karl Theodor B. erhielt 3 Jahre, Lars Erik H. 2 Jahre, die anderen kamen mit 9 bis 10 Monaten davon. Auch Ake F. mußte 9 Monate sitzen.
Meister Wollweber war besser dran als sein erfolgreicher Lehrling Liebersohn.Nach Verbüßung seiner verhältnismäßig kurzen Haft versuchte Deutschland, seiner habhaft zu werden, was aber mißlang, da Ernst Wollweber im Deutschen Reich ausgebürgert worden war. Sowjetbotschafterin Kollontay reklamierte Genossen Wollweber zur Auslieferung an die Sowjetunion wegen »Unterschlagung von 25 000 Rubel Gewerkschaftsgeldern«. Nach längerem Sträuben stimmte schließlich Schwedens Sozialminister Möller zögernd diesem Manöver zu.
In Moskau wurde Ernst Wollweber im Triumph empfangen. Es warteten noch viele heikle Aufgaben auf ihn.
Das Unternehmen Bernhard konnte am Schluß einen vollen Erfolg verzeichnen.
Auf Grund des Vorfalles von Krylbo sperrte Schweden den deutschen
Nachschub für die finnische Front. Wollwebers und Liebersohns Einsatz
hatte sich für die Rote Armee hervorragend gelohnt.
[110]

Secret Service Rickman

Zersetzungspropaganda aus Schweden - Mißglückte Sprengung des Erznachschubes - Der Brief Immanuel Birnbaums

Im Frühjahr 1939 besuchte ein überaus interessierter britischer Gentleman Schweden und studierte vornehmlich die Erzgruben. Es war Mr. Alfred Frederick Rickman. Das hatte seinen besonderen Grund. Der schwedische Erzexport an das Deutsche Reich war vor allem Großbritannien ein Dorn im Auge. Die ersten Kriegshandlungen zwischen Deutschland und England in Norwegen waren ja ausschließlich Aktionen zur Sicherung des schwedischen Erzes, welches in Narvik verschifft wurde. Schon früher hatten die Engländer weitgehende Pläne geschmiedet, um die schwedischen Erzlieferungen an die Hochöfen der Ruhr zu stoppen.
Der interessierte Mr. Rickman sollte der britischen Kriegführung hier wesentlich helfen.
Um sein allzu offenkundiges Interesse wissenschaftlich abzusichern, schrieb Rickman ein Buch über schwedische Erze »The Swedish Iron Ore«. Aber ehe noch das Werk erschien, kam Rickman nach Schweden zurück und erwarb mit Hilfe eines Strohmannes die Firma »AB Dentalmaterial«. Geschäfte wurden allerdings nicht getätigt. Trotzdem gründete Mr. Rickman die Handels-AG Skandham. Auch hier wurde auf kommerzielle Betätigung verzichtet. Doch der Rahmen zur Tarnung der eigentlichen Tätigkeit Mr. Rickmans war gegeben.
Er stellte am 18. September 1939 als seine Sekretärin die Schwedin Elsa Johansson ein, die ihm schließlich nicht nur Geliebte, sondern auch Komplice bei seinen abenteuerlichen Unternehmungen wurde. Von britischer Seite wurde Rickman unterstützt von Mr. lirnest Biggs. Seine Aufträge erhielt er von Mr. Ingram Fräser, der zwischen England und Schweden hinund herreiste.
Der erste Auftrag, den Mr. Rickman bekam, war die Organisierung einer Zersetzungspropaganda nach Deutschland hinein. Entsprechende Flugblätter sollten entworfen, in vorher adressierte Umschläge gesteckt und

nachher als Reisegepäck nach Deutschland eingeschmuggelt werden. Vertrauensmänner der Briten sollten in Deutschland die Briefe zur Post bringen und so Verwirrung und Unsicherheit in der deutschen Bevölkerung hervorrufen.
Mr. Ingram Fräser empfahl Rickman hauptsächlich drei deutsche Emigranten, die sich zu dieser Zeit in Schweden aufhielten. Es waren dies Arno Behrisch, Bermann-Fischer und Immanuel Birnbaum. Besonders Behrisch, meinte Mr. Fräser, sei geeignet, aktiv einzugreifen.
Im weiteren Verlauf brachte Arno Behrisch etwa 30 000 illegale Briefe an deutsche Adressaten nach Kopenhagen, wo sie von kommunistischen Seeleuten nach Bremen und Hamburg geschmuggelt wurden. Ein Ture Nerman
[112]

wurde gewonnen, gegen Bezahlung illegale Druckschriften in deutscher Sprache herzustellen, und Arno Behrisch warb Emil Malmborg, der in der Drukkerei der Zeitung »Arbetaren« das Rickmansche Propagandamaterial druckte. Später konnte die schwedische Polizei bei einer Hausdurchsuchung bei Mr. Rickman noch 4800 Briefmarken zu je 12 Pfennigen und ganze Stöße von Listen mit deutschen Adressen beschlagnahmen, die branchenmäßig geordnet waren. Mr. Rickman operierte zum Beispiel mit 804 Schuhmachern in Essen, 607 Schreinern, 528 Metzgern und 1000 Bäckern in Breslau, 8840 Friseuren, 750 Metzgern und 590 Gastwirten in Dresden.
Bei dieser Hausdurchsuchung wurde auch eine englische Notiz sichergestellt mit dem Datum von 11. März 1940, die folgenden Wortlaut hatte;
»Ich trug P. A. in Stockholm auf, eine neue Auflage von 10 000 Exemplaren über Hitlers Konzentrationslager für Kosten von 4800 Kronen herzustellen. Ich übergab einen Barvorschuß von 1000 Kronen. Ethel hat erklärt, daß Nemo den Rest von 3800 Kronen braucht. Ich habe vorgeschlagen, daß Ethel diese selbst bezahlen solle. P. A. hoffte, die Zustimmung zu dieser Ausgabe von der Regierung zu erhalten.«
Die schwedische Polizei stellte fest, daß P. A. ein Deckname für den englischen Presseattache in Stockholm war, Ethel Mr. Rickman, und Nemo Ture Nerman.
Doch noch war es nicht soweit. Mr. Rickmans Tätigkeit entwickelte sich sehr schnell, und bald zeigte es sich, daß er auch andere Aufträge erhielt, als nur britische Kriegspropaganda gegen Deutschland zu treiben. Im November 1939 kam wieder einmal Mr. Ingram Fräser aus London zu Besuch nach Schweden und übergab dabei Mr. Rickman eine Kiste mit hochexplosiven Sprengstoffen. Er unterrichtete Rickman, wie man durch Zuführung einer geeigneten Dosis Schwefelsäure zu einer Mischung aus Kaliumchlorat und Zucker Feuer erzeugen und auf diese Weise Zündschnüre in Brand setzen könne. Verblüffenderweise war dies zum Teil dieselbe Sprengtechnik, die von der kommunistischen Organisation Bernhard angewendet wurde.
Außerhalb Stockholms übernahm Mr. Rickman nächtens einige Kisten von einem Auto, äußerlich von Bücherkisten aus England mit der Aufschrift »Books - keep dry« (»Bücher - trocken zu verwahren«) nicht zu unterscheiden. Die Kisten waren als diplomatisches Kuriergepäck in Schweden eingeschmuggelt worden. Darin befanden sich 64,5 kg Hexogen, 412 Zeitzünder, 327 Magnesiumfackeln oder Brandbomben, 8 Seeminen, 24 Bomben in Form von Füllfederhaltern neben ungefähr einem Kilo Karborundum, 48 Zigaretten oder Schwefelsäureampullen, Zündschnur, Zündhüte und
[113]

anderes. 160 Stangen Sprengstoff mit einem Nettogewicht von 35,9 kg waren in 4 Tragachseltaschen von grauem Stoff verpackt.
Mr. Rickman weihte nun Arno Behrisch ein und teilte ihm mit, daß er den Auftrag habe, die schwedische Erzverschiffung nach Deutschland mit Gewalt zu stören. Zuerst gelte es, die Hebekräne in Oxelösund zu sprengen. Behrisch war einverstanden, und am 4. Februar 1940 fuhren Mr. Rickman, Behrisch und Elsa Johansson nach Oxelösund, um die Lage an Ort und Stelle auszukundschaften. Alle drei hatten sich mit Schiern ausgerüstet, um weniger aufzufallen. Sie fuhren zu einer Insel, von wo aus man das Hafengebiet gut überschauen konnte. Es wurde eine Planskizze angefertigt und festgestellt, daß die Sabotage ohne große Schwierigkeit durchgeführt werden könnte.

Zwei Tage später kehrten die Saboteure mit Dynamit zurück, mußten aber zu ihrer Enttäuschung sehen, daß am Kai gearbeitet wurde. Sie verschoben das Unternehmen.
Aber auch vierzehn Tage später hatten die britischen Dynamiter keine Gelegenheit: Es wurde wieder gearbeitet. Arno Behrisch stiegen jetzt ernste Zweifel auf. Er hatte das Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich vorgenommen und nachgerechnet, welchen Schaden man durch diese Sprengung in Oxelösund Deutschland zufügen könne. Er stellte fest, daß der Plan bedeutungslos sei.
Mr. Rickman wandte sich gegen diese Auffassung und erklärte, es sei nicht seine Aufgabe, Politik zu treiben, sondern zu gehorchen.
Am 11. April 1940 erhielt Mr. Rickman obendrein ein Telegramm, in dem ihm verschlüsselt befohlen wurde, die Aktion gegen Oxelösund sofort durchzuführen. Mr. Biggs führte drei junge Engländer, Sayce, Inward und Martin, heran.
Am 12. April fuhren die vier Briten mit ihrem Dynamitauto wieder nach Oxelösund. Jedoch auch diesmal hatten sie Pech. Mr. Rickman fuhr in seiner Aufregung in einen Graben. Sein Wagen mußte erst einmal abgeschleppt werden, und so kam es nicht zur Durchführung der Sprengung.
Elsa Johansson reiste sofort nach Ludvika und mietete dort eine Hütte offensichtlich, um diese als Lagerplatz für den Sprengstoff zu sichern.
Doch inzwischen war die schwedische Polizei auf den Kreis um Mr. Rickman aufmerksam geworden.
Am 8. Februar 1940 wurde nämlich von der Post in Stockholm ein Brief,
[114]

adressiert an einen Herrn E. Kutzner, Berlin NW 40, Postfach Nr. 23, zurückgehalten und kontrolliert. Der Brief hatte folgenden mysteriösen Inhalt:

»Lieber Herr Kutzner!

Für den Tintenkuli, den Horst von Ihnen mitbrachte, bin ich sehr froh. Ich benutze ihn zum ersten Mal und hoffe, daß Sie mit der Verwendung desselben zufrieden sein werden. Die Verbindung mit meinem Onkel Richard, von dem Sie haben sprechen hören, ist bisher nicht von größerem Nutzen für mich gewesen, aber ich sehe sie als vielversprechend für die Zukunft an. Der Alte ist ein sehr mißtrauischer Mann und hat für seinen Teil nicht viel aus der Verbindung mit mir zu erwarten, aber ich hoffe, in nähere Verbindung mit seiner Familie zu kommen, und dadurch erwarte ich mir auch sein Vertrauen gewinnen zu können. Obgleich er noch nicht die schwedische Sprache beherrscht, fühlt er sich hier ganz gut zu Hause und es ist immer interessant einen Mann zu betrachten wie ihn, bei Ausführung seines Berufes, weil man bloß daraus Nutzen ziehen kann. Er arbeitet innerhalb der Handelsbranche, soweit ich es verstehen kann und überhaupt nicht mit offiziellen Behörden, sondern bloß mit Privatpersonen, aber hat einen gewissen Anfängerfortschritt. Natürlich verursachte der Krieg viele Störungen auch in dieser Branche, aber sowas muß man zu überwinden versuchen. Materiell gesehen geht es mir hier nicht so gut wie zu Beginn, weil ich sehr viel Zeit damit verschwenden muß, mit Nebenbeschäftigungen, bloß, um an die richtigen Ursprungsquellen heranzukommen, aber diese dürfte wohl nur von vorübergehender Art sein. Natürlich leidet man ein wenig wegen der schlechten Postverbindung. Zu den Störungen durch den Krieg kommen auch die Verzögerungen auf Grund der Eisverhältnisse usw. Es würde mich interessieren, ob und wann zum Beispiel dieser Brief in Ihre Hände kommt. Ich hoffe im übrigen von Ihnen zu hören. Man freut sich doch über jedes Wort, das man aus seinem Heimatland bekommt und wir im doppelten Maße. Was sagen Sie zu meinen eventuellen Umzugsplänen? Weiß ich ja nicht, ob sie durchführbar sind, aber Ihr Rat wäre in jedem Fall wichtig für mich. Für heute bloß viele herzliche Grüße. Ihr ergebener
Kant.«
Dieser Brief wurde einer chemischen Untersuchung unterzogen, und die schwedische Polizei konnte nun den verborgenen Text lesen. Er lautete:
»Nach längeren Bemühungen gelang es mir, die bisherige Repräsentation des Secret Service festzustellen. Um dies zu erreichen, wandte ich mich an
[115]

einen früheren Bekannten, an einen Emigranten in London. Meine Annahme, daß dieser Mann ähnliche Verbindungen in England aufgenommen hatte, schlug nicht fehl. Ich kam mit ihm durch einen Kurier (englischen) in Verbindung und kam nachher langsam weiter zu einem Herrn Rickman, der Studien über schwedisches Erz machte und ein Buch darüber schrieb. Dieser Mann ist meinem Mr. Wilson unterstellt, dessen Bekanntschaft ich nicht habe machen können. Selbst hält er sich abwechselnd hier und in Norwegen auf und er hat eine neu errichtete Abteilung für englische Propaganda in Schweden unter sich, weiter eine völlig neu begonnene Tätigkeit für Propagandaversuche gegen das Reich. Er läßt dieses Material hier mit deutschen Briefmarken frankieren, um nachher die Post im Reiche aufzugeben. Die Qualität ist miserabel, nach Stichproben zu urteilen. Ich habe einen Bekannten in dieser Tätigkeit, durch den ich einen kleinen Einblick in die Verhältnisse erhalte. Rickman hat vor den schwedischen Behörden Angst und verbirgt alles. Sein Interesse konzentriert sich jetzt auf Malmö. In meinen Berichten über ihn werde ich ihn in Zukunft Onkel Richard nennen. Vielleicht gewinne ich durch ihn und seine Leute eine Möglichkeit nach England zu kommen, wo ich jetzt andere Bekanntschaften (Presse, Foreign Office) mobilisiere. Sie werden von mir weitere Nachrichten hierüber erhalten. Ihr ergebener
Kant.«

Die schwedische Polizei stand vor einem Rätsel. Sie selbst beobachtete schon längere Zeit die Gruppe Mr. Rickman, doch nun interessierte sie noch mehr: Wer hatte diesen Brief geschrieben?
Das Geheimnis wurde durch das Pseudonym »Kant« gelöst. Der Vorname des berühmten Königsberger Philosophen war bekanntlich Immanuel. In den Karteien der schwedischen Sicherheitspolizei wurde festgestellt, daß am 16. Oktober 1939 ein Journalist Immanuel Birnbaum mit deutschem Paß nach Schweden eingereist war.
Am 13. April 1940 wurde Immanuel Birnbaum verhaftet. Er bestritt heftig, diesen Brief geschrieben zu haben. Doch als man bei einer Hausdurchsuchung in seiner Wohnung in einer verschlossenen Schreibtischschublade eine Flasche mit einer gelben Flüssigkeit genau derselben Art, wie bei der unsichtbaren Schrift des Briefes verwendet, fand und weiteres Material, gestand er.
Der Schwede Per Meurling schrieb ein Buch »Spionage och Sabotage i Sverige«. Es erschien 1954 in Kristianstad. In diesem Buch schreibt Per Meurling eingehend über Birnbaums Aussagen vor der schwedischen Polizei
[116]

und dem Gericht. Birnbaum erklärte nach dieser Darstellung, er habe den Brief an Herrn E. Kutzner abgesandt, weil er »als Deutscher trotz erlittenen Unrechts darüber empört gewesen sei, daß man geglaubt habe, ihn dazu zu bewegen, Propaganda gegen Deutschland zu betreiben«.
Laut Per Meurling erzählte Immanuel Birnbaum der schwedischen Polizei folgendes:
»Er sei ein alter sozialdemokratischer Chefredakteur, der unter Hitler das Reich verlassen hatte, nicht nur auf Grund politischer, sondern auch aus rassischen Gründen: Er sei Halbjude. Vor dem 2. Weltkrieg hielt er sich in Polen auf, wo er sich und seine Familie durch Mitarbeit an mehreren europäischen Zeitungen und Zeitschriften unterhielt. Er arbeitete auch als wirtschaftlicher Experte in der polnischen Abteilung der Svenska Zündholzgesellschaft, weshalb er mit den führenden Schweden in Polen wohlbekannt war. Als der deutsch-russische Pakt im August 1939 unterzeichnet wurde, verstand er, was die Glocke geschlagen hatte, und verließ eilends Polen. Er flüchtete mit den Seinen vor dem Krieg und dessen Elend in Lettland, wo er in der Nähe von Riga sich niederließ. Hier hatte er sich gewöhnlich zur Sommerfrische aufgehalten.
Von Lettland ging er nach Finnland, aber die Angst vor dem Krieg trieb ihn im Oktober 1939 von dort weiter nach Schweden, wo er sich in Stockholm niederließ. Hier erhielt er eines schönen Tages Besuch von einem unbekannten Mann, der sich als Herr Harmann vorstellte. Tatsächlich war dies der in der Rickmanliga engagierte Engländer Ernest John Biggs, aber dies wußte Birnbaum nicht, bevor dessen Identität mit Hilfe der Polizei festgestellt wurde. Herrn Harmann war aufgetragen worden, mit Birnbaum durch einen Emigranten in London Kontakt zu suchen, den früheren Redakteur des "0berschlesischen Kuriers", Johannes C. Maier.

Die Rickmanliga wünschte Birnbaums Mitwirkung an der illegalen Propaganda gegen Deutschland, die sie gerade im Begriff war zu organisieren. Aber nachdem Harmann-Biggs das Spiel eröffnet hatte, übernahm Rickman selbst die Arbeit: Er suchte Birnbaum auf und bat ihn, das Propagandamaterial zu beurteilen, das man bereitgestellt hatte.
Birnbaum behauptete gegenüber der Polizei und während des Rechtsverfahrens, daß er eine negative Haltung gegenüber den Texten auf den Flugblättern eingenommen hatte, die nach seiner Meinung nicht geeignet waren, auf die deutsche öffentliche Meinung einzuwirken. Aber Rickman bestritt, wahrscheinlich zu Recht, dieses. Birnbaum hatte nicht Abstand von dem Propagandamaterial genommen.
[117]

Die Rickmanschen Flugblätter waren auf der Rückseite gummiert, um in Deutschland ohne Schwierigkeit an Laternenpfählen, Anschlagstafeln und wo es nun immer paßte, angeklebt werden zu können.
Der Grund dafür, daß man geneigt ist, Rickman zu glauben, was Birnbaums Urteil ihm gegenüber über die Flugblätter ist, ist, daß der letztere bewiesenermaßen mit deutscher Konterspionage beschäftigt war und folglich kein Interesse daran haben kann, durch allzu ausgeprägte Ablehnung den Engländer zurückzustoßen. Tatsächlich arbeitete Birnbaum nämlich für die Deutschen. Er wurde hierbei nach eigener Behauptung nicht durch Sympathie für das Hitler-Regime geleitet, von welchem er Abstand nahm, sondern vom allgemeinen Patriotismus in seiner Eigenschaft als deutscher Mitbürger.
Birnbaum berichtet, daß er im November 1939 von einem Deutschen mit dem Namen Wolfgang Horst Besuch bekommen hatte, der von sich sagte er repräsentiere das Berliner Zeitungskorrespondenzbüro, ein Unternehmen, für welches auch Birnbaum arbeitete. Anläßlich eines Besuches in der Opernbar hatte Wolfgang Horst Birnbaum für die deutsche Gegenspionage geworben und ihm nachher den Tintenkuli und die Flasche mit der unsichtbaren Tinte übergeben.«
Immanuel Birnbaum bestreitet die Darstellung Per Meurlings in einem Brief vom 25. Februar 1963 an mich und schrieb darin unter anderem:»Meurling zu berichtigen habe ich aber nie für notwendig gehalten, da er in Schweden ohnedies fast einheitlich abgelehnt wird. Mein Anteil an der Aufdeckung der Rickman-Affäre ist objektive Tatsache, aber ich bin dazu gekommen wie die Jungfrau zum Kind.«
Am 22. Februar 1946 publizierte Birnbaum in der Stockholmer Zeitung »Aftonbladet« seine Version mit folgenden Worten:
»Die Polizeiakten zu meinem Fall von 1940 geben ein teilweise mißdeutendes Bild. Ich war damals nämlich gezwungen, den antinazistischen Charakter des Zeitungsbüros geheimzuhalten, bei dem der Adressat meines Briefes Redakteur war, und zwar wegen seiner und seiner Freunde sehr exponierten Lage in Berlin. Der Adressat und alle seine Mitarbeiter standen in Opposition zu Hitler, und der Zweck des Briefes war es, den Kontakt zwischen diesem Kreis und der englischen Propaganda zu vermitteln, für die Rickman damals in Stockholm arbeitete. Formulierung und Tarnung des Briefes sollten den Adressaten vor dem Mißtrauen der deutschen Behörden schützen. Daß es eine schwedische Briefzensur gab, wußte ich überhaupt nicht.
[118]

Als ich 1941 auf freien Fuß gesetzt wurde, legte ich Material zu meinem Fall dem Vertrauensmann der deutschen Emigranten in der German Labor Delegation in New York vor. Diese untersuchte die Sache im Auftrage der amerikanischen Behörden, verhörte andere im Ausland auffindbare Verbindungsmänner der gleichen Berlin-Redaktion, prüfte weiteres Beweismaterial und kam zu dem Ergebnis, daß ich von jeder Absicht der Förderung von Interessen des Dritten Reiches freigesprochen werden müsse.
Dieses Resultat wurde später dadurch bekräftigt, daß die deutschen Behörden ohne jeden Zusammenhang mit meinem Fall im Jahre 1942 alle in ihrer Reichweite befindlichen Mitarbeiter der genannten Redaktion verhafteten, unter ihnen auch den Adressaten meines Briefes. Nach deutschen Angaben starb er im Polizeigefängnis, während mehrere andere gehenkt wurden wie der Redakteur Stube und der Legationsrat Scheliha.«
In dieser mysteriösen Briefaffäre spiegelt sich die ganze Verworrenheit der damaligen Zeit.

Auf alle Fälle wurde Immanuel Birnbaum am 15. Mai 1940 in Stockholm wegen unerlaubter Nachrichtenübermittlung zu acht Monaten Gefängnis verurteilt.

*

Am 13. April war Birnbaum verhaftet worden.
Am 19. April wurden Mr. Alfred Frederick Rickman und Elsa Johansson festgenommen. Unmittelbar darauf ereilte Mr. Biggs das gleiche Schicksal. Am 23. April wurde Arno Behrisch verhaftet.
Damit war die erste Secret-Service-Gruppe auf schwedischem Boden während des zweiten Weltkriegs aufgeflogen. Ihre Mitglieder wurden im Juni 1940 von der 5. Kammer des Rathausgerichtes in Stockholm verurteilt. Rickman erhielt acht Jahre, Biggs fünf Jahre, Elsa Johansson und Arno Behrisch bekamen je drei Jahre und sechs Monate Zwangsarbeit. Ihre Bemühungen, die schwedische Erzzufuhr nach Deutschland zu stören, waren mißlungen.
[119]

Der britische Lügenfeldzug

Die Rolle der Emigranten in London - Denis Sefton Delmer übernahm die schwarze Propaganda - Von »Gustav Siegfried Eins« bis »Soldatensender West« - Lüge und Betrug am laufenden Band - Frauen und Kinder in den Bombenhagel gehetzt

Sogleich nach Beginn der Kriegserklärung Großbritanniens an Deutschland organisierte man in London neben der militärischen auch die psychologische Kriegführung gegen die Deutschen. Ihr Auftrag war es, die Kampfmoral des deutschen Volkes zu untergraben und zu zersetzen. Vor allem versuchte man, die weltanschaulichen Unterschiede oder Differenzen zwischen Nationalsozialisten und Nichtnationalsozialisten für die alliierten Kriegsziele zu nützen. Eine Hauptaufgabe in diesem Propagandafeldzug fiel dabei dem Londoner Rundfunk, der BBC, zu, die einen »Deutschen Dienst« einrichtete und versuchte, die deutsche Bevölkerung gegen die Reichs- und Kriegführung aufzubringen.
Natürlich vermochten die Engländer diese Arbeit nicht selbst zu leisten. Doch sehr bald boten sich ihnen genügend deutsche Kräfte an, die vorerst ausschließlich aus der politischen, meist sozialistischen Emigration kamen.
Einer jener politischen Emigranten, die damals aus weltanschaulicher Gegnerschaft zum Nationalsozialismus nach England geflohen waren, ist der römisch-katholische Pfarrer Dr. h. c. Emmanuel J. Reichenberger, der die Situation der Emigranten in seinem Buch »Wider Willkür und Machtrausch« wie folgt schildert:
»Ich weiß, daß das Wort Emigrant heute noch einen merkwürdigen Beigeschmack hat, genauso wie für andere das Wort Nazi oder KZler. Es gibt keine guten und schlechten Völker, aber es gibt in jedem Volk gute und schlechte Menschen, Helden und Heilige, aber auch Schurken und Verbrecher. Keine Berufsgruppe setzt sich hundertprozentig aus Idealmenschen zusammen; es wäre aber unrecht, sie nach den Untüchtigen, Minderwertigen und Versagern zu bewerten. Man kann den Baum nicht nach dem Fallobst beurteilen, sondern nach den guten, reifen Früchten ... In den KZ gab es viele hochstehende Menschen, aber auch Asoziale und Verbrecher. Es hätten sich viele Tragödien der Entnazifizierung verhindern lassen, hätte man in jedem Falle den Mann, seinen Charakter, seine Motive, seine Handlungen, seine Lage beurteilt, nicht einfach die Tatsache der Zugehörigkeit zu einer Organisation, die die Sieger für "verbrecherisch" hielten. So muß man auch Emigranten und Emigranten unterscheiden.
Es gab keine einheitliche deutsche Emigration. Wir finden Emigranten aus rassischen, politischen, weltanschaulichen Gründen, solche, die überhaupt keinen Grund hatten zu emigrieren, die sich nur besonders wichtig vorkamen, die irgendwann einmal dumm oder unverantwortlich geredet hatten, aber auch Menschen, die die Gelegenheit benützten zu verschwinden, nicht weil sie gegen Hitler, sondern weil Hitler gegen sie war.«
[122]

»Mit Kriegsausbruch wurde die Lage der Emigranten besonders tragisch. Wer es nicht erlebt hat, kann es kaum verstehen, was es heißt, einen Krieg gegen das eigene Volk im Feindesland, inmitten einer mißtrauischen, haßerfüllten, vergifteten Umwelt zu erleben. Hier stand die Diktatur Hitlers, die viele Emigranten aus innerster Überzeugung ablehnten, deren Beseitigung ihnen ein Segen für die deutsche Heimat erschienen wäre. Auf der anderen Seite stand die Kriegserklärung, die unsagbares Elend über unser Volk bringen mußte. Das Gastland erwartete aktive Beteiligung am Kriege - gegen Volk und Heimat, obwohl man sicherlich im Innersten den verachtete, der sich dazu bereitfand. (Es wird übrigens noch heute jeder Auswanderer nach Amerika im dienstpflichtigen Alter zum Militär einberufen, ohne daß er vorher die Staatsbürgerschaft erworben hätte. Wer sich weigert, verliert den Anspruch auf Einbürgerung und hat im Konfliktsfalle allerlei Schikanen zu erwarten!)
Den Tschechen, den Polen, deren Land besetzt war, konnte die Entscheidung nicht schwerfallen. Aber uns Deutschen? Es wurde doch immer klarer, daß der Krieg nicht gegen Hitler, sondern gegen das deutsche Volk gerichtet war. Die Internierung antinazistischer Emigranten in England war der letzte Beweis dafür. Eine Konvertitin, die mit zwei Schwestern in England Zuflucht fand, von denen eine im Schrecken der Internierung irrsinnig wurde und bis heute blieb, schrieb mir damals: "In Deutschland sind wir Juden, in England Deutsche. " Konnten wir es unter diesen Umständen vor Gott und unserem Volk verantworten, den Kampf gegen Hitler und sein Regime fortzusetzen?

An mich wurde - wohl wegen meines Alters und meiner Eigenschaft als Priester - niemals das Ansinnen gestellt, in irgendeiner Form aktiv am Kriege teilzunehmen. Ich hätte mich nicht geweigert, als Samariter Dienst zu leisten. Jede andere Kriegsleistung hätte ich ohne Rücksicht auf die persönlichen Folgen abgelehnt. Ich finde es unmoralisch, einem Ausländer auch nur Kriegsdienstleistung zuzumuten. Dienst mit der Waffe gegen das eigene Volk, Preisgabe von kriegswichtigen Geheimnissen, Sabotage, antideutsche Propaganda erschien mir als Verrat und wurde auch von den Alliierten als Verrat behandelt, wenn es sich um Angehörige ihres Volkes im Dienste des Kriegsgegners handelte.

Ich war überzeugt, daß jeder, der sich zu Handlungen gegen sein Volk hergab, sich den Rückweg in die Heimat endgültig verbauen würde, ganz gleich, wie der Krieg ausging. So wäre es sicher in England und Amerika der Fall. Wer hätte erwarten können, daß Mithilfe deutscher Menschen
[123]

zu antideutscher Propaganda, zur militärischen Niederringung des eigenen Vaterlandes, damit zur Erfüllung des Morgenthau-Planes, zur Lynchjustiz von Nürnberg usw. mit höchsten Vertrauensstellungen, mit politischen Ämtern und Würden, mit Sinekuren, fetten Pfründen und klingenden Titeln belohnt würde? Der Fall "John" - der doch nur einer ist - spricht Bände. Ich kann nur immer wiederholen: In England und Amerika wäre das unmöglich, besonders nach einer so katastrophalen Niederlage. Madame de Stael hat einmal gesagt: "Die Deutschen träumen soviel von Charakterstärke, sie möchten sie gerne, sie begreifen sie theoretisch, aber in der Praxis fehlt sie ihnen oft."«

*

Leider nahmen nicht alle Emigranten eine solche beispielhafte Haltung ein wie dieser antinationalsozialistische, aber deutschbewußte Priester. Ein politisch Verfolgter des NS-Regimes, der als Sozialdemokrat jahrelang in KZ und Gefängnissen zubringen mußte, Hans Frederik, berichtet in seinem Buch »Die Kandidaten« über dieses Thema wie folgt:
»Das Leben im Exil war äußerst schwierig. Der politische Emigrant war meistens von der geregelten Arbeit ausgeschlossen. Er bekam nur selten eine Arbeitsbewilligung und mußte gewöhnlich von politischen Unterstützungen leben. Daß hier die Chance, sich eine neue berufliche Existenz außerhalb der politischen Aktivität zu schaffen, sehr gering war, ist bekannt. Noch dazu bestand bei den politischen Flüchtlingen oft gar nicht das Interesse, sich im Auslande eine berufliche Existenz aufzubauen, sondern eben nur der Wunsch, im politischen Sinne wirksam zu sein. Bei diesen Emigranten war das Lebenslos eigentlich schon besiegelt. Sie gehörten jedenfalls zum Stamm der Aktivisten.

Die linksstehenden Parteien, die SAP, ISK und der NEU-BEGINNEN, stellen wohl das größte Kontingent an Aktivisten, die am kriegführenden Einsatz gegen Deutschland teilnahmen. Die leitenden Funktionäre waren in der überwiegenden Mehrzahl aktiv im alliierten Nachrichtendienst, Radiodienst
oder Truppendienst tätig.
Willy Eichler, ein führendes Mitglied des ISK und Vorstandsmitglied der "Union", emigrierte 1933 nach Paris, gab dort die "Sozialistische Warte" und die "Reinhardbriefe" bis 1939 heraus. Er flüchtete beim Einmarsch der deutschen Truppen nach London. Auch dort war er publizistisch tätig. Er war Mitarbeiter der BBC in London und hatte die "Sendungen für den deutschen Arbeiten über. Willy Eichler galt auch sonst noch als enger Mitarbeiter der
[124]

englischen Behörden. Er war aber einer der ersten, der aus der Emigration zurückkehrte. 1945 nahm er bereits regen Anteil am Aurbau der SPD im Rheinland. Er gilt heute noch als der Chef-Theoretiker der SPD.
Erwin Schöttle emigrierte 1933 in die Schweiz und von dort nach London. Er schloß sich in der Emigration an die Gruppe NEU-BEGINNEN an und war von 1941-1946 in der "Deutschen Abteilung der BBC London" leitend tätig. Schöttle kehrte 1946 nach Deutschland zurück und wurde sofort zum SPD-Landesvorsitzenden von Württemberg-Baden gewählt. Seit 1949 ist er MdB und seit 1957 stellvertretender Fraktionsvorsitzender.
Heinrich Heine emigrierte 1933 nach Prag, war dort beim SPD-Exilvorstand beschäftigt und seit 1938 in Paris Vorstandsmitglied. Diese Funktion übte er auch ab 1940 in London aus. Er war am "Soldatensender Gustav Siegfried I" tätig und betreute in leitender Stellung beim "Political Intelligence Department - PID" die dort tätigen deutschen Mitarbeiter. Er kehrte 1945 nach Deutschland zurück, wurde 1946 ordentliches Mitglied des geschäftsführenden Partei Vorstandes und leitete bis 1958 das Presse- und Propagandawesen der SPD.
Waldemar von Knoeringen emigrierte 1933 nach Österreich, dann in die Tschechoslowakei, von dort vorübergehend in die Schweiz und nach Frankreich und endlich nach England. Dort war er leitender Mitarbeiter an den "Deutschland-Sendungen der BBC-Londons Er organisierte die "Deutschen Kriegsgefangenen-Sendungem. Zu diesem Zwecke reiste er nach Nordafrika, um Kriegsgefangene zu vernehmen und geeignete Männer für seine Sendungen auszuwählen. Eine besondere Pointe liegt wohl auch darin, daß Waldemar von Knoeringen der damalige Entdecker des Freiherrn von Guttenberg war, der sich auch sehr bereitwillig für diese "Kriegsgefangenen-Sendungen" zur Verfügung stellte. Als ihn einmal in Tutzing Journalisten nach "diesen Jahren" fragten, antwortete er grinsend: "Was wollen Sie von mir? Ich hatte ja damals einen sehr attraktiven Chef." Waldemar von Knoeringen arbeitete auch am "Sender der europäischen Revolution" der vom Labour-Abgeordneten Crossman im Auftrage des Foreign Office aufgezogen wurde. Er gehörte ebenfalls zur Gruppe NEU-BEGINNEN. Er zog sich, als 1943 auf der Konferenz von Casablanca die bedingungslose Kapitulation Deutschlands als alliiertes Kriegsziel festgesetzt wurde, aus der Propaganda zurück. Waldemar von Knoeringen gehört wohl zu den ganz wenigen deutschen Emigranten, die eine Beteiligung an negativ-zersetzender Propaganda aus Überzeugung ablehnten. Er betätigte sich anschließend noch bis 1946 als Lehrer an der Kriegsgefangenenschule Wilton-Parc und kehrte 1946 nach
[125]

Deutschland zurück. 1947 wurde er zum Landesvorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei in Bayern gewählt, und seitdem wird er jedes Jahr in diesem Amt bestätigt.
Jene Emigranten, die bei der BBC eingezogen wurden, waren meist dem Wirkungsbereich Sefton Delmers, der während des Krieges der Chef der britischen Organisation für Untergrundpropaganda war, unterstellt. Sefton Delmer unterstanden die verschiedensten Soldatensender. Die bekanntesten davon waren die Soldatensender "Gustav Siegfried I" und "Calais". Welche Tendenzen diese Sender zu vertreten hatten, erklärte Sefton Delmer selber am deutlichsten:
"Um milieugerechtes Material für die Zersetzungssender zu bekommen, wurden Agentenmeldungen ausgewertet, erbeutete Feldpostbriefe gelesen, Kriegsgefangene in ihren Lesesälen durch Mikrophone belauscht, die in Tintenfässern oder Tischlampen versteckt waren. Alle deutschen Zeitungen, vom Völkischen

Beobachter bis zum kleinsten Sportblatt, trafen täglich durch Kurier auf dem namenlosen Gutshof ein, in dem ich in der Nähe von London mein Quartier aufgeschlagen hatte !"

Delmer wertete alles Material für diese Zersetzungssendungen aus. Daß die Sozialistischen Parteien mit ihren internen Informationen sowie Kuriermeldungen für diese Sendungen eine wahre Fundgrube bildeten, wird niemand bestreiten können.

Außer den sogenannten Radiosprechern und den geistigen Trägern dieses kriegspsychologischen Programmes gab es auch Emigranten, die durch ihr schriftstellerisches Schaffen das geeignete Material für die Zersetzung der deutschen Fronten und des deutschen Hinterlandes lieferten. Ein solcher Mann war auch

Fritz Eberhard, früher Helmut von Rauschenplat. Er emigrierte 1938 nach England und war in London Vorstandsmitglied der deutschen Gewerkschaften. Er wurde durch seine Publikationen sehr einflußreich. Die 1939 unter dem Namen Helmut von Rauschenplat veröffentlichte Broschüre "How to conquer Hitler" brachte ihn noch 1953 in bitterste Verlegenheit. Fritz Eberhard war auch unter dem Namen Fritz Werkmann, Fritz Kampf und Hans Schneider bekannt.

Wie Eberhard mit seinen Publikationen selbst in den aktivsten Kreisen der eigenen Leute oft Verwirrung schaffen konnte, wirkten auch die Schriften von Hans Kahle. In seiner Broschüre "They plotted against Hitler" heißt es:

"... Eigentlich tut jeder Flüchtling aus Deutschland seine Pflicht bei

[126]

Kriegsarbeit, Landesverteidigung oder in der Armee. Wir Deutschen aber fühlen die Verpflichtung in uns, mehr als unsere Pflicht zu tun. Wir haben den brennenden Wunsch, sofort an die Front zu gehen, um als Deutsche zu den Soldaten in den Gräben gegenüber den alliierten Linien zu sprechen und uns an das deutsche Volk zu wenden:... Hier handelt es sich nicht mehr um eine Propagandaangelegenheit. Wir möchten von außen her, an der Front, über den Rundfunk, helfen, den Aufstand innerhalb Deutschlands zu organisieren .. . Das wäre der schönste Ausdruck der Dankbarkeit, die wir dem Volk und der Regierung Englands abstatten können. "

Ein völlig anderer Typ innerhalb der Emigranten war Herbert Kriedemann. Er emigrierte nach vorheriger illegaler Tätigkeit 1933 nach Prag. Mit dem Partei vorstand gab es jedoch sehr bald Komplikationen, und er setzte sich 1936 nach Holland ab. 1941 mußte er im Zuge der allgemeinen Verhaftungen der Emigranten doch auch daran glauben, obwohl man in Emigrationskreisen erwartete, daß er unbehelligt bleiben würde. So wurde damals ungefähr der politische Emigrant Herbert Kriedemann eingeschätzt. Um Kriedemann spann sich ein ganzes Netz von Gerüchten, die bis zum heutigen Tag nicht widerlegt wurden und deshalb auch nicht zur Ruhe kamen.

Wenzel Jaksch emigrierte 1938 nach England und war an der Exilregierung Benesch beteiligt. Er trennte sich erst von Benesch, als dieser die Aussiedlung der Sudetendeutschen in sein Nachkriegsprogramm aufnahm. Er brachte in London bis 1948 den "Sozialdemokrat" als Organ der Sudetendeutschen Sozialdemokraten heraus. Wenzel Jaksch arbeitete eng mit den englischen Behörden zusammen und forderte die Emigranten auf, sich freiwillig in den Dienst der englischen Armee zu stellen. Wenzel Jaksch war auch einer jener Emigranten, die sich nicht nur voll für den militärischen Einsatz gegen Deutschland einsetzten, sondern er konnte sich auch erst 1949 dafür entscheiden, nach Deutschland zurückzukehren. Trotzdem erhielt er sofort das Vertrauen der SPD, ist seit 1953 MdB und besitzt namhafte Vertrauensposten innerhalb des Parteilebens und der Vertriebenenverbände.

Der Kriegszustand erfaßte durch seine harte Realität das Los Zehntausender von Emigranten. Vor den französischen und englischen Rekrutierungsbüros standen bei Ausbruch des Krieges eine Unzahl von deutschen Sozialisten und Antinazisten, die sich freiwillig zum Militärdienst gegen Deutschland stellten.

Memoiren bekannter Emigranten schildern uns aus dieser Zeit:

"Als der Krieg ausbrach, eilten allein in England über 8000 Emigranten

[127]

zu den Rekrutierungsbüros. Sie haben in der unerfreulichsten aller Waffengattungen, in Pionierkorps, gekämpft und ihren Mann gestellte

In Frankreich ließen sich Zehntausende anwerben, und General de Gaulle hat später bestätigt: "Wenn sich alle Franzosen so wie die Legionäre und die ausländischen Freiwilligen geschlagen hätten, stände Frankreich anders hier."
Hunderte von intellektuellen Emigranten bildeten den Kern der psychologischen Kriegführung, und die offiziellen Führer der sozialistischen Parteien, soweit sie nicht aktiv an der Kriegsfront standen, trugen durch ihre Parteiinformationen dazu bei, die beschlossene totale militärische Vernichtung Deutschlands zu unterstützen.«
Der bereits erwähnte Denis Sefton Delmer, ein langjähriger Mitarbeiter des britischen Geheimdienstes Abt. M.I. 5, übernahm es schließlich im Auftrage des Secret Service, die »schwarze« Propaganda gegen Deutschland zu führen. Seine Propaganda wurde schwarz genannt, weil sich offiziell in Großbritannien niemand zu ihr bekannte und sie moralisch deckte. Es konnte also nach Herzenslust gelogen und betrogen werden.
Sefton Delmers Auftrag lautete, wie er selbst gesteht, Deutschland zu spalten.
Eilig gab er seine Stellung beim »Daily Express« auf und begann seinen neuen Job bei Mr. Leonhard Ingrams von der SOE (Special Operations Executive), welche für die »Organisierung von Widerstand und Sabotageakten, Ermordungen und ähnliche Unternehmungen« verantwortlich war.
Die Berufung Delmers hatte zweifachen Grund: Man begann in London zu bezweifeln, daß die Theorie des Mr. Lindemann, nämlich durch die Vernichtung der deutschen Wohnviertel die Kampfmoral des deutschen Volkes zu brechen, tatsächlich zum Erfolg führen würde. Der »Deutsche Dienst« der BBC hatte überdies keine Wirkung gezeitigt. Die Emigranten, die von dieser Warte aus zum deutschen Volk sprachen, waren schon zu lange von Deutschland weg und hatten keinen echten Kontakt mehr zu dem Gefühlsleben ihres eigenen Volkes.
Hier sollte rasche Abhilfe geschaffen werden. Was Bomben und Emigranten nicht erreichten, sollten der clevere Delmer und sein Team schaffen: die Deutschen verwirren, unsicher machen und ihre Kampfbereitschaft schwächen.
Vor Delmer hatten das schon zwei »schwarze« Sender versucht: der der Otto Strasserschen Schwarzen Front, die Rudolf Formis 1934 vom Gasthof in Zahori in der Tschechoslowakei aus betrieb, und der des Kommunisten
[128]

Willy Münzenberg, welcher im Herbst 1939 in Paris unter dem Titel »Deutscher Freiheitssender« arbeitete.
Beiden war ein echter Erfolg verwehrt gewesen, weil sie sich offen als Feinde des NS-Regimes bekannten, Hitler, Staats- und Parteiführer beschimpften und zum Sturz der Regierung aufforderten.
Formis wurde in der Nacht zum 23. Januar 1935 von einer Femegruppe überfallen und erschossen. Münzenberg aber wurde 1940 in Paris von einem Emigrantengenossen ausgeraubt und ermordet.

*

Der schlaue Sefton Delmer erfand nun den Dreh, auf den alle nicht gekommen waren, weder die Schwarze Front, die Sozialisten und Kommunisten noch die alliierte psychologische Kriegführung: die Zersetzungspropaganda unter superpatriotischer Tarnung. Er entwarf sogleich sein Programm, das er Leonhard Ingrams vorlegte:
»"Wir müssen uns im Namen seiner höchsten vaterländischen Ideale an diesen "inneren Schweinehund in jedem Deutschen wenden", sagte ich, "wir müssen ihm eine patriotische Rechtfertigung dafür verschaffen, das zu tun, was er gern aus purem Selbsterhaltungstrieb oder egoistischem Interesse tun würde. Wir müssen von seinem Führer, seinem Vaterland und all diesen Dingen zu ihm sprechen und gleichzeitig seinem Hirn irgendwelche Tatsachen einprägen, die ihn veranlassen, in einer Weise zu denken und möglichst auch zu handeln, die Hitlers Kriegführung gefährden muß."«
Am 23. Mai 1941 begann Delmer von Aspley Guise in Bedfordshire aus mit den Sendungen des angeblich deutschen Soldatensenders »Gustav Siegfried I«. Falsche Meldungen, haltlose Verdächtigungen und schamlose Lügen, garniert mit Soldatenmärschen und nationalsozialistischen Kampfgesängen, umrahmt von Durchhaltephrasen, prasselten nun in versteckter Form durch den Äther. Es gab für sie überhaupt keinen realen Hintergrund. Delmer gesteht selbst unbekümmert; »In den ersten Wochen, nachdem wir Gustav Siegfried I in

Betrieb genommen hatten, mußten wir sämtliche stories, mit denen der "Chef" seine Ansprachen ausschmückte, frei erfinden.«
Mit der Zeit aber erhielt Delmer seine Informationen vom Secret Service, von der britischen Luftwaffe, die nach jedem Angriff Photos ablieferte, aus denen der Schaden der deutschen Städte sichtbar war; die Armee Großbritanniens schickte erbeutete Wehrmachtsdokumente, den toten deutschen
[129]

Soldaten wurden Soldbücher und Privatbriefe abgenommen, die ganze Gefangenenpost nach England wurde nach verwertbaren Informationen durchsucht, und selbst die Partisanen der verschiedenen Länder schickten Nachrichten, die von Sefton Delmer erfolgreich »ausgewertet« wurden.
Am 6. Juni 1941 erfuhr Delmer anläßlich einer Konferenz im Schloß Bedford, an der Dutzende Offiziere, Wissenschaftler, Publizisten und Politiker teilnahmen - darunter Lord Vansittart, Valentine Williams, Leonard Ingrams, Rex Leeper, Hugh Gaitskell -, daß Kriegspremier Churchill schon seit Monaten von einem geplanten deutschen Angriff auf die Sowjetunion Kenntnis hatte.
Winston Churchill wußte seit März 1941 davon, und das Hauptkomitee des britischen Nachrichtendienstes, das Joint Intelligence Committee, nahm den 22. Juni 1941 als den Tag des deutschen Angriffes an.
Die britische Regierung wußte also Monate zuvor, was nur den allerhöchsten deutschen Dienststellen als größtes Staatsgeheimnis, dem Heer und dem Volk aber überhaupt nicht bekannt war. Nur ein ranghöchster deutscher Offizier konnte dies den Briten verraten haben. Bisher ist er mit Sicherheit nicht entlarvt worden.
Sefton Delmer beschloß sofort bei Ausbruch des Ostfeldzuges, Hitler wegen seines antibolschewistischen Kampfes hochzuloben und eine sofortige Säuberung in der Heimat zu fordern.
Die Sendungen Gustav Siegfried I nach Ausbruch des schicksalhaften Ostfeldzuges waren ein Lobgesang auf Adolf Hitler. Hineinhetzen, immer tiefer hineinhetzen - das war das beinahe greifbare Ziel für diese Arbeit, und es wurde erreicht. Allerdings auf einer ganz anderen Ebene.
Nun begann erst mit Schwung das teuflischste und verbrecherischste Propagandaspiel, das es jemals in der Geschichte gegeben hat. Sefton Delmer teilt in seinen Memoiren mit, wie dabei verfahren wurde: »Alle unsere Lügen müssen wohlüberlegte Lügen sein!«
Wahrhaftig, diese betrügerischen Lügen waren wohlüberlegt. Nur ein Mann vom Format Delmers war imstande, sie in ihrer ganzen abwegigen Gemeinheit zu erfinden. Delmer erspart uns, dieses schaurige Spiel mit den Lebenden und Toten zu beschreiben. Er schildert mit eigenen Worten eine Reihe Beispiele, von denen wir nur wenige hier anführen wollen.
»"Während unsere tapferen Soldaten sich in Rußland zu Tode frieren müssen, weil die korrupten Parteibonzen, die nur auf einen fetten Profit aus sind, die rechtzeitige Lieferung von Winterbekleidung absichtlich verzögert haben, führen diese uk-gestellten Parteischweine ein gutes Leben und
[130]

sitzen fern jeder Gefahr und allen Entbehrungen in bequemen Druckposten." Nur die Partei war zu tadeln; die Wehrmacht bestand aus anständigen Menschen, braven Deutschen und treuen Patrioten.
Ich hatte die Parteifunktionäre zum Hauptziel unserer Angriffe gewählt, weil meiner Ansicht nach diese fanatischen und zu allem entschlossenen Gefolgsleute Hitlers eine erstaunlich wirksame Arbeit leisteten und als unermüdlich treibende Kraft hinter dem Kriegswillen des deutschen Volkes standen. Ich war außerdem beeindruckt von der Art, wie Goebbels und seine Propagandaleute jeder Rangstufe es fertigbrachten, das deutsche Volk zu immer größeren Anstrengungen und immer härteren Opfern anzuspornen. Wenn wir diese Leute in den Augen der deutschen Öffentlichkeit als eine korrupte privilegierte Schicht hinstellen konnten, die von dem gemeinen Mann alles verlangte, selbst jedoch keinerlei Opfer brachte, konnten wir vielleicht einen tödlichen Schlag gegen eine der Lebensadern der deutschen Kampfmoral führen.«
Solche Meldungen wurden am laufenden Band fabriziert. In Schleswig-Holstein, verkündete der »Chef«, hätten die Frauen hoher NS-Funktionäre sämtliche Textilgeschäfte leergekauft, weil sie erfahren hätten, daß wegen der Anforderung für die Truppen in Rußland die Textilvorräte Deutschlands rasch zu Ende gingen. Ein

Sturm auf die Geschäfte war die Folge. So wurde wiederholt, zum Teil erfolgreich, die Wirtschaftsversorgung gestört.
Die Hauptaufgabe aber blieb:
»Mit jeder Sendung wurde eine neue Legende den Hörern immer wieder eingehämmert: Die Wehrmacht ist gegen die Partei, die Wehrmacht ist gegen die SS, die Wehrmacht ist gegen die -Gestapo ..., diese Legende wurde zu unserem Fundament, zur geistigen Grundlage fast aller unserer schwarzen Unternehmungen.« Mögen diese .Methoden vielleicht im totalen Kriegseinsatz noch ihre moralische Berechtigung finden.
Sefton Delmer aber ging weiter:
»Als wir erfuhren, daß während der "Terrorangriffe" auf Hamburg ausgebombte Familien in Ostgebiete wie Polen, die Slowakei und Ruthenien evakuiert wurden, berichteten wir über Typhus- und Choleraepidemien, die angeblich in diesen Gebieten wüteten. Ähnliche Meldungen brachten wir über die "Kinderlandverschickungslager". Selbstverständlich wählten wir hierfür nicht die knappe und sachliche Form einer amtlichen Verlautbarung, sondern gewisse Umschreibungen, wie zum Beispiel die folgende:
"Der Reichsärzteführer Dr. Conti hat die Sanitätsoffiziere in den KLV-Lagern im Warthegau zu der selbstlosen Hingabe beglückwünscht, mit der
[131]

sie die Diphtherie-Epidemie unter den ihrer Obhut anvertrauten Kindern bekämpft haben. Er hat ihnen seine Anerkennung dafür ausgesprochen, daß es ihnen gelungen ist, trotz des bedauerlichen Mangels an Medikamenten die Zahl der Todesfälle auf einen Durchschnitt von sechzig pro Woche herabzudrücken."
Nie gaben wir den Versuch auf, bei unseren Hörern von der Wehrmacht die Sorge um das Schicksal ihrer Familien in der Heimat wachzuhalten. Wir erweckten sogar ernste Bedenken in ihnen, was diese bösen Parteibonzen wohl ihren Frauen antun würden, falls sie selbst das Unglück haben sollten, ihr Leben im Kampf für Führer und Vaterland einzubüßen.«
Nicht nur mit solchen Rundfunksendungen arbeitete Sefton Delmer mit seinem Team, sondern auch mit Flugblättern, illegalen Zeitungen und fingierten Briefen. Die ganze Gewissenlosigkeit dieses Mannes und seiner Mitarbeiter spiegelt sich in dem nachfolgenden Geständnis des Erfinders des teuflischsten Betruges der alliierten Kampfpropaganda:
»Zu unserem Glück hatten die deutschen Verwaltungsleiter dieser Lazarette die Gewohnheit, an die örtlichen Parteistellen in Deutschland unverschlüsselte Funktelegramme zu schicken, in denen sie darum baten, den Angehörigen der Verstorbenen die Nachricht zu übermitteln. Diese Botschaften wurden aufgefangen und mir vorgelegt. Und sie lieferten uns alle nötigen Informationen: den Namen des Soldaten, die Adresse seiner Angehörigen und den Namen des Lazaretts.
Nun entwarfen wir einen rührenden Brief, der in deutscher Schrift auf einen Bogen mit dem Briefkopf des betreffenden Lazaretts geschrieben wurde. Angeblich stammte dieser Brief von einer Krankenschwester oder einem Kameraden des Toten, der ihn einem anderen mitgegeben hatte, welcher auf Urlaub nach Deutschland fuhr. Der Schreiber oder die Schreiberin erklärte darin, er - oder sie - sei bis zuletzt bei dem Verstorbenen gewesen und wolle nun seinen Angehörigen ein paar Worte des Trostes schicken.
In rührenden Ausdrücken berichtete der "Freund" dann über die Führertreue des sterbenden Soldaten, über seinen unerschütterlichen Glauben an den Endsieg und richtete seine letzten Grüße an seine Angehörigen aus. Und dann, fast nebenbei, erwähnte er (oder sie) die mit Diamanten besetzte Uhr, das goldene Kruzifix oder einen anderen kostbaren Gegenstand, den der tote Soldat seinen Lieben als Geschenk hatte mitbringen wollen.
"Man hat die Uhr dem Herrn Ortsgruppenleiter .. .", hier folgte der entsprechende Name, "übersandt, damit er sie Ihnen persönlich oder durch einen seiner Stellvertreter aushändigen kann."
[132]

Wenn eine gewisse Zeit verstrichen war und wir annehmen konnten, daß der Brief bei den Angehörigen eingetroffen und seine Wirkung getan hatte, nahm der Soldatensender sich der Angelegenheit an. In einer empörten Ansprache, die Sepp Obermeyer oder ein anderer unserer Sprecher vom deutschen Dienst hielt, schimpften wir auf den "elenden Leichenfledderen, der sich nicht scheute, einen Mann zu bestehlen, der sein

Leben fürs Vaterland geopfert hatte. Und selbstverständlich zitierten wir noch weitere Namen und Fälle als Beispiel für diese Art von "Verbrechen".«

Bei anderen Gelegenheiten wandten wir die gleiche Technik an, um den Angehörigen toter Soldaten mitzuteilen, daß diese nicht an ihren Verwundungen,
sondern an einer "Todesspritze" gestorben seien. Der nationalsozialistische
Arzt im Lazarett, so ließen wir durch die angebliche Krankenschwester
erklären, sei zu der Ansicht gelangt, der Verwundete werde vor Beendigung
des Krieges nicht wieder kampffähig sein. Deshalb habe der Arzt das Bett für einen anderen Soldaten freimachen wollen, der bessere Aussichten auf baldige Genesung hatte.«

Auf die Briefe von Angehörigen, die man bei Toten fand, wurde prompt geantwortet:

»"Sehr geehrte Frau . . .", schrieb einer unserer Deutschen auf einer deutschen Schreibmaschine. "Bitte stellen Sie keine Nachforschungen nach Martins Verbleib an. Er befindet sich mit mehreren Kameraden heil und sicher in einem neutralen Land und verdient dort gut. Wenn dieser schreckliche Krieg, den Hitler heraufbeschworen hat, vorüber ist, wird er entweder zu Ihnen zurückkehren oder Sie zu sich kommen lassen. Er bittet mich, Ihnen, Erna und Klein-Martin die herzlichsten Grüße auszurichten, und hofft, daß es Ihnen allen gut gehe. Bitte erzählen Sie niemandem von diesem Brief." Die Unterschrift war ein mit roter Tinte gezogener Kreis. Der Brief wurde in Deutschland aufgegeben.

Meiner Berechnung nach würden die Eltern niemals der Versuchung widerstehen können, mindestens einem nahen Freund die gute Nachricht von der Rettung ihres Sohnes mitzuteilen. Und auf diese Weise würde sich die Kunde von der erfolgreichen Desertion deutscher Soldaten in neutrale Länder verbreiten und, wie ich hoffte, immer mehr Deutsche ermutigen, diesem Beispiel zu folgen.«

*

Hier erfahren wir auch endlich die Wahrheit über den gefälschten Mölders-Brief:
[133]

»Oberst Mölders, einer der bekanntesten Kampfflieger der Luftwaffe, war in den letzten Tagen des Jahres 1941 von der deutschen Flak in der Nähe von Breslau abgeschossen worden. Es war fast mit Sicherheit ein unglücklicher Zufall gewesen. Aber als wir durch einen in Gefangenschaft geratenen Luftwaffenoffizier etwas über die näheren Umstände dieses Todes erfuhren, ließen wir es selbstverständlich nicht bei dieser Version.

Werner Mölders, so erzählte uns der Offizier, war ein frommer Katholik gewesen. Und er begann offene Kritik an dem antichristlichen nationalsozialistischen
Regime zu üben, als nach einem englischen Luftangriff auf Münster die Nationalsozialisten darauf bestanden, ein dortiges Kloster zu beschlagnahmen und die Nonnen, unter denen sich auch eine Schwester von Mölders befand, auszuquartieren. Himmlers SD hatte gerade eine Untersuchung der hochverräterischen Umtriebe" von Mölders eingeleitet, als dieser über dem Flughafen von Breslau abgeschossen wurde. Er hatte dort landen wollen.

Natürlich gab dieser mysteriöse Tod eines der populärsten Helden des Dritten Reiches in Deutschland Anlaß zu vielen Diskussionen, und ich war entschlossen, den Vorfall mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln auszunutzen. Über den Sender Gustav Siegfried I hielt der "Chef" eine flammende Ansprache, in der er Himmlers bolschewistische Kanaillen" beschuldigte, dieses leuchtende Vorbild deutscher Männlichkeit feige ermordet zu haben.

Als nächstes veranlaßte ich die Abfassung eines angeblich von Mölders geschriebenen Briefes, in dem dieser sich über die ihn und seine Kameraden bewegenden Zweifel ausließ, ob man für den Atheisten Hitler kämpfen dürfe. Dieser Brief war als Beweisstück für die von Gustav Siegfried Eins eröffnete Kampagne gedacht. Doch in diesem Fall sollte das geschriebene Wort ein stärkeres Echo auslösen als die Sendung des "Chefs".

Als Adressaten für den angeblich von Mölders geschriebenen Brief wählten wir den katholischen Dompropst von Stettin, mit dem, wie der erste Satz des Briefes andeutete, Mölders schon seit einiger Zeit korrespondiert hatte. Der Inhalt des "Mölders-Briefes", wie er bald in ganz Deutschland genannt wurde, war defaitistisch.

Voller Trauer berichtete Mölders dem Dompropst, wie immer mehr seiner Kameraden den Fliegertod erleiden mußten. Und der Brief war rebellisch. Rebellisch gegen die Partei, deren Vertreter Mölders nicht als die "Nazis", sondern als die "Gottlosen" bezeichnete. Er setzte den Propst davon in Kenntnis, daß immer mehr seiner Kameraden von der Luftwaffe sich von den "Gottlosen" abkehrten und der Religion zuwandten.
[134]

"Nichts ist schöner für einen Mann, als wenn er sich erfolgreich durch diesen Sumpf der Lügen, Verleumdungen und Ungerechtigkeiten hindurchgekämpft und seinen Weg zum Wissen, zum Licht und zum wahren Glauben gefunden hat." Aus dem Brief ging hervor, daß Mölders wußte, daß die "Gottlosem hinter ihm her waren und seine Tage gezählt sein könnten.
"Wenn in meiner letzten Stunde kein Priester mir beistehen kann", so schloß der Brief, "werde ich diese Erde im Bewußtsein verlassen, daß ich in Gott einen gnädigen Richter finden werde. Schreiben Sie mir bald wieder, mein lieber väterlicher Freund, und beten Sie für Ihren Werner Mölders."«All diese betrügerischen Lügen wurden, um den Sendungen in den breiten Massen Popularität zu verschaffen, mit pornographischen Zoten und Anekdoten garniert.

*

In der Schweiz erschien 1960 ein Roman von Michael Mohr unter dem Titel »Soldatensender Calais«, der bekanntlich ebenfalls eine der Delmerschen Gründungen war. Auf der Innenseite des Buches steht: »Dieser Roman beruht auf einem Tatsachenbericht.« Ohne Zweifel haben der Verfasser oder seine Quellen bei Delmer mitgearbeitet.
Mohr schildert die Arbeit dieser Delmer-Leute mit packender Realität:
»"Das ist der Text Ihrer ersten Sendung, die Sie heute abend sprechen werden", sagte er. "Lesen Sie ihn bitte sorgfältig durch, damit Sie sehen, wie man sowas macht; denn in Zukunft sollen Sie Ihre Sendungen natürlich möglichst selber schreiben"
Petra überflog den Text.
"Guten Abend, liebe Hörerinnen, hier spricht Ingeborg" las sie. "Sie werden meine Stimme jetzt regelmäßig auf dieser Welle hören.
Heute abend kann ich Frau Margarethe Felber in der Dürener Straße in Düsseldorf eine ganz besondere Freude machen. Sie hat lange Zeit nichts mehr von ihrem Mann an der Front gehört und macht sich gewiß schon die schwersten Sorgen um ihn.
Liebe Frau Felber, Ihr Mann lebt. Er ist zwar verwundet worden, aber erschrecken Sie nicht. Sie glauben gar nicht, wie gut er es im Reservelazarett 573 hat!
Die Krankenschwester Maria kümmert sich ganz rührend um ihn. Tag und Nacht liest sie ihm jeden Wunsch von den Augen ab. Seine Kameraden sind schon ganz eifersüchtig; denn die bildhübsche, schwarzhaarige Schwester Maria hat ihre Gunst sonst recht gleichmäßig auf alle unsere so schwer leidenden Männer verteilt.
[135]

Jetzt aber sitzt sie nur noch neben Ihrem Mann, liebe Frau Felber, hält seine fiebernde Hand und hat sogar den Nachtdienst an seinem Bett übernommen.
Ich glaube, alle Frauen zu Hause machen sich gar kein Bild davon, wie sehr unsere Schwestern in den Lazaretten bemüht sind, sie in allem, wirklich allem, bei ihren verwundeten Männern zu vertretene
Petra runzelte die Stirn. "Keine schöne Nachricht für Frau Felber in Düsseldorfs sagte sie zu dem Dicken. "Ist diese Schwester Maria eine Deutsche?"
"Woher soll ich das wissen?" sagte der Dicke zynisch. "Das ist doch völlig nebensächlich. Wichtig ist allein der Zweck. Bisher sind die Frauen froh gewesen, wenn ihr Mann einen Heimatschuß abbekommen hat. Jetzt sollen sie sich mal den Kopf darüber zerbrechen, ob ihr Alter sich vielleicht auch eine hübsche Krankenschwester angelacht hat. Gute Idee, was?"

"Stimmt denn diese Geschichte überhaupt?" fragte Petra mißtrauisch. Der Dicke lachte schallend. "Sie sind aber naiv, meine Liebe !" rief er. "Bei einer Geschichte kommt es nicht darauf an, ob sie stimmt, sondern ob sie wirkt. Und diese Geschichte wirkt, darauf können Sie sich verlassen. Sie stimmt sogar zum Teil. Eine Frau Felber gibt es tatsächlich in Düsseldorf. Wir haben ihren Namen aus einem Telefonbuche
"Und woher wissen Sie, daß ihr Mann im Lazarett liegt und ein Verhältnis mit dieser Schwester Maria hat?"
"Aber wer hat denn behauptet, daß ich das weiß? Es könnte so sein, und das genügt mir."
Petra sprang empört auf. "Denken Sie denn gar nicht an diese arme Frau? Stellen Sie sich doch einmal vor, was sie empfinden muß, wenn sie diese Meldung hört. Vielleicht hat sie bisher in der glücklichsten Ehe gelebt... Das alles bricht jetzt zusammen, nur weil Sie eine schmutzige Geschichte für Ihre Sendung brauchen. Sie sind ja keinen Deut besser als Goebbels !"
Der Dicke grinste amüsiert. "Das ist ein Kompliment, das ich zu schätzen weiß", sagte er gelassen. "Kennen Sie nicht das Wort, daß man den Teufel mit Beelzebub austreiben muß?"
Petra warf ihm die Meldung auf den Schreibtisch. "Treiben Sie Ihren Teufel alleine aus!" rief sie. "Ich will mit diesem Schmutz nichts zu tun haben."
Drohend stand der Dicke vor ihr.
"Sie wissen hoffentlich, daß es für Sie jetzt nur noch zwei Möglichkeiten gibt", sagte er scharf. "Sie haben zuviel erfahren, als daß ich Sie frei herumlaufen lassen könnte. Entweder Sie arbeiten für mich - oder Sie werden verhaftete
[136]

Petra Nicodemus drehte sich langsam um. Das Bild des Dicken verschwamm in dem Tränenschleier vor ihren Augen.
Sie war zum Feind übergegangen, um in der Nähe des einzigen Mannes sein zu können, den sie liebte. Sie hatte ihr Leben riskiert, um dieses Ziel zu erreichen.
Jetzt aber wurde ihr immer klarer, daß man sie nur geholt hatte, damit sie schmutzige Arbeit für die Engländer verrichtete.«
Sicherlich mag es einige gegeben haben, die auf Grund teuflischer Verstrickungen In die Maschinerie Sefton Delmers gerieten, so wie das hier von Michael Mohr geschildert wird. Die meisten der 300 Mitarbeiter aber, welche die schmutzige Arbeit bei der Delmerschen Lügenoffensive verrichteten, wurden dazu nicht gepreßt. Sie meldeten sich freiwillig.
Der »Spiegel« ist in seiner Nr. 44 vom 31. Oktober 1962, in der er sich mit den Memoiren Delmers beschäftigt, verblüffend zurückhaltend, was diese 300 Mitarbeiter Delmers betrifft. Er nennt lediglich Otto John (Deckname Oskar Jürgens), Wolfgang Gans, Edler zu Putlitz (Deckname Mr. Pots). Der letztere ging 1945 sofort zu Ulbricht über.

*

An diesen beiden erweist es sich, wes Geistes Kinder die Mitarbeiter Sefton Delmers waren. Als Otto John am 20. Juli 1954 wieder einmal die Fronten wechselte und nach Ostberlin fuhr, veröffentlichte »Der Stern« in seiner Nr. 32 vom 8. August 1954 eine Enthüllungsserie unter dem Titel »Komm schon, Brüderchen!«.
In dieser Serie schreibt der britische Oberst Daniel Shapiro, M. C., der neben Sefton Delmer zeitweilig Otto Johns Betreuer und Einsatzleiter während des zweiten Weltkrieges in London war, über seinen ehemaligen Schützling und berichtet unter anderem:
»Zunächst wurde er mir als Oskar Jürgens vorgestellt. Darunter konnte ich mir gar nichts vorstellen. Eine belanglose Unterhaltung zog sich eine Weile schleppend und langweilig dahin. Erst als dieser Herr Oskar Jürgens ohne jeden Zusammenhang auf Peenemünde zu sprechen kam, wurde ich hellhörig.
Oberstleutnant M. nickte mir bestätigend zu. Aber ich begriff immer noch nicht. Ich war einfach nicht darauf vorbereitet, plötzlich dem Mann gegenüberzusitzen, der uns Peenemünde mit seiner geheimnisvollen Versuchsanstalt für Wunderwaffen ausgeliefert hatte. Das war immerhin eine große Sache, bis dahin jedenfalls der größte Erfolg unseres Nachrichtendienstes. Ich

[137]

erinnere mich ganz genau: Die Meldung stammte aus Berlin, aus gutinformierten Luftwaffenkreisen. Über Spanien war sie zu uns gekommen, worauf RAF zunächst Aufklärer vom Typ "Moskito" nach Peenemünde schickte und bald darauf 600 Bomber. Und der Mann, dem wir das alles zu verdanken hatten, saß Jetzt mit schlecht gefärbten Haaren in meinem Büro. Ehrlich begeistert sprang ich auf und schüttelte ihm die Hände. Da lachte er mich an, unbekümmert und arglos, beinahe wie ein Artist, der sich für den Beifall bedankt.
Das war der Beginn meiner Bekanntschaft mit Dr. Otto John, der bei uns den Decknamen Oskar Jürgens erhalten hatte. In den nächsten Wochen blieb er in meiner Obhut. Ich quartierte ihn in Knightsbridge in eines unserer sogenannten festen Häuser ein. Das war Vorschrift, und auch mit Otto John konnte bei aller Anerkennung seiner Verdienste darin keine Ausnahme gemacht werden. Ich hoffe jedoch, daß er sich bei uns wohlgefühlt hat. Die Villa war bequem und unterschied sich äußerlich durch nichts von den biederen, gutbürgerlichen Villen der Nachbarschaft. Das Personal war in Zivil gekleidet und erledigte die Überwachung unauffällig und unaufdringlich. In ganz London gab es damals bestimmt nicht viele Häuser, in denen besser gekocht wurde als hier. Und wenn wir ein Gästebuch geführt hätten, hätte sich Otto John unter prominenten Namen eintragen können. General Ritter von Thomas war hier, der sich in Afrika mit seinem Panzerspähwagen hinter die englischen Linien verirrt hatte, ferner SS-Obergruppenführer Zech-Nenntwich, der in Warschau mit den Polen einen ersprießlichen Waffenhandel abwickelte, bevor er über Stockholm in unser festes Haus einzog, dann der junge Vermehren, ein Verwandter Papens, der in Ankara Presseattachee war, und viele andere mehr.«

*

Wolfgang Gans, Edler zu Putlitz, veröffentlichte seine Enthüllungen über seinen Verrat in der Londoner Zeitung »The People« in Serien vom 13. November bis zum 4. Dezember 1955. Sie trugen den Titel »Erstaunliche Enthüllungen von Englands größtem Kriegsagenten, "Idi klage das Außenministerium an"«. Die Redaktion von »The People« stellt einleitend fest: »Dank ihm kannte England jeden Nazispion.«
In der Ausgabe vom 13. November 1955 legte Putlitz beinahe ein Geständnis ab. Er schreibt:
»Als Presseattache (der Deutschen Botschaft in London) hatte ich Einblick in die verschlüsselten Depeschen, die von den Vorbereitungen zur Vergewal-
[138]

tigung Österreichs berichteten wie von der Geheimorganisation der fünften Kolonne für jedes Land in Europa . ..
Da entschied ich mich - es war eine Entscheidung, die mich in den Augen meiner Landsleute als "Verräter" kennzeichnete ...Von diesem Augenblick an führte ich ein Doppelleben. Ich schien fast eine zweifache Persönlichkeit zu sein.
Ich ging jeden Tag wie gewöhnlich zu meinem Büro in der Botschaft. Ich nahm an offiziellen Gesellschaften und Dinnerparties teil. Und ich las die Depeschen, die mein Sekretär mir jeden Morgen auf den Schreibtisch legte.
Aber ich las sie unter einem neuen Gesichtspunkt. Ich lauschte den Gesprächen meiner Kollegen. Aber ich hörte ihnen aus einem anderen Grunde zu wie bisher.
Oft wunderte ich mich, daß diese Veränderung in mir anderen nicht ebenso auffiele wie mir. Der Gestapo-Chef in der Botschaft wurde mir nun zum Todfeind.
Manchmal war ich sicher, daß er mich beobachtete - denn meine Einbildung spielte mir manchen bösen Streich -, und ich dachte, daß er sich auf einmal außergewöhnlich für alles, was ich tat, interessierte.
Wenn immer ich jetzt nach Kensington kam, lebte ich in beständiger Furcht, verfolgt zu werden. Von einem Viertel in Soho Square aus reiste ich stets auf Umwegen - wechselte unvermittelt die Untergrundbahnen und Busse, nahm Taxen und wagte es nie, in meinem Wagen, mit dem Diplomatenzeichen, irgendwohin zu fahren.
Ich lebte ständig in einem Zustand, in dem große Begeisterung mit erregter Furcht wechselte. Meine Nerven waren immer nahe am Zusammenbruch.

Aber die Informationen, die ich nach Kensington bringen konnte, oft nur kleine Einzelheiten, waren all die Mühe wert. Denn sie vervollständigten ja erst das ganze Bild von Hitlers Kriegsplan.
Manchmal war ich in der Lage, Einzelheiten zu ergänzen, die in sich selbst erschreckend waren. Dann kam Sir Robert Vansittart selber nach Kensington. Unbemerkt stieg er aus seinem Wagen, ging um die Ecke und alleine weiter zu der Gegend, wo mein Freund lebte.
Es war also der Chef eures Auswärtigen Amtes persönlich, dem ich Hitlers Geheimplan für den Einmarsch nach Österreich 1938 und eine Liste der in England arbeitenden Nazi-Spione aushändigte.«Nachdem Putlitz an die Deutsche Botschaft nach Den Haag versetzt wur-
[139]

de, arbeitete er für den britischen Geheimdienst munter weiter. Seine Informationen gingen über einen Captain Steven. Noch im Spätsommer 1939 berichtete Putlitz weiter: » ... übermittelte ich meine letzte Botschaft nach London. Ich schrieb: "Tante Fanny kommt in 14 Tagen an." Das bedeutete soviel, daß die deutsche Armee im Begriff war, über Polen herzufallen. Zwei Wochen befanden sich Deutschland und Polen im Kriegszustand.«Am 20. November 1955 gestand Putlitz noch einmal in diesem Bericht ausdrücklich: »Schon hatte ich dem britischen Außenministerium einige von Hitlers wertvollsten Militärplänen ausgehändigt.« Die Engländer sorgten dafür, daß ihr Meisterspion Putlitz schließlich nach London gebracht und Sefton Delmer zugeteilt wurde.

*

Delmer nennt in seinen Memoiren noch Zech-Nenntwich (Deckname Dr. Nansen) und den saarländischen Separatisten Max Braun. Sonst ist er mit seinen Angaben sehr sparsam und führt nur Namen auf, von denen man nicht weiß, ob sie Klarnamen sind. Die Stimme »Hier spricht der Chef!« stammte von Paul Sanders, einem Emigranten aus Berlin, der sich freiwillig zu den Pionieren der britischen Armee zum Kampf gegen Deutschland gemeldet hatte, um am Schluß aber seinen Kampf mit dem Mikrophon zu führen. Der frühere Stennes-Mann und Journalist Johannes Reinholz war ebenfalls Emigrant. Von den internationalen Brigaden Rotspaniens kamen als Mitarbeiter Albrecht Ernst und Alexander Maaß. Der frühere Presseattachee der österreichischen Botschaft in London, Dr. Albert, und der ehemalige Berliner Kunsthändler Rene Halkett, angeblich ein Neffe des Generaloberst Fritsch, der das Delmer-U-Boot-Lied »dichtete«: »Ich war in St. Nazaire in einem Buff... «, waren hier genauso vertreten wie die Überläufer und Deserteure.
Drei Flieger brachten ihre neuesten Messerschmitt-Nachtjäger mit den letzten Meßgeräten, dazu bestimmt, den nächtlichen britischen Terrorangriffen ein Ende zu bereiten, nach England und lieferten sich und ihre Maschine dem Feind aus. Sie gehörten keiner Widerstandsgruppe an. Sie waren nur verräterische Deserteure. Ihre Namen nennt Delmer mit Sepp Obermeyer, Steiner und Wegely. Freudig verstärkten sie, nachdem sie alles, was sie wußten, dem Secret Service erzählt hatten, das Delmer-Team.
Ein anderer Ehrenmann kam von der Kriegsmarine. Es war der U-Boot-Flottillen-Oberfunkmeister Eddy Mander. Er übergab in der Gefangen-
[140]

schaft seinen U-Boot-Code mit den letzten Chiffren, den er nicht vernichtet hatte, den Engländern. Nicht genug damit, funkte Mander über eine englische Marinestation chiffrierte Signale, durch die zwei deutsche U-Boote auf einen bestimmten Punkt im Atlantik dirigiert wurden. Dort fielen sie den auf sie lauernden englischen Schiffen zum Opfer. Die U-Boote wurden versenkt. Bei Delmer fand auch ein Mander seinen Platz.
Ferner werden angeführt: der Sohn eines Bremer Verlegers, Frank Lynders, der die Marinearbeit leitete. Heute ist er Vertreter des Axel Springer Verlages in London; »Vicky«, die sonore Ansagerin, war Agnes Bernelle, Tochter des Berliner Theatermannes Rudolf Bernauer; die deutsche Truppenbetreuungskapelle unter dem Dirigenten Harry Zeisel, die in Nordafrika in Gefangenschaft der 8. Armee fiel, besorgte die musikalische Untermalung dieser Teufelssendungen.

Alles in allem nur eine Handvoll der 300 Mitarbeiter. Die meisten werden wohl unerkannt mitten unter uns sitzen. Ihre Namensliste kennen nur der Secret Service und zum Teil die Komplicen. Beide werden sich hüten, sie bekanntzugeben.

*

Nachdem sich »Gustav Siegfried Eins« so gut bewährte, wurden der »Deutsche Kurzwellensender Atlantik« installiert, schließlich der berüchtigte »Soldatensender Calais« und viele andere ins Leben gerufen. Die Villa im Dorfe Aspley Guire wurde als Zentrale für Delmer und seine Bande viel zu klein. Delmer mußte daher mit seinem Betrugsteam in ein größeres, repräsentativeres Haus übersiedeln. Dieses neue Hauptquartier Delmers und seiner Mitarbeiter hatte der frühere Hausbesitzer in geradezu prophetischer Voraussicht »the Rookery« getauft. Zu deutsch: »die Gaunerherberge«.

Sefton Delmer und seine Deserteure und Emigranten überschlugen sich nun. Es wurde ein Sender für die Italiener geschaffen, um die müden Krieger des Duce gegen die Deutschen aufzuhetzen, das »Radio Livorno«. Später sogar der angebliche »Faschistisch-republikanische Sender«, in dem Sprecher Randolfo Imozzi, der aus Malta stammte, von England aus so sehr den Heiligen Vater beschimpfte, daß ganz Italien Kopf stand.

Aber Delmer konnte auch anders. Eine »christliche« Hetzsendung besorgte ihm ein Pater Andreas, der aus der Steiermark stammt und, wie behauptet wird, von seinem Orden eine Sondergenehmigung erhalten hatte, über den Delmer-Sender »Christus, der König« zu sprechen. Wie das vor sich ging, berichtet Delmer selber:
[141]

»Pater Andreas begann gewöhnlich mit einer kurzen Schallplattenmusik - Beethoven, Haydn, Bach oder Monteverdi. Damit versetzte er seine Hörer in die erwünschte kontemplative Stimmung. Dann, nachdem er den Namen der Station angesagt hatte, hielt er noch einen ganz kurzen Gottesdienst mit sakraler Musik ab und begann daraufhin mit seiner Ansprache.«

Er schilderte die grausamen Seiten der Judenbehandlung, der KZ, aber er tischte auch nach Unterlagen Delmers seinen ahnungslosen Zuhörern das Lügenmärchen vom Lebensborn auf, »in dem SS-Leute mit unverheirateten Mädchen gepaart werden sollten«, und vieles andere mehr.

Es wurde so viel gelogen und betrogen, daß es selbst britischen Stellen, die nicht gerade zartbesaitet waren, zuviel wurde. Ivonne Kirkpatrick, der in den Beratungen des Komitees der politischen Kriegführung den europäischen Dienst der BBC vertrat, erklärte Delmer ins Gesicht: »Aber wenn Sie mit all Ihren Lügen und Entstellungen auch noch auf die Mittelwelle gehen, untergraben Sie damit den guten Ruf der britischen Propaganda als Vermittler der Wahrheit.«

Er wehrte sich vergebens gegen die Delmerschen Methoden. Er wurde überstimmt.

Alle fielen auf Sefton Delmer herein, nicht nur die kleinen deutschen Schwarzhörer, einige Zeit sogar der SD, Minister Goebbels, britische Dienststellen, darunter erheiternderweise auch der deutsche Dienst des BBC, der zweimal soviel Personal hatte wie Delmer. BBC-Mitarbeiter Johnnie Kisch glaubte einen neuen deutschen Sender entdeckt zu haben. Heute ist Kisch übrigens der Londoner Redakteur der Illustrierten »Quick«.

Ob allerdings Karl Eduard von Schnitzler, der vom Lager Nr. 7 Ascot, in dem die Engländer von ihnen ausgewählte deutsche Kriegsgefangene konzentrierten, direkt in den Deutschen Dienst der BBC übersiedelte, darauf hereinfiel, scheint freilich fraglich. Die beiden roten Hiwi der britischen Greuelpropaganda, Schnitzler und Putlitz, waren wohl dazu viel zu gerissen. Im übrigen zogen sie es vor, nicht nach Deutschland heimzukehren, sondern übersiedelten eilig in die von den Sowjettruppen besetzte Zone, wo sie ihr altes Gaunerspiel, das die Engländer sie lehrten, bei Walter Ulbricht und Genossen weitertreiben.

Sonst aber gelang die Täuschung vollkommen.

Selbst Roosevelt mußte aufgeklärt werden und lachte schallend wie über einen guten Witz, der einzig zu seinem Vergnügen organisiert wurde.
[142]

Im übrigen war es keineswegs ein Zufall, daß so wesentliche kommunistische Propagandisten wie Schnitzler und Putlitz aus dem Stall der Königlich-Britischen Kriegspropaganda kommen. Die Aufklärung darüber lieferte der 68jährige sowjetische Fallschirmspringer Kruyt, der 1943 zusammen mit einem anderen über Holland und Belgien absprang. Sein Genosse hatte bei Den Haag das Unglück, daß er sich das Genick brach und auf der Stelle tot war. Kruyt, der davon keine Ahnung hatte, landete bei Lüttich glücklich und schlüpfte bei Gesinnungsfreunden unter. Drei Tage später wurde er jedoch verraten und festgenommen.
Der Sowjetspringer Kruyt wurde bald als ehemaliger Pastor einer ländlichen Gemeinde aus dem holländisch-deutschen Grenzgebiet erkannt, der 1931 der Kommunistischen Partei beigetreten und 1933 über Berlin nach Moskau ausgewandert war.
Kruyt schwieg auf alle Fragen der deutschen Vernehmungsbeamten verachtungsvoll. Erst als ihm der Polizeikommissar mitteilte, daß der zweite Springer zu Tode gestürzt war, brach der alte Mann zusammen und gestand, daß es sein eigener Sohn gewesen war. Er bat um Erlaubnis, den Toten zu sehen und schließlich an seiner Beerdigung teilzunehmen. Beides wurde ihm gewährt.
Nach dem Begräbnis legte Kruyt ein volles Geständnis ab. Er berichtete, daß er in Moskau Lehrer an der sogenannten Lenin-Bibliothek gewesen sei, die in Wirklichkeit eine Schule für Agentenausbildung war. 1941 wurden Kruyt und sein Sohn dann mit einem britischen U-Boot aus Archangelsk abgeholt und nach England gebracht. Die deutschen Vernehmungsbeamten waren starr: Noch nie hatten sie bisher feststellen können, daß die Sowjets mit den Westalliierten im Nachrichten- oder Agentendienst zusammengearbeitet hatten.
Kruyt berichtete, daß er für das britische »Amt für politische Kriegführung« gearbeitet habe. Er gab alle Geheimnisse über die Zersetzungsarbeit der Sefton-Delmer-Sender preis und der anderen Gruppen und Einrichtungen der britischen Verwirrungs- und Lügenoffensive gegen Deutschland. Auf den Widerspruch zwischen seiner bisherigen sowjetischen und jetzigen britischen Tätigkeit von den Kriminalbeamten hingewiesen, erwiderte Kruyt gelassen: »Meine Genossen und ich arbeiten wohl für das britische Amt für politische Kriegführung, unsere Weisungen aber bekommen wir von der Sowjetbotschaft in London.«
Pastor Kruyt endete sein abenteuerliches Leben am Galgen.

*

[143]

Die Delmersche Lüge blieb schließlich Herr über alles. Sie bereitete darum auch die Invasion »psychologisch« vor. Delmer berichtet darüber:
»Mein Hauptziel war es, daß die deutschen Truppen im Westen sich weiterhin in Sicherheit wiegten, nur an sich selbst dachten und an ihr behagliches "Gott-in-Frankreich-Dasein". Damit folgte ich dem Vorbild der deutschen Propagandisten in Frankreich während des langen Scheinkrieges, der der deutschen Invasion von 1940 vorausging.
Beim Soldatensender Calais taten wir schon unser möglichstes, um die Deutschen zu der Ansicht zu bringen, der Krieg im Westen sei eigentlich nichts als ein "Sitzkrieg", bei dem jede militärische Anstrengung sinnlos und albern sei. Schlimmer als das: Militärischer Ehrgeiz sei geradezu gefährlich.
"Einheiten, die sich als besonders schneidig und tüchtig erweisen", sagte Calais, "werden zur Ostfront abgezogen. Beförderung in Frankreich ist ein sicherer Weg zum Tod in Rußlands«
Es wurde gegen Schluß noch der schwerversehrte britische Generalleutnant Gerald Templer zum Chef der deutschen Abteilung der SOE ernannt; ein Beweis, welche Wichtigkeit die britische Kriegführung dem Lügenfeldzug Delmers beimaß.
Die »Erfolge« Delmers ließen die Amerikaner nicht ruhen. Sie beauftragten ihren militärischen Geheimdienst OSS mit der Inszenierung einer eigenen schwarzen Propaganda. Colonel Powell holte Howard Becker und den Storyschreiber Polonski heran, und so »entstand« jener Aufruf des im Zusammenhang mit dem 20. Juli ums Leben gekommenen Generaloberst a. D. Ludwig Beck an die Deutsche Wehrmacht. Nach dem Willen seiner betrügerischen Lebenserwecker wandte sich der tote General im September 1944 mit folgenden Worten an die deutschen Soldaten:

»Ich bin Generaloberst Ludwig Beck, ich bin nicht tot, wie man fälschlicherweise und allzu voreilig durch die Sprecher unserer Gewaltherrscher verbreiten ließ. Als ich in der Nacht des 20. Juli gezwungen wurde, meine Pistole auf mich selber zu richten, starb ich nicht an diesem Schuß - ich wurde nur verwundet. Freunde schafften meine angebliche Leiche fort und brachten mich an einen versteckten Ort, wo ich wieder gesund gepflegt wurde. Und ich hätte mich dort bis zum Ende des Krieges verborgen gehalten, wenn nicht die ernste Lage meines Vaterlandes mich gezwungen hätte, wieder aufzutauchen und zu sprechen.«

Nach dieser phantastischen Einleitung rief Ludwig Beck, dessen Name hier so schamlos mißbraucht wurde, die deutsche Bevölkerung, vor allem die Soldaten, auf, sich gegen die Reichsregierung zu erheben.

[144]

Kurz darauf erfanden die »schwarzen« Amerikaner sogar einen ganzen Aufstand der Bevölkerung einer rheinischen Stadt, und über Radio Luxemburg wurden alle Einzelheiten dieses erfundenen Heldenkampfes des nicht-existierenden Widerstandes in dieser Stadt mitgeteilt. Jedoch mit den Betrügereien der Delmerschen Propaganda konnten die Amerikaner trotz all ihrer Bemühungen nicht konkurrieren.

Als der Krieg praktisch schon zu Ende war und der militärische Widerstand Deutschlands am Erliegen, erhielt Delmer von dem alliierten Oberkommando den Auftrag, dafür zu sorgen, daß die deutsche Zivilbevölkerung nicht in ihren Kellern bliebe und ruhig die Ankunft der Alliierten abwarte. Sein Befehl lautete, die deutsche Zivilbevölkerung in Panik zu versetzen und sie auf die Landstraßen zu jagen.

Über diesen Einsatz, der Denis Sefton Delmer besondere Freude gemacht zu haben scheint, berichtet er:

»Wir hatten Glück. Alles begünstigte unseren ersten Einsatz der Dicken Berta. Reichssender Köln, unsere Zielstation, hatte sich absolut vorschriftsmäßig verhalten. Während der letzten Wochen hatte er häufig sein Programm unterbrochen, um seinen Hörern Luftlageberichte und amtliche Anweisungen durchzugeben. Wir hatten diese Zwischensendungen aufgenommen und zusammen mit den "Luftlageberichten" und Sonderinstruktionen der anderen deutschen Sender unserem Plattenarchiv einverleibt. Jetzt holten wir sie hervor und hörten sie noch einmal ab.

Ein Mann und eine Frau hatten von Köln aus die Meldungen und Anweisungen verlesen. Ausgezeichnet. Ich hatte einen Mann und eine Frau, die imstande waren, diese Rollen zu übernehmen. Der Mann war Moritz Wetzold, ein deutscher Kriegsgefangener, der vor seiner Einberufung Ansager beim deutschen Rundfunk gewesen war. Vor sechs Monaten war er zu unserem Team gestoßen, und ich hatte ihn für eine derartige Gelegenheit aufgespart. Die Frau war Margit Maaß, die Gattin von Alexander Maaß. Sie war Schauspielerin und konnte jede Stimme imitieren.

Außerdem lagen uns einige erbeutete Dokumente vor, aus denen hervorging, daß die Gebiete auf beiden Seiten des Rheins in Zonen aufgeteilt und Verteidigungskommissaren aus der Parteiführung unterstellt worden waren. Wir hatten auch schon einen Code-Namen für unsere Operation: Siegfried. Die Operation selbst nannten wir die R-Operation, wobei der Buchstabe R für das Wort "Rückführung" stand. Diese Kleinigkeiten würden unseren Instruktionen zusätzlich Überzeugungskraft verleihen. Nun setzten Clifton Child, Stevens und Hans Gutmann sich zusammen, um den Text unserer

[145]

Ankündigung auszuarbeiten. Ich gab ihnen in großen Zügen die Richtlinien an.

"Die Befehle werden im Namen des Gauleiters erlassene sagte ich. "Es soll darin erklärt werden, daß die feindlichen Truppen anrücken und daß alle Frauen und Kinder sofort, noch in dieser Nacht, ihre Wohnungen zu verlassen haben. Sie dürfen nur das Nötigste mitnehmen, pro Person nicht mehr als fünfzehn Kilo Gepäck. Soweit es möglich ist, hat der Ortsgruppenleiter die Kolonnen aufzustellen und anzuführen. Die Männer müssen selbstverständlich mit dem Volkssturm zurückbleiben und ihre Ortschaften verteidigen. Die Frauen und Kinder sollen Handkarren, Kinderwagen, Fahrräder und ähnliche Transportmittel benutzen. Wir müssen ihnen Rheinübergänge und Sammelstellen am anderen Ufer angeben - möglichst weit landeinwärts, würde ich vorschlagen. An diesen Stellen werden Sonderzüge eingesetzt, die sie in die Evakuierungslager der NSV in Bayern bringen. Die Familien werden darauf hingewiesen, daß sie ihre Papiere mitnehmen müssen. Den Kindern soll man einen Beutel mit dem Personalausweis um den Hals binden."«

Nachdem dieser Gaunerstreich vollauf gelang und Hunderttausende verzweifelte Menschen, vor allem Frauen und Kinder, hilflos auf den Landstraßen herumirrten, die meist unter dem Hagel feindlicher Artillerie und Schlachtflieger lagen, ließ der Erfolg mit Köln Delmer nicht ruhen und rasten, und er ließ diese Platte weiterlaufen.
»Auf unsere Gastvorstellung in Köln ließen wir in den nächsten Nächten andere in Frankfurt und Leipzig folgen. Die Bürger aus der Gegend von Frankfurt und Darmstadt versuchten wir mit Meldungen über Sonder-Hilfszüge der NSV aus ihren Häusern zu locken. Wir behaupteten, diese Züge hielten zu bestimmten Zeiten an bestimmten Stationen, und es würden dort warmes Essen, Getränke und Kleidungsstücke verteilt. Die Eisenbahnabteilung des Blockadeministeriums und Stevens hatten einen durchaus überzeugend wirkenden Fahrplan ausgearbeitet und Stationen ausgesucht, die weit genug lagen, so daß man schon eine regelrechte Reise dorthin unternehmen mußte. Im Namen von Gauleiter Florian erließen wir Befehle an die örtlichen Kader der nationalsozialistischen Parteifunktionäre, laut denen diese Männer als "das wertvolle Element der Nation" sich aus den bedrohten Gebieten abzusetzen hätten, damit sie überleben und "die Fackel des nationalsozialistischen Glaubens weiterreichen" konnten.«

*

[146]

Am 14. April 1945 um 5.59 Uhr verstummte der »Soldatensender West«, wie der letzte Schwarzsender Delmers nach dem Fall von Calais genannt wurde, für immer. Sefton Delmer nahm seinen Bart ab, den er die ganze Zeit während seiner Lügenoffensive als besondere Tarnung getragen hatte. Er schildert diesen bedeutsamen Vorfall mit wahrhaft ergreifender Selbsterkenntnis:
»Während mein Rasiermesser den seifendurchtränkten Backenbart von meinem Gesicht schabte, starrte ich in den Spiegel und empfand das ganze Entsetzen eines Dorian Gray, der vor sein verräterisches Bild tritt. Das blasse, schlaffe Gesicht eines alten Gauners sah mich an. War dies, so fragte ich mich, die Wirkung einer vier Jahre langen "Schwarzarbeit" auf Denis Sefton Delmer?«
Ob seine deutschen Komplicen sich ebenfalls zu dieser Einkehr durchgerungen haben, ist unbekannt. Jedenfalls will heute kaum einer mehr an die Zeit bei Sefton Delmer erinnert werden.
[147]

Verratener Nachschub für Rommel

Die Enthüllungen Antonio Trizzinos - Späte Entlarvung der Rolle
des Majors Dr. Hans Kemritz

Die Tollkühnheit des Generals Erwin Rommel, der Opfermut und die Tapferkeit seiner Offiziere und Soldaten - alles war vergebens. Die deutschen Panzer blieben im glühenden Sand liegen, die Kanonen verstummten. Immer wenn Englands Truppen am Ende waren, versagte der Nachschub. Dieser Nachschub, der von italienischen Häfen herangefahren wurde, erreichte entweder nur ganz spärlich oder überhaupt nicht die nordafrikanische Front. Systematisch wurde Transporter um Transporter, Geleitzug um Geleitzug von den britischen U-Booten und den Bombern der Royal Airforce versenkt. Panzer, Kanonen, Munition, Verpflegung und nicht zuletzt Tausende und aber Tausende deutsche Soldaten wurden so auf den Grund des Mittelmeeres geschickt. Hier war ein gigantischer Verrat am Werk.
Der italienische Fliegeroffizier und Kriegsberichter, Antonio Trizzino, veröffentlichte 1952 in Italien ein Buch »Navi e poltrone« und 1956 ein zweites »Settembre nero«. Diese beiden Bücher erschienen 1957 in der Bundesrepublik in einem Band gekürzt unter dem Titel »Die verratene Flotte«. In diesem ausgezeichneten Werk befaßte sich der Autor auch mit dem Verrat des Nachschubes für Nordafrika. Er schreibt:
»Kaum hatten die Dampfer die Häfen verlassen, als sie auch schon torpediert wurden. Die Kriegsschiffe und Unterseeboote des Feindes sowie dessen Flugzeuge waren so auffallend rasch an unseren Geleitzügen zur Stelle, daß es kein Zufall mehr sein konnte. Bisweilen blieb ein Geleitzug ungefährdet, doch stets nur dann,

wenn er einen befehlswidrigen Kurs einschlug. War das nicht aufschlußreich genug? Die Tanker waren besonders bedroht. Als Rommel für Ende August 1942 seinen Angriff auf El Alamein vorbereitete, rechnete er vor allem mit den 12000 t Benzin des Tankers "Pozza Ricca". Aber kurz vor dem Ankunftstage wurde der Tanker torpediert, wobei es gelang, einen Teil des Benzins auf einen anderen Tanker zu verladen, der in größter Eile auslief. Aber auch ihn ereilte das gleiche Schicksal, so daß Rommel sich gezwungen sah, seinen Angriff nach 24 Stunden abzubrechen, "weil der Treibstoff-Nachschub versagte.
Im September nahm dann das Tempo der Versenkungen unheimlich zu. Hunderte von Panzern, Tausende von Motorfahrzeugen, Zehntausende Tonnen von Brennstoff und Lebensmitteln versanken im Meer.
Am 9. Oktober meldete Admiral Sansonetti, stellvertretender Chef des Admiralstabes und Nachfolger Campionis, Marschall Cavallero, es müßten wegen der auffallenden Versenkungsumstände unserer Schiffe ausgezeichnet informierte Spione am Werke sein. Man habe sie nicht in den Häfen zu suchen, sie seien in Rom.«
[150]

Nach dem Kriege erschienen zwei bedeutsame Bücher, eines aus der Feder des italienischen Admirals Maugeri mit dem Titel »From the Ashes of Disgrace«, und das andere vom amerikanischen Fregattenkapitän Zacharias, »Secret Missions«. Antonio Trizzino schreibt über Admiral Maugeri:
»In Rom gibt es kein Meer. Nur die Herren der Ministerien konnten also über die Ankunfts- und Auslaufzeiten der Schiffe unterrichtet sein. Admiral Jachino zog den Kreis seiner Nachforschungen noch enger, indem er schrieb; "Während meines Kommandos hatte ich öfter Gelegenheit zu der fast sicheren Feststellung, daß gewisse Nachrichten nur von Mitgliedern des Ministeriums verbreitet sein konnten. Ich will dabei nicht behaupten, daß es immer vorsätzlich geschah. Der Admiralstab und das Nachrichtenbüro wollten nie zugeben, daß ihre Organisation durchlässig wäre. Sie taten alles, um Außendienststellen die Schuld in die Schuhe zu schieben."
Das Marineinformationsbüro handelte zweifellos gegen besseres Wissen und Gewissen, als es Admiral Jachino zu beruhigen versuchte. Sein Chef, Admiral Maugeri, wußte ganz genau, wie die Dinge lagen. Er selbst hat nach dem Kriege in seinem Buch "From the Ashes of Disgrace" zugegeben, daß die englische Admiralität unter den italienischen Kollegen und im Ministerium selbst auf treuergebene Freunde von äußerster Zuverlässigkeit zählen konnte. Diese Männer hatten nur das eine Ziel vor Augen, den Krieg so rasch wie möglich zu beenden, um Italien endlich vom Faschismus zu befreien. Gehörte er selbst zu dem Kreis der Personen, die nur eines wollten: Schluß so rasch wie möglich und um jeden Preis? Wir können es nicht unbedingt behaupten. Fest steht aber, daß Maugeri mit der amerikanischen Auszeichnung "Legion of Merit" geehrt wurde, die er als Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste während seines Amtes als Chef des Marinenachrichtenbüros trägt.«
Über die Publikation des Fregattenkapitäns Zacharias, der sehr offen über seine Erlebnisse im zweiten Weltkrieg plaudert, hält Trizzino fest:
»Dieses Geheimnis wurde später von dem amerikanischen Fregattenkapitän Ellis M. Zacharias gelüftet. Er war damals dem "0ffice of Naval Intelligence" zugeteilt, dessen Vizechef er dann in der zweiten Hälfte des Jahres 1942 wurde. Zacharias war von Fall zu Fall über die Absichten der Admiralstäbe der Achse ebenso unterrichtet wie über den Inhalt der Gespräche zwischen den Vertretern der deutschen und italienischen Marine. Er hatte auch keine Schwierigkeiten in seinem Verkehr mit Männern des italienischen Marineoberkommandos, auf die er sich verlassen konnte, wie auch darauf, daß seine an der italienischen Küste gelandeten Agenten ungehindert arbeiten
[151]

konnten. Ihm glückte es sogar, Unternehmungen unserer Flotte zu unterbinden,
wenn es den Wünschen und Plänen der Alliierten entsprach.«
Doch war es überhaupt möglich, daß allein italienische Verräter nahezu den gesamten deutschen Nachschub nach Nordafrika den Alliierten in die Hand zu spielen vermochten? Im Verlaufe der Affäre um den Berliner Doppelagenten und Menschenräuber Dr. Hans Kemritz wurde 1951 ein kleiner Zipfel gelüftet, der darüber Auskunft geben kann.

Dieser Dr. Hans Kemritz rückte bei Kriegsausbruch 1939 als Hauptmann d. R. zur Deutschen Abwehr ein und wurde dem Generalkommando III Berlin-Wilmersdorf beim III H, Spionageabwehr und Geheimhaltungsvorschriften, zugeteilt. Im Verlaufe des Krieges zum Major befördert, versah Kemritz auch bei der Abwehr in Brüssel und Paris Dienst. 1945 geriet Major Dr. Kemritz in sowjetische Gefangenschaft und wurde - obwohl Stabsoffizier und Angehöriger der Abwehr - schon im Herbst 1945 »krankheitshalber« entlassen.

In Berlin betätigte er sich als Doppelagent für Ost und West und spielte eine Reihe ehemaliger Kameraden, vor allem aus der Abwehr, der NKWD in die Hände. Einer von ihnen, Jürgen von Hake, verstarb in einem sowjetischen Gefängnis. Ein anderer, Wolf von Gersdorf, ging scheinbar auf das Agentenangebot der Russen ein und packte, als er nach dem Westen entlassen wurde, um zu spionieren, kräftig aus. Nun rührten sich auch weitere Angehörige der durch Kemritz der NKWD Ausgelieferten, und es kam zu einem Riesenskandal.

Der Kameradenverräter und Sowjetagent Dr. Kemritz wurde von deutschen Behörden verhaftet. Sein Rechtsanwalt war kein Geringerer als Dr. Robert Kempner, der in Nürnberg amerikanischer Anklagevertreter gewesen war. Zur allgemeinen Verblüffung holten nicht die Sowjetrussen, sondern die Amerikaner Kemritz aus der Untersuchungshaft. Das gegen Kemritz, der sich aus Berlin absetzte, eingeleitete Ehrengerichtsverfahren der Anwaltkammer von Frankfurt (Main) mußte auf Befehl der US-Besatzungsmacht eingestellt werden.

Die Studentenschaft der Freien Universität von Westberlin protestierte vergeblich schriftlich beim amerikanischen Hochkommissar, die Liga für Menschenrechte forderte von McCIoy ohne Erfolg ein Strafverfahren gegen Kemritz. Der Deutsche Bundestag debattierte am 20. Juni 1951 den Kemritz-Skandal, der Regierende Berliner Bürgermeister Reuter und Berlins Justizsenator, Dr. Kielinger, verlangten das Strafverfahren gegen Kemritz.

[152]

Ein Berliner Gericht verurteilte unterdessen Kemritz, der Witwe Elly von Hake 11 640,— DM und eine Monatsrente von 300,— DM zu bezahlen.

Nicht einmal zu einem Vollzug dieser Strafe kam es. Der amerikanische General Matthewson schrieb im Auftrage des US-Hochkommissars McCIoy an den Regierenden Bürgermeister Reuter trokken:

»Ich muß Sie ersuchen, auf dem üblichen Dienstwege dem den Vorsitz führenden Richter des Landgerichtes folgende Anweisung zu übermitteln: In die Akten des Gerichtes ist eine Eintragung zu machen, daß die Entscheidung des Gerichtes in Sachen von Hake gegen Kemritz aufgrund des Gesetzes Nr. 7 der Alliierten Kommandantur null und nichtig ist. Bitte teilen Sie mir bis zum 10. August mit, daß alle in Frage kommenden Personen die vorstehende Weisung befolgt haben, und senden Sie mir eine beglaubigte Abschrift der Eintragung in die Gerichtsakten.«

In einer Pressekonferenz in Berlin am 7. August 1951 erklärte der amerikanische Hochkommissar McCIoy, Kemritz habe »nach dem Kriege einen wertvollen Beitrag zur Sicherung des Westens geleistet«. Ferner, Kemritz habe »als Doppelagent während seiner Berliner Zeit die Alliierten beim Aufspüren von Kriegsverbrechern und Nazis unterstützt«.

Dieser massive Einsatz der Amerikaner - noch dazu in der heißen Zeit des Kalten Krieges - für einen Mann, der- nachweisbar auch mit dem Sowjetischen Geheimdienst arbeitete, ist auf den ersten Blick nicht zu erklären. Erst im Rahmen einer Serie der »Revue«, die der Bundestagsabgeordnete Ferdinand Friedensburg unter dem Titel »Solange es einen Fall Kemritz gibt«, schrieb, konnte man die Hintergründe der unerklärlichen amerikanischen Reaktion verstehen. Diese Enthüllungsserie, die sich im wesentlichen mit den Menschenverschleppungsaktionen Kemritz' nach dem Osten befaßt, behandelt außerdem auch die Tätigkeit des Abwehrmajors Dr. Kemritz im Kriege.

Friedensburg schrieb in der »Revue« vom 17. Mai 1952:

»Es ist nunmehr erwiesen, daß Kemritz während des Krieges über einen Geheimsender Meldungen über den Nachschub für das Afrikakorps des Generalfeldmarschalls Rommel an die Alliierten gegeben hat. Hierin liegt auch der Schlüssel für die Beantwortung der Frage, warum der amerikanische Geheimdienst den Verräter und Menschenjäger nach 1945 gedeckt, der deutschen Strafverfolgung entzogen und in Sicherheit gebracht hat.

"Revue" besitzt dokumentarische Unterlagen dafür, daß Dr. Hans Kemritz vor 1945 Landesverrat begangen hat, und unterbreitet diese hiermit im
[153]

Faksimile der Öffentlichkeit. Das Original dieser eidesstattlichen Versicherung liegt versiegelt im Panzerschrank eines prominenten Berliner Rechtsanwaltes und Notars; sie wurde von einem Mann abgegeben, der in einer Kerkerzelle des GPU-Gefängnisses Berlin-Weißensee mit einer Reihe der Kemritz-Opfer sprechen konnte. Dieser damalige GPU-Gefangene, der sich heute wieder in Freiheit befindet, konnte im GPU-Keller jenen Abwehroffizier sprechen, der während des Krieges auf die Spur des Landesverräters Kemritz gesetzt wurde, damals, als die enorm hohen Versenkungsziffern des Afrikanachschubs den Verdacht des Verrates aus den eigenen Reihen nahelegten. Diese Ermittlungen brachten Hauptmann Wernicke auf die Spur eines Spionageringes, dessen Zentrale in Paris, Avenue du Jena, in der unmittelbaren Nähe des Triumphbogens, mit Hilfe eines Geheimsenders Daten, Orte und Tonnage des Afrikanachschubs an die Gegenseite funkte.
Über die Ergebnisse seiner Recherchen hat Wernicke erst viel später berichtet: Als er in einer Kellerzelle des GPU-Gefängnisses das Todesurteil erwartete. Angesichts des Todes, in einer Situation, in der man nicht mehr lügt, hat er unserem Gewährsmann die Einzelheiten in aller Ausführlichkeit mitgeteilt.
Kemritz war zur Zeit des Afrikafeldzuges bei einer Abwehrstelle in Paris tätig. Damals, als über den Ausgang des Krieges schon kein Zweifel mehr herrschen konnte, hat er wieder einmal daran gedacht, sich auf die Seite des Stärkeren zu schlagen. Rommel kämpfte in Afrika gegen überlegene feindliche Übermacht, der er schließlich erlag. Überdies aber stand und fiel er mit dem Nachschub über das Mittelmeer. Ungenügender Nachschub hieß: Mangel an Truppen, Treibstoff, Transportmitteln und Munition; Schiffe, die im Mittelmeer versanken, Flugzeuge, die Afrika niemals erreichten, Kameraden, die zu Tausenden in den Fluten des Mittelmeers ertranken, denn die Gegenseite war über alle Nachschubbewegungen, kaum daß sie von der deutschen Truppenführung angesetzt waren, aufs genaueste informiert und konnte von Malta und dem westlichen Afrika aus zu vernichtenden Schlägen gegen den Nachschub für das deutsche Afrikakorps ausholen. Selbst Rommels kluger Gegner, Feldmarschall Montgomery, bestätigt dies. In seinen Kriegserinnerungen "Von El Alamein zum Sangro" stellt er fest:"Meine Überzeugung ist, daß Rommel den Kampf bei El Agheila darum nicht aufnehmen konnte, weil sein Nachschub ungenügend war."
Einer der Verräter, der vielen Tausenden deutscher Landser den Tod in den Fluten des Mittelmeeres bereitete, hieß schon damals: Kemritz. Er hat den Kameradenverrat aus den niedrigsten Gründen persönlichen Eigen-
[154]

nutzes begangen; sein verächtlicher, eigensüchtiger Verrat ist mit den Taten der Männer, die patriotischen Widerstand gegen Hitler geleistet haben, nicht in einem Atem zu nennen.«
In derselben Nummer der »Revue« wurde in Faksimile ein Auszug aus einer urkundlichen Erklärung des Berliner Rechtsanwaltes und Abgeordneten Dr. Paul Ronge veröffentlicht, der bezüglich der Tätigkeit Kemritz während des Krieges folgenden Wortlaut hat:
»c) Im Zuge dieser Gespräche mit mir berichtete Hauptmann Wernicke, als Abwehroffizier sei es seine Hauptaufgabe gewesen, die Verräter in den eigenen Reihen zu bekämpfen, die wichtige militärische Geheimnisse, Truppen- und Nachschubbewegungen usw. an die Alliierten auslieferten. 1944 sei er durch seine Ermittlungstätigkeit in diesem Rahmen Kemritz auf die Spur gekommen. Er sagte, er sei ihm dicht auf den Fersen gewesen. (Dies wörtlich, während ich den sonstigen Inhalt der Gespräche sinngemäß wiedergebe.) Kemritz, der dienstlich auch in Paris zu tun hatte, sei Mitglied eines großen Spionageringes (Sitz in Paris, Avenue du Jena) gewesen und habe auf dem Wege Paris—Italien die deutschen Truppen und Nachschubtransporte, die übers Mittelmeer nach Afrika gingen, an die Alliierten verraten.
Er, Wernicke, habe gegen Kemritz so viel Beweismaterial in Händen gehabt, daß er jederzeit hätte zugreifen können. Er habe dies aber im Durcheinander der Invasion, da er den Krieg sowieso als verloren betrachtet habe, und schließlich aus menschlichen Erwägungen heraus unterlassen.

Vorstehende unter Nr. 40/52 der Urkundenrolle eingetragene Verhandlung wird hiermit auszugsweise ausgefertigt und diese auszugsweise Ausfertigung der Redaktion "Revue" in München 9, Harthauser Straße 50, erteilt.
Berlin, den 24. April 1952.
Dr. rer. pol. Paul Ronge
(Dr. rer. pol. Paul Ronge)
Siegel Notar«
Trotz des illustren Rechtsanwaltes Dr. Kempner hat Kemritz nie den Versuch gemacht, diese Darstellung zu bekämpfen. Die Tausende Witwen, Mütter und Kinder der auf diese Weise gefallenen oder umgekommenen Offiziere und Soldaten des Deutschen Afrikakorps wissen jetzt, wer den Tod ihrer Lieben mit verschuldet hat.
Die Amerikaner waren dem Verräter, dem die Alliierten zu einem Großteil ihren Sieg über das Deutsche Afrikakorps verdankten, gefällig. Selbst als er für die Konkurrenz im Osten arbeitete. Und sie hatten offensichtlich allen Grund zur Dankbarkeit.
[155]

Auftrag Herbert Richard Wehner

Befehl aus Moskau - Filiale Holland - Nachrichten für Wilhelm Pieck

Am 2. April 1942 wurde in Stockholm in der Wohnung der Frau Gustafsson, 76A Gotlandsgatan, ein Mann verhaftet, der sich Svensson nannte. Seine Identität stellte sich bald heraus: Es war der 35 jährige deutsche Emigrant Herbert Richard Wehner. Kurz danach wurde auch seine Helferin, die 28jährige Schwedin Solveig Signe Lucia Hansson festgenommen. Sie stand schon seit ihrem 17. Lebenjahr im Lager des Kommunismus und war im schwedischen kommunistischen Jugendverband führend tätig.
Herbert Wehner hatte sich schon 1923 der sozialdemokratischen Jugendbewegung angeschlossen und gab sehr bald die linksoppositionelle Zeitung »Revolutionäre Tat« heraus. 1925 trat er der Syndikalistischen Arbeiterföderation und der Internationalen Roten Hilfe bei. 1926 verließ Wehner wieder die Syndikalisten, um 1927 Mitglied der KPD zu werden. 1929 war er schon Sekretär der KPD in Sachsen, 1930 zog er als kommunistischer Abgeordneter in den Sächsischen Landtag ein.
1933 ging Herbert Wehner, wie viele führende Kommunisten, die der drohenden Verhaftung entronnen waren, in den Untergrund und versuchte, mit den KPD-Reichstagsabgeordneten Pieck, Schehr, Ulbricht, Stamm, Rembte die illegale KPD auszubauen. 1934 mühte sich Wehner, im Saargebiet eine Einheitspartei gegen den Anschluß an Deutschland zu sammeln. In dieser Zeit verfügte er sowohl über einen gefälschten tschechischen als auch über einen gefälschten schweizerischen Reisepaß. Wehner fuhr wiederholt über die Schweiz ins Saargebiet, nach Frankreich und in die Tschechoslowakei. Dort wurde Wehner auch im Frühjahr 1935 in Prag, wo er sich mit Stamm und Rembte treffen sollte, von der tschechischen Polizei verhaftet und nach vier Wochen Gefängnis aus der CSR ausgewiesen.
Aus Prag reiste Herbert Wehner nach Moskau, um als einer der Vertreter der KPD am 7. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale teilzunehmen. Während Wehner in Moskau mit Pieck referierte, wurden in Berlin Stamm und Rembte von der Gestapo aufgespürt, vor Gericht gestellt und als Hoch- und Landesverräter hingerichtet.

Aus Moskau reiste Wehner im Auftrage Piecks nun mit einem falschen luxemburgischen Paß über die CSR, Österreich, die Schweiz, Frankreich nach Holland. Von dort kam Wehner im Februar 1936 ins Ruhrgebiet, das er nach Erledigung seiner Aufträge sechs Wochen später wieder verließ. Dann ging es über Holland nach Paris, wo er mithalf, ein Büro für deutsche Flüchtlingshilfe zu organisieren. Als der Bürgerkrieg in Spanien ausbrach, ergriff Wehner die Initiative zur Aufstellung des Thälmann-Bataillons der Internationalen Brigade und schickte in Zusammenarbeit mit der rot-
[158]

spanischen Delegation in Paris im Juli 1936 die ersten hundert deutschen Brigadisten nach Barcelona. Als die Werbung angelaufen war, übertrug er sie einem anderen Genossen, um im Herbst 1936 nach Brüssel zu eilen, wo er an Lord Cecils Friedenskonferenz teilnahm. Wieder nach Paris zurückgekehrt, übernahm er mit den Emigranten Herz und Bernhard die Vertretung der deutschen Flüchtlinge. In dieser Eigenschaft reiste Wehner 1936 nach London, um mit dem Flüchtlingskommissar Sir Malcolm zu konferieren. In den ersten Tagen 1937 weilte er in Brüssel, um nach Amsterdam weiterzufahren. Das ganze Jahr über blieb Wehner in Belgien und Holland und sandte alle drei Wochen mit illegalen Kurieren über Paris alle Berichte, die er aus Deutschland erhielt, an den Genossen Pieck nach Moskau.

Im Januar 1938 wurde Wehner von Pieck nach Moskau beordert, wo er einige Zeit Vorlesungen an der Leninschule zur Ausbildung höherer kommunistischer Funktionäre hielt. Unter dem Pseudonym Kurt Funk schrieb Wehner eine vielverbreitete Broschüre »Soll die Arbeiterklasse vor dem Krieg kapitulieren?«, die in deutscher, französischer, holländischer und dänischer Sprache erschien. Gleichzeitig arbeitete er an der Zeitschrift »Kommunistische Internationale« mit.

Im Mai 1939 nahm Wehner mit Pieck, Ulbricht und Florian an einer Konferenz der Komintern unter dem Vorsitz Dimitroffs teil, auf der die Umorganisierung der illegalen kommunistischen Arbeit in Deutschland beschlossen wurde. Im Verlaufe dieser Konferenz bekam Wehner den Auftrag, eine einheitliche illegale kommunistische Führung in Berlin zu errichten, die unter anderem auch Nachrichten weitergeben sollte.

Im Juli 1939 reiste Wehner von Moskau über Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, die Schweiz nach Paris. Die Finanzierung all dieser Reisen und Organisationen trug selbstverständlich die Komintern. Nach kürzerem Aufenthalt in Paris verlegte Wehner sein Hauptquartier vorerst nach Amsterdam. Von hier aus leitete er seine etwa 30 illegalen Mitarbeiter in Deutschland mittels Kurieren. Die Informationen, die er aus Deutschland bekam, leitete er auftragsgemäß an Wilhelm Pieck nach Moskau weiter.

In Amsterdam wurde Wehner dann auch durch den deutschen Angriff überrollt und versuchte vergeblich, aus seinem Versteck die durch den Krieg jählings zerrissenen Drähte der Organisation neu zu knüpfen. Es gelang ihm nur zum Teil an der Saar und in Süddeutschland.

Im März 1941 fuhr Wehner mit einem holländischen Seemannspaß auf einem Frachter von Rotterdam nach Oslo, wo er vorerst mit 3000 schwedischen Kronen ausgestattet wurde und eine Anlaufadresse In Stockholm
[159]

erhielt. Norwegische Genossen halfen Wehner, der nun den Decknamen »Svensson« angenommen hatte, über die Grenze nach Schweden. Über Karlstad erreichte er am 15. Mai 1941 Stockholm. Der Inhaber der Anlaufwohnung brachte ihn vorerst zu Erik Arvid Fritjof, der ihn in seiner Wohnung in der Essingen Brogata 19 aufnahm. Nach wenigen Tagen wurde Wehner ein paar Häuser weiter in der Essingen Brogata 22 bei dem Seemann Knut Mineur untergebracht. Einige Tage danach stellte Frau Elsa Elisabeth Fritjof Wehner in der Nähe der Brücke zur Lilla Essinge dem Journalisten Söderman vor, dessen Tarnname »Gustav« war. Söderman gehörte seit 1922 der Kommunistischen Partei Schwedens an, weilte von 1928 bis 1931 in Moskau und stand in steter Verbindung mit der sowjetischen Gesandtschaft in Stockholm. Seine Frau versah bei der sowjetischen Handelsdelegation Dienst als Telefonistin.

Elsa Elisabeth Fritjof brachte Wehner dann auch mit der 40jährigen deutschen Emigrantin Charlotte Bischoff in Verbindung, die er erstmals am 8. Juni 1941 vor der Lovökirche traf. Fünf Stunden lang berichtete die Bischoff Wehner eingehend über die Zustände innerhalb der deutschen Emigration in Schweden, besonders in den Lagern Smedsbo und Längmora. Die Bischoff war als Hausangestellte beim zweiten Chef der sowjetischen Handelsdelegation beschäftigt.

Frau Fritjof besorgte schließlich Anfang Juni 1941 Wehner bei ihrer Schwägerin Frau Elvira Emilia Linnea Gustafsson in 76A Gotlandsgatan eine Dauerwohnung.

Herbert Wehner traf sich mit der Bischoff regelmäßig, und zuletzt erklärte sie sich bereit, nach Berlin zurückzugehen, um dort illegale kommunistische Arbeit durchzuführen.

Gleichzeitig war Wehner mit Frau Solveig Hansson in Verbindung getreten, die ihm verschiedene Dinge, darunter alle brauchbaren deutschen Zeitungen, besorgte. Solveig Hansson versah auch Kurierdienste zwischen

Söderman und Wehner. Sie trieb auch den schwedischen Matrosen auf, der sich bereit erklärte, Frau Bischoff als blinden Passagier nach Deutschland einzuschmuggeln.
Wehner stattete nun seine Agentin Bischoff mit 700 Reichsmark, einigen mikrophotographierten Exemplaren der »Geschichte der KP in Rußland«, der Broschüre »Der Weg zum Frieden« sowie einer Anzahl von Aufrufen aus. Einer davon war an das deutsche Volk gerichtet für den Fall eines Kriegsausbruches zwischen Deutschland und der Sowjetunion, der nun allgemein erwartet wurde. Eine der Hauptaufgaben von Frau Bischoff war, zu
[160]

erkunden, welche Möglichkeit für eine illegale Rückkehr Wehners nach Berlin bestünde. Wehner vereinbarte mit der Bischoff auch, daß sie im »Berliner Lokalanzeiger« Inserate bestimmten Inhalts aufgeben sollte, aus denen er ersehen konnte, ob seine Rückkehr möglich wäre.
Vermutlich am 10. Juli 1941 fuhr Frau Bischoff auf einem schwedischen Frachter nach Bremen und wurde an Land geschmuggelt. Fünf Wochen danach erhielt Wehner die erste Nachricht von der Bischoff und gab Solveig Hansson den Auftrag, einen neuen Matrosen zu gewinnen, der Wehner die alten Verbindungen zu Genossen in Holland wiederherstellen könnte. Auch das gelang. Wehner sandte nun von Stockholm nach Holland kommunistisches Propagandamaterial und 10 000 Reichsmark in Hundertmarkscheinen. Gleichzeitig forderte er von den holländischen Genossen, sie sollten Frau Bischoff die 1000 Mark nach Berlin bringen und Verbindung mit den Industriegebieten in Westdeutschland herstellen.
Im Dezember 1941 war der Kontakt mit Holland perfekt. Wehner erhielt nun detaillierte Nachrichten über die deutsche Kriegsindustrie, die er sofort an Pieck nach Moskau weiterleitete. Die Nachrichtenquelle über Holland funktionierte, und Wehner konnte laufend nach Moskau berichten.
Nach seiner Verhaftung durch die schwedische Polizei, die ihn schon längere Zeit beobachtet hatte, befragt, wozu er diese Nachrichten aus Deutschland verwendet habe, erklärte er, er habe sie als Grundlage für seine Artikel verwendet und auch manchmal eine Zusammenstellung für Söderman, der ebenfalls journalistisch tätig war, gegeben.
Der Staatsanwalt, der die Anklage gegen Wehner vertrat, urteilte: »Diese Mitteilungen waren solcher Natur, daß sie als typische Agentenberichte bezeichnet werden können.«
Die Finanzierung dieser umfangreichen und kostspieligen Tätigkeit schilderte Wehner dann in Verhören wie folgt:
Ein Geschäftsmann habe ihm im Juli 1941 5000 Reichsmark in Stockholm an der Ecke des Walhallaweges und der Odenstraße für die Arbeit zum Sturze des NS-Regimes übergeben. 700 Mark davon habe die Bischoff mitgenommen, 2000 Mark habe er nach Holland gesandt und 2300 Mark Frau Hansson zur Verwahrung übergeben. Später gab Wehner das Geld an einen anderen Emigranten, der den Decknamen »Kalle« trug.
Auch im weiteren Verlauf zeigte sich der unbekannte Geschäftsmann nicht knauserig und spendete Herbert Wehner in zwei Raten 5000 Schwedenkronen.
Bei der sofort vorgenommenen Hausdurchsuchung in Wehners Quartier
[161]

fanden die Polizeibeamten Nachrichtenmaterial, Anweisungen über das Abhören des Moskauer Rundfunks, der ständig Durchsagen für seine Agenten übertrug, und ein Flugblatt, welches für das Ruhrgebiet bestimmt war. Darin hieß es unter anderem:
»Volk in Westfalen und im Rheinland!
Arbeiter! Allezeit hast du feierlich gelobt, niemals gegen die Sowjetunion zu kämpfen! Halte dein Wort! Leiste deshalb die schlechteste Qualitätsarbeit der Welt und arbeite langsam! Arbeiter! Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will! Sorge mit allen Sabotagemitteln und Streiken dafür, daß Hitlers Produktion erliegen muß.
Zerstöre die Maschinen und Webstühle. Arbeiter in den Rüstungsindustrien: Jeder Blindgänger ist ein Schlag gegen Hitler und eine Hilfe für die Rote Armee. Fühlt euch als ein wesentlicher Bestandteil in dieser ehrenreichen Armee.

Soldaten! Schießt nicht auf die Rote Armee! Lauft über! Macht nicht viel Aufhebens mit den Reaktionären und faschistischen Offizieren. Kehrt die Waffen um. Desertiert und bildet Guerillagruppen mit Arbeitern und Bauern der Sowjetunion.
Terrorisiert die deutsche Kriegsmacht, wo ihr dies nur könnt. Macht Schluß mit dem sinnlosen Krieg gegen die Sowjetunion!«
»Kalle« konnte nicht gefaßt werden. Es gelang ihm, spurlos unterzutauchen. Dafür verhaftete die schwedische Polizei die Emigranten, die mit Wehner in Verbindung gestanden hatten: Karl Mewis, Georg Henke und Max Seydewitz.
Allerdings erst einige Monate nach Wehners Verhaftung.
Der Kriminalpolizist Akerberg und der Kriminalbeamte Lindberg vernahmen Herbert Wehner eingehend am 20. Februar, am 9. und am 23. März 1942.
Herbert Wehner verteidigte sich vor der Polizei und vor Gericht damit, daß er erklärte, die Komintern und die Sowjetunion seien nicht wesensgleich. Er habe niemals für eine fremde Macht gearbeitet, sondern nur für die KPD, die eine nationale Partei sei. Dabei blieb er auch.
Solveig Hansson bekannte sich zwar als überzeugte Kommunistin, versicherte aber, sie habe für Wehner lediglich aus Gefälligkeit ein paar Wege gemacht.
Das Amtsgericht in Stockholm, vertreten durch die Amtsrichter Junker und Lech und den Assessor Brandt, schenkte weder Wehners noch Hanssons
[162[

Erklärungen Glauben. Die Staatsanwälte Werner Ryhninger und A. Hasselrot erhoben Anklage wegen Spionage für eine fremde Macht.
Am 29. April 1942 wurde Wehner unter Anwendung der §§ 1 und 2, Kap. 4 des Strafgesetzes, teils gemäß § 14a, Kap. 8 des Strafgesetzes wegen unerlaubter Nachrichtentätigkeit, teils gemäß § 39 des Gesetzes vom 11. Juni 1937 über das Recht der Ausländer, sich in Schweden aufzuhalten, zusammen mit § 38 der Königlichen Verordnung vom 26. November 1937 zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.
Solveig Hansson wurde gemäß § 14a, Kap. 8 des Strafgesetzes, zusammen mit § 3, Kap. 3 desselben Gesetzes wegen unerlaubter Nachrichtentätigkeit zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Sie wurde auf freien Fuß gesetzt, während Wehner in Haft blieb.
Sowohl Staatsanwaltschaft als auch beide Verurteilte erhoben gegen dieses Urteil Beschwerde. Das Königliche Landgericht in Stockholm - bestehend aus den Landgerichtsräten Freiherr Nordenskjöld, Scherdin, Björklund und Assessor Löwenhjelm - fällte nun am 6. November 1942 ein neues Urteil. Die Strafen wurden verschärft. Danach erhielt Herbert Wehner jetzt ein Jahr Strafarbeit statt Gefängnis und Frau Solveig Hansson statt sechs neun Monate Gefängnis.
Die Nachrichtenleitung zu Wilhelm Pieck nach Moskau war, wenigstens auf diesem Wege, unterbrochen.
[163]

Nationalkomitee Freies Deutschland

Im Dienste der Roten Armee - Preußische Generale, Deserteure und kommunistische Emigranten - Die Rolle des Generaloberst Walther von Seydlitz-Kurzbach - Illusion und Fußtritt

Jene deutschen Kommunisten, die 1933 nach Moskau emigrierten, führten nach dem Zusammenbruch des rotspanischen Bürgerkrieges, wo sie großteils in der Internationalen Brigade eingesetzt wurden, ein armseliges Dasein. Sie und jene österreichischen sozialdemokratischen Schutzbündler, die nach dem Februarputsch über die Tschechoslowakei nach der Sowjetunion flohen, vegetierten nur geduldet im roten Paradies der Arbeiter und Bauern. Wo sie es wagten, sich auf die kommunistische Solidarität zu berufen oder gar an den kläglichen Lebensverhältnissen, in denen sie gezwungen waren zu existieren, Kritik zu üben, wurde mit ihnen kurzer Prozeß gemacht. Entweder sie »verunglückten«, wie Max Holz, oder sie wurden »gesäubert«, wie Heinz

Neumann, August Kreuzburg, Hermann Schubert, Hugo Eberlein, Hermann Remmele, Alexander Kippenberger und viele andere. Zu Hunderten wurden die deutschen Emigranten auf diese Weise als »Abweichler« oder gar »Meuterer und Trotzkisten« erschossen.
Selbst die Jugendlichen und Kinder dieser deutschsprechenden Emigranten wurden benachteiligt. Man nahm ihnen ihre eigene Schule weg und überstellte sie im September 1937 in sowjetrussische Schulen.
Die Lage dieser Kommunisten-Emigranten wurde, als Stalin mit Ribbentrop den deutsch-sowjetischen Pakt abschloß, geradezu verzweifelt. Nun waren sie dem Kreml einfach nur noch lästig. Gruppenweise wurden sie von der NKWD unter allen möglichen und unmöglichen Beschuldigungen eingesperrt. Über 150 von ihnen übergab die NKWD 1940 der deutschen Gestapo. Die sowjetrussischen Genossen waren froh, endlich ihre deutschen Genossen loszuwerden.
Zurück in der Sowjetunion blieben nur jene, die es in all den Jahren verstanden hatten, überhaupt nicht aufzufallen, und natürlich die opportunistischen Elemente der KPD-Funktionäre vom Schlage der Wilhelm Pieck, Walter Ulbricht und Erich Weinert.
Die Lage der übrigen änderte sich auch nicht, als der deutsch-sowjetische Krieg ausbrach. Die Masse der deutschen Emigranten wurde am 28. September 1941 aus Moskau nach Karaganda zwangsverlegt. Während noch die Güterzüge mit der niedergeschlagenen Menschenfracht gegen Sibirien rollten, fuhren die sowjetischen Protektionskinder unter den Emigranten, vor allem Ulbricht, Pieck und Mahle, zu den Lagern, in denen die ersten deutschen Kriegsgefangenen eingeliefert worden waren. Sie hatten den Auftrag des Oberkommandos der Roten Armee, Zersetzungsarbeit unter den deutschen Kriegsgefangenen zu leisten.
Gleichzeitig organisierte die Abteilung VII der Politischen Hauptverwal-
[166]

tung der Roten Armee die Kampfpropaganda gegen die Deutsche Wehrmacht. Hier wurden die Kommunisten-Emigranten anfangs als Sprecher am Moskauer Rundfunk verwendet. Die Kommunistin Frieda Rubiner verfaßte die ersten Aufrufe und Broschüren an die deutschen Kriegsgefangenen und ein sogenannter Deutscher Volkssender wurde in Betrieb genommen. Die ganze Arbeit war aber so plump und primitiv aufgezogen, daß sich die deutschen Kriegsgefangenen verachtungsvoll abwandten und die Landser in der HKL nur schallend lachten.
Trotzdem gelang es den Bolschewisten allmählich, mit Hilfe ihrer deutschen Mitarbeiter Pieck, Ulbricht, Ackermann, Matern, Florin, Weinert, Bredel, Wolf, Erpenbeck und Becher eine Handvoll deutscher Kriegsgefangener
in der Zone drei des Kriegsgefangenenlagers 27 nordwestlich Moskaus im Winter 1941/42 zur ersten »Gefangenenschule für Marxismus« zu konzentrieren. Hier wurden dann die ersten »Antifaschisten« gewonnen und zu »Aktivs« zusammengefaßt. Diese Aktivs hatten zweierlei Aufgabe: Zersetzung des kameradschaftlichen Zusammenhalts und der Einheit der Kriegsgefangenen, um sie für Hilfsdienste für die Rote Armee gefügig zu machen, und daneben hatten die Aktivs auch noch Spitzeldienste für die NKWD zu leisten.
Die erste antifaschistische Offiziersgruppe gründete im Lager Jelabuga der Hauptmann Dr. Ernst Hadermann, seines Zeichens Studienrat aus Kassel, in diesem Winter 1941/42. Der Fliegermajor Assi Hahn, der in sowjetische Gefangenschaft fiel, nennt als besondere Spitzel des Grasowetzer Aktivs Dr. Schöne und einen gewissen Kellert, die in ihren Beurteilungen für die Kommissare über ihre eigenen deutschen Landsleute, wenn sie sich nicht anwerben ließen, schrieben: »Er bleibt Feind.«
Hauptmann Dr. Hadermann, schließlich auch ins Lager 27 verlegt, konnte ein paar Dutzend Offiziere gewinnen, darunter den Fliegerleutnant Heinrich Graf Einsiedet, einen Urenkel Otto von Bismarcks, sowie die Oberleutnante Reyher und Augustin.
Die deutschen Kriegsgefangenen aber hungerten, froren und verachteten diese »Antifaschisten« als Verräter und nannten sie höhnisch »Kaschisten«, weil sie bei der landesüblichen Verpflegung, dem Kascha-Brei, bevorzugt wurden. Diese Kaschisten besetzten schlagartig alle guten Lagerposten.
Als die Schicksalsschlacht um Stalingrad tobte, wurden Hauptmann Hadermann, Oberleutnant Reyher und Oberleutnant Eberhard Charisius an die Stalingradfront gebracht, damit sie mit ihrer Propaganda die Kampfkraft der Eingeschlossenen zermürben sollten.

[167]

In Iljowka trafen sie sich mit den KPD-Emigranten Bredel, Weinert und Ulbricht und versuchten so ihr Glück, ohne jeden Erfolg.
Auch beim Kessel von Welikije Luki traten solche »deutschen« Kampfpropagandisten der Sowjets im Januar 1943 in Erscheinung. Doch auch ihnen, angeführt von Oberleutnant Augustin und Soldat Wolf, blieb jeder Erfolg versagt.
Der ganze Aufwand der Sowjets und ihrer deutschen Hiwi lohnte sich nicht. Ihr Einsatz fand weder bei den deutschen Kriegsgefangenen noch bei den Ostfrontsoldaten ein Echo.

*

Da sah sich Feldmarschall Friedrich Paulus am 2. Februar 1943 gezwungen, mit seinen letzten halbverhungerten 120 000 Mann, denen bereits zum Großteil die Munition ausgegangen war, zu kapitulieren. Das war die entsetzlichste Katastrophe, die bisher über das deutsche Ostheer hereingebrochen war.
Die Stalingrader erwartete ein Inferno! Für die Überlebenden dieser Schlacht fing erst jetzt das große Sterben richtig an. Von den 120 000 haben nur etwa 6000 die Behandlung von selten ihrer roten Besieger überlebt. Erstaunlicherweise befindet sich unter ihnen der Großteil der höheren Offiziere von Stalingrad.
Der letzte Adjutant des Generals Walther von SeydIitz-Kurzbach, Oberleutnant Philipp Humbert, beschrieb 1949 im »Spiegel«, was die deutschen Soldaten nach der Kapitulation von Stalingrad erleben mußten. Er schrieb unter anderem:
»Allein auf einem Lkw reiste ich südwärts. Ein Stück vor dem Ziel blieben wir in Schneewehen stecken. Zu Fuß ging es im Abenddunkel durch Schluchten weiter. Ich mußte vorangehen, den Weg konnte ich nicht verfehlen. Er war markiert von erstarrten, verstümmelten Leichen. Der Sowjetoffizier mit seinen beiden MP-Schützen stapfte hinter mir. Am Ende jeder Schlucht erwartete ich die Garbe, denn was sollte sonst der Sinn dieses Weges sein. Nach dem Sinn zu fragen gewöhnte ich mir später in der Sowjetunion ab. Ich kam zuerst nach Kiseljakow, einer armseligen Ansammlung von Hütten im großen Donbogen. In den meist offenen Schneelöchern aus der Kampfzeit hausten 13 000 Kriegsgefangene zwei Wochen lang. Sie waren schon geschwächt in Gefangenschaft geraten und mußten die vielen Kilometer bis Kiseljakow im Fußmarsch zurücklegen. Das hatten nur etwa 60 Prozent überstanden, ich konnte mir nun die Leichen entlang meines
[168]

Weges erklären. Hier erfroren und verhungerten sie bei lebendigem Leibe. Denn an Verpflegung gab es so gut wie nichts. Die nicht fortgeschafften Toten und die wochenlang nicht verbundenen Wunden verpesteten die Luft und trieben die Leute in eine Wahnsinnspsychose. Ich sah Fälle von Kannibalismus . . .
Aus Moskau direkt kam der Befehl, alle Offiziere müßten abmarschieren. Nicht marschfähige Offiziere und "alles übrige" blieb sich selbst überlassen. Es ist wohl kaum einer lebend aus dem Lager herausgekommen. 120 Kilometer mußten wir in fünf Tagen ohne eine Nachtunterkunft durch die Schneewüste marschieren. Was auf diesem Marsch geschah, würde ein Buch "Stalingrad II. Teil" füllen. Die diversen Vernichtungsmethoden zu schildern würde zu weit führen. Nur einige Schlaglichter: Mit Kolbenschlägen und Hunden wurden wir vorwärts getrieben. Die meisten waren dem Marschtempo nicht gewachsen und brachen zusammen. Wer zusammenbrach, bekam einen Genickschuß. Wir Jüngeren schleppten die Älteren weiter und bildeten einen abschließenden Kordon, um die Prügel abzufangen, und das Marschtempo zu bremsen. Mancher junge Mann war diesen Anstrengungen nicht gewachsen und blieb selber liegen. Wenn die Straße vorher bereits von den einzelnen Leichen der auf dem Hinweg Erschossenen gezeichnet war, so wurde sie jetzt zu einem Band von Toten. Nachts gönnte man uns vier Stunden Rast in der Steppe. Wie die Schafe mußten wir uns einpferchen. Wer außen lag und nicht mehr die Kraft hatte, alle halbe Stunde aufzustehen und sich durch Bewegungen zu erwärmen, erfror. Diese Kraft konnten viele nicht mehr aufbringen. Feuer durfte nicht gemacht werden. Drei Tage marschierten wir an der Bahnstrecke entlang. Leerzüge rollten an uns vorbei gen Beketowka. Aber wir mußten marschieren. Nur einmal während dieser Tage bekamen wir jeder eine Handvoll Hirse und sollten uns

einen Brei kochen. Dazu wurden wir bei Gumrak in eine enge Schlucht gestoßen, wo der Hauptverbandsplatz der 295. Infanterie-Division gewesen war. Die Sohle der Schlucht war jetzt übersät mit den ehemaligen Verwundeten. Man hatte ihnen mit Kolben die Schädel eingeschlagen, auch ihre Körper waren verstümmelt. Gipsverbände starrten in die Luft. Den Schnee in diesem Leichenfeld kratzten wir uns zum Kochen des Breies zusammen .. .«

Ganz anders wurden in diesem Fall die höheren deutschen Offiziere von den Sowjets behandelt. Der Kreml spekulierte auf den schweren Schock, den die Truppenführer durch die Niederlage von Stalingrad erlitten hatten, und er spekulierte nicht falsch. Die Kommunisten gingen überaus sorgsam vor.

Jesco von Puttkamer, der später selbst Mitglied und aktiver Mitarbeiter

[169]

des Nationalkomitees Freies Deutschland war, schildert in einer Broschüre »Irrtum und Schuld«, wie der Sowjetrusse vorging:

»Er wußte ganz genau, daß diese Aufgeschlossenheit sofort ihr Ende finden würde, wenn diese Offiziere und vor allem die Generale, auf die es jetzt besonders ankam, in dem Todesinferno der Typhus- und Ruhrlager verschwinden würden. Er zog hieraus die einzig richtige Konsequenz, stellte einen Sonderzug zusammen, der mit seinen weiß bezogenen Betten, den freundlichen Schwestern, den Wiener Schnitzeln und den Wodkagläsern Paulus und die 22 Generale und eine große Anzahl von Stabsoffizieren direkt nach Moskau beförderte. Dieser Theatercoup hat seine Wirkung nicht verfehlt. Die anderen Offiziere, die lebend aus der Zone der Todeslager herausgekommen waren und später in dem Lager 97, 1000 Kilometer von Moskau entfernt, zusammengefaßt wurden, wurden zu den striktesten Gegnern nicht nur der Russen, sondern auch des Nationalkomitees und des Offiziersbundes.

Von Moskau aus inspiriert, fanden bald in allen Lagern Diskussionen und Versammlungen statt, die über die Frage entscheiden sollten, ob die antifaschistische Bewegung innerhalb der Kriegsgefangenen unter einer gemeinsamen Führung zusammengeschlossen werden solle. Der Gedanke, aus dem Gefangenenlager heraus Politik und Propaganda zu machen, stieß in der ersten Zeit, besonders da er von den Emigranten und den Antifaschülern vertreten wurde, in den Lagern auf starke Ablehnung.«

Heinrich Graf von Einsiedet, der sich ebenfalls den Sowjets zur Verfügung stellte, schildert in seinem Memoirenwerk »Tagebuch der Versuchung« den Einzug dieser Auserwählten:

»Ein Sanitäter betritt unsere Stube und berichtet, daß die Stalingrader Generalität und 300 Offiziere der 6. Armee Im Lager eingetroffen sind. Ich bin zu kraftlos, um mich noch über etwas zu erregen, was ich noch vor vier Wochen für unmöglich gehalten habe.Ein Stubenkamerad schabt mit dem Messer das zentimeterdicke Eis von der Fensterscheibe. Mit Hilfestellung einiger Kameraden kann ich mich aufrichten und einen Blick auf die Lagerstraße werfen. Dort bietet sich mir ein Anblick, der gespenstisch und grotesk zugleich ist - die Generale beim Einzug in ihre Quartiere.

Blitzende Monokel und Orden, Pelzmäntel und Spazierstöcke, leuchtend rote Generalsaufschläge und wunderbare, mit Leder abgesetzte Filzstiefel, energische Gesten, weitausholende Handbewegungen, strahlendes Lachen. Und nur selten in diesem bunten und eleganten Bild ein grauer Fleck: die

[170]

gebeugte Gestalt eines der alten Lagerinsassen in zerlumpten russischen Wattejacken oder zerfetzten deutschen Uniformen, anstelle des Schuhwerks Lappen mit Bindfaden um die Füße gewickelt - das ausgemergelte leblose Gesicht ständig zum Boden gesenkt.

Wie wir hören, soll der Transport der Generale und jener 300 Offiziere von Stalingrad nach Krasnogorsk in einem Schlafwagen-Sonderzug mit weißbezogenen Betten vor sich gegangen sein. Mit ungläubigem Staunen hören wir Alt-Gefangenen von der Kondensmilch, von Butter, Kaviar und Weißbrot, die es auf diesem Transport als Verpflegung gab. Dennoch sind einige der Neuankömmlinge bereits mit Flecktyphus infiziert.

Mein Blick erhascht noch einen Stapel von riesigen Gepäckstücken,

darunter einige Spezial-Rohrplattenkoffer, wie sie in den eigens für höhere Kommandeure konstruierten Mercedeswagen gebräuchlich waren. Die

armselig dürren Gestalten der Gefangenen, die diese Gepäckstücke in die
Zimmer der Generale schleppen, brechen fast unter ihrer Last zusammen. - Ich sinke auf meine Pritche zurück. Ein neuer Fieberanfall enthebt mich der Mühe, über das Gesehene nachzudenken.«

*

Die Rote Armee plante schon lange die Schaffung einer Propaganda- und Zersetzungsorgamsation aus deutschen Kriegsgefangenen, die den Sowjets helfen sollte, den Widerstand des deutschen Ostfrontkämpfers, der verbissen und getreu seine harte Soldatenpflicht erfüllte, zu schwächen oder gar zu zerbrechen. Jetzt, nach Stalingrad, gingen die Sowjets mit allem Raffinement und auch aller Konsequenz daran, ihren Plan zu verwirklichen. Während die Masse der deutschen Soldaten und Offiziere aus Stalingrad auf dem Marsch in die Gefangenschaft und in den Hungerlagern elend zugrunde ging, wurden ihre Generale bewußt mit Glacehandschuhen angefaßt. Das hatte einen ganz bestimmten Grund.
Jesco von Puttkainer berichtet darüber:
»Jetzt galt es die Frage zu lösen, welche Generale sich bereitfinden würden, bei der Bewegung Freies Deutschland mitzuarbeiten. Man war sich so weit klar geworden, daß man einen gesonderten Verband innerhalb der gefangenen Offiziere Schaffen mußte. Zwar hatte es in dieser Frage besonders in Lunowo die heftigsten Diskussionen gegeben, weil die kommunistischen Mannschaften es nicht verstehen konnten, daß wieder für die Offiziere eine Sondereinheit geschaffen werden sollte. In Lunowo dürfte letzten Endes dann
[171]

ein Wink von russischer Seite den Ausschlag gegeben haben. Die Initiativgruppe im Lager 27 war sich über die Notwendigkeit eines solchen Schrittes von vornherein klar. Für sie galt es nur, die Generale zu finden, die sich an die Spitze eines solchen Offiziersbundes stellen würden.
Paulus und die 22 Stalingrader Generale hatten nach ihrer komfortablen Reise in dem Lazarettzug nur einen kurzen Aufenthalt im Lager 27 gehabt, um dann über eine weitere kurze Zwischenstation in das Generalslager Nr. 48 verlegt zu werden. Dort saßen sie nun in einem ehemaligen Fürstenschloß, umgeben von einem großen Park, und verbrachten die Tage mit Kartenspiel und Gartenarbeiten und manchmal auch mit politischen Diskussionen.«

*

Im Januar 1943 verbreiteten die Kaschisten in allen Lagern einen Aufruf des »Vorbereitenden Ausschusses zur Bildung eines deutschen Nationalkomitees«, mit der Aufforderung an die Kriegsgefangenen, eine starke antifaschistische Front zu bilden und ein deutsches Nationalkomitee zu schaffen. Für den vorbereitenden Ausschuß zeichneten die Emigrantenkommunisten: Walter Ulbricht, Wilhelm Pieck, Erich Weinert, Johannes R. Becher, Hans Mahle und die Kriegsgefangenen: Theologiestudent Jakob Eschborn, Hauptmann Dr. Ernst Hadermann, Leutnant Bernt von Kügelgen und Feldwebel Herbert Stresow.
Nach langer, sorgfältiger Vorarbeit schritten die Sowjets dann am 13. Juli 1943 zur Tat. Der Sitzungssaal des Orts-Sowjets von Krasnogorsk, in dem rund 400 deutsche Kriegsgefangene und Emigrantenkommunisten versammelt wurden, war mit leuchtend schwarz-weiß-roten Fahnen geschmückt. Ursprünglich wollte man eigentlich die Fahne mit schwarz-rot-goldenen Farben wählen. Hans Mahle, berichtet uns Wolfgang Leonhard in seinem Buch »Die Revolution entläßt ihre Kinder«, habe ihm jedoch erklärt, daß sich Manuilsky gegen die schwarz-rot-goldene Fahne ausgesprochen habe, da sie an die Weimarer Zeit erinnere, an die Zeit der Schwäche, der Krisen und der Massenarbeitslosigkeit. Die schwarz-weiß-rote Fahne sei viel besser, da sie im deutschen Offizierskorps beliebter wäre.
Die Sowjets waren bei der Gründungsversammlung durch Professor Arnold und Oberstleutnant Professor Janson vertreten. Unter dem Vorsitz des Kommunistenemigranten Erich Weinert begann nach zweitägiger Vordiskussion der Gründungskongreß. Hadermann, Bredel, Homann, Fleischer, Hetz und Weinert hielten donnernde Reden gegen Adolf Hitler, die Haupt-

referate wurden von Heinrich Graf Einsiedel und dem nicht lange vorher bei Kursk zur Roten Armee übergelaufenen Oberleutnant Frankenfels gehalten.
»Eine Zusammenarbeit mit einem revolutionären, sozialistischen Rußland muß für Deutschland viel positiver sein als die Bismarcksche Freundschaft mit dem Gendarm Europas«, schloß Graf Einsiedel pathetisch.
Nachdem alle Redner ihre Sprüche aufgesagt hatten, verlas Genosse Weinert die Kandidaten für das Komitee. Von den 32 Namen waren genau ein Drittel deutsche Offiziere, ein Drittel deutsche Mannschaftspersonen. »Wer für die Liste ist, erhebe die Hand.«
Pflichtschuldigst erhoben die Kaschisten und ihre Gäste die Hände. Die Wahl erfolgte einstimmig. Das Präsidium bestand vorerst aus Erich Weinert, Major Hetz, Leutnant Graf Einsiedel. In dem Aufruf, der gleichzeitig erlassen wurde, hieß es unter anderem;
»Für Gott und Vaterland! Für ein freies unabhängiges Deutschland.«
Die Mitglieder dieses ersten deutschen Nationalkomitees von Gnaden der Roten Armee waren:

Karl Hetz, Major, Stab 371. I.D., Ingenieur, Königsberg
Heinrich Homann, Major, 100. Jag. Div., Berufssoldat, Hamburg
Herbert Stößlein, Major, 44. I.D., Ingenieur, Enns
Carl Fleischer, Hauptmann, 100. Jag. Div., Volkswirtschaftler, Straubing
Dr. Ernst Hadermann, Hauptmann, A.R .152, Studienrat, Kassel
Eberhard Charisius, Oberleutnant, II./K.G. 55, Berufssoldat, Düsseldorf
Friedrich Reyher, Oberleutnant, l./Pi. 88, Berufssoldat, Dresden
Fritz Rücker, Oberleutnant, l./Sich.Btl. 343, Oberstudienrat, Berlin
Heinrich Graf v. Einsiedel, Leutnant, III. Jagdgeschwader »Udet« Nr. 3, Berufssoldat, Berlin
Ernst Kehler, Leutnant, 4./K.N.A. 428, Postinspektor, Pillau
Bernt v. Kügelgen, Leutnant, I.R. 418,123. I.D., Verleger, Berlin
Max Emendörfer, Soldat, I.R. 2,11. I.D., Schuharbeiter, Frankfurt/M.
Jakob Eschborn, Gefreiter, 4./I.R. 212, Student der Theologie, Heidenheim am Rhein
Reinhold Fleschhut, Soldat, I.R. 276, 94. I.D., Geschäftsführer von Textilfabrik, Plauen
Heinz Kessler, Soldat, 134. I. D. Maschinenschlosser, Chemnitz
Mathäus Klein, Unteroffizier, 8./I. R. 485, ev. Pastor, Bettingen/Baden
Erich Kühn, Soldat, 5./I. R. 368. I. D. Arbeiter Berlin
Fritz Ludeneit, Obergefreiter, 6./A. R. 293, Waldarbeiter, Ostpreußen
Otto Sinz, Gefreiter, 7./I.R. 698, Bauarbeiter, Lörrach
Hans Zippel, Gefreiter, Stab III./I.R. 178, kaufm. Angestellter, Berlin
Leonhard Helmschrott, Gefreiter, 5./I.R. 487, 267. I.D., Bauer, Unterkührheim
Anton Ackermann, Gewerkschaftsführer, Chemnitz
Martha Arendsee, Reichstagsabgeordnete, Berlin
Johannes R. Becher, Schriftsteller, München
Willi Bredel, Schriftsteller, Hamburg
Wilhelm Florin, Reidhstagsabgeordneter, Ruhrgebiet
Edwin Hoernle, Reichstags abgeordneter, Stuttgart
Hans Mahle, Jugendführer, Hamburg
Wilhelm Pieck, Reichstagsabgeordneter, Berlin
Gustav Sobottka, Bergarbeiterführer und Landtagsabgeordneter, Ruhrgebiet
Walter Ulbricht, Reichstagsabgeordneter, Berlin
Erich Weinert, Schriftsteller, Berlin
Friedrich Wolf, Arzt und Schriftsteller, Stuttgart
Gerhard Krausnick, Major, Lds.Btl.434, höherer Bankbeamter, Berlin
Dr. Günter Kertzscher, Gefreiter, IS.Pz.D., Studienassessor, Leipzig

Emil Krummel, Gefreiter, I.R. 266, 72.I.D., Schlosser, Duisburg
Herbert Stresow, Feldwebel, I.R. 312, 206. I.D. Lehrer, Berlin
Gustav Freiherr v. Wangenheim, Bühnenleiter, Berlin

Jesco von Puttkamer berichtet darüber:
»Nachdem die Versammlung geschlossen wurde, wird ein Flügel auf die Bühne geschoben, und während man unten im Saal das Essen einnimmt, trägt auf der Bühne der in Rußland bekannte Bassist vom großen Theater in Moskau, Michailow, russische Romanzen und deutsche Lieder vor.«
Heinrich Graf Einsiedel schildert die Sachlage wie folgt:
»Ein gemeinsames Essen und ein paar Schluck Wodka sowie die Vorführung einer Moskauer Theatergruppe bildeten den Abschluß der beiden Tage. Von nun an sollen auf mehreren Wellen unsere Radiosendungen nach Deutschland laufen. Als Pausezeichen haben wir die ersten Takte des Arndtschen Freiheitsliedes "Der Gott, der Eisen wachsen ließ" gewählt. Die Zeitung "Freies Deutschland" mit schwarz-weiß-roter Kopfleiste wird das "Freie Wort" in den Lagern ablösen und auch als Flugblatt über der Front abgeworfen werden. Zu jeder sowjetischen Armeegruppe, Front genannt, soll ein Bevollmächtigter des Nationalkomitees entsandt werden, um dort
[174]

die unmittelbare Frontpropaganda mit Flugblättern, Lautsprechern und durch die Front gesandten Leuten zu organisieren.«
Mit kommunistischer Praxis wurde augenblicklich dazu übergegangen, ein Plenum und die einzelnen Kommissionen zu schaffen. Die Fachgruppe Wirtschaft leitete Hauptmann Fleischer, die Fachgruppe Sozialpolitik Emendörfer, die Fachgruppe Kultur Generalmajor Korfes und den »Arbeitskreis für kirchliche Fragen« die katholischen Geistlichen Kayser, Ludwig und Mohr, die evangelischen Geistlichen Schröder, Sönnichsen und Oberkonsistorialrat Dr. Krummacher.
Die wichtigste Gründung aber war der Rundfunksender »Freies Deutschland«, der in Moskau in der Schablowkastraße 34 installiert wurde. Nachdem das erste Mal die schöne, so schmählich mißbrauchte alte Melodie »Der Gott, der Eisen wachsen ließ« durch den Äther erklang, begann der Emigrantenkommunist Fritz Heilmann: »Achtung! Achtung! Hier spricht der Sender des Nationalkomitees Freies Deutschland. Wir sprechen im Namen des deutschen Volkes! Wir rufen zur Rettung des Reiches.«
Li Weinert, die Tochter des Präsidenten, und Wolf gang Leonhard füngierten als Sprecher, der Internationale Brigadist Bruno Schramm kontrollierte die Sendungen, die von den Emigrantenkommunisten Kurt Fischer, Fritz Erpenbeck, Max Keilson, Lore Pieck (Tochter), Gustav Freiherr von Wangenheim und Hans Mahle gestaltet wurden.
Die Kriegsgefangenen, die sich ständig an den Lügen- und Zersetzungssendungen beteiligten, nennt Leonhard: Generalmajor Dr. Otto Korfes, Generalmajor Martin Lattmann, Oberst Hans-Günther van Hooven, Major Egbert v. Frankenberg und Proschlitz, Major Heinrich Homann, Oberleutnant Fritz Rücker, Oberleutnant Friedrich Reyher und Gefreiter Dr. Günter Kertzscher.
Die gesamte Arbeit stand unter der Leitung und Kontrolle des Emigrantenkommunisten Anton Ackermann. Die Sowjets allerdings verließen sich nicht auf ihre Genossen, daher mußte Wolfgang Leonhard das gesamte Material der nächsten Sendung nach jedem Redaktionsschluß Oberst Braginsky von der VII. Abteilung der politischen Hauptverwaltung der Roten Armee zur Zensur vorlegen.

*

Immer noch schien dem Kreml das Erreichte zuwenig. Es wurde der Plan geboren, eine zusätzliche Organisation nur aus Kriegsgefangenen deutschen Offizieren zu gründen. Jesco von Puttkamer schreibt über die Vorbereitung dazu:
[175]

»Bald nach dieser Versammlung verlassen die neugebackenen Mitglieder des Nationalkomitees die Antifaschule und das Lager 27 und werden in einem ehemaligen Eisenbahner-Erholungsheim in dem Örtchen Lunowo untergebracht. Lunowo liegt in der Nähe der großen Chaussee Moskau-Leningrad, etwa 40 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt. Zurück bleibt in Lager 27 die große Gruppe der Stabsoffiziere und auch jüngere Offiziere, die zwar an allen vorbereiteten Versammlungen teilgenommen hatten, sich aber zu keinem endgültigen Entschluß durchrangen. Aus dieser Offiziersgruppierung heraus bildete sich eine sogenannte Initiativgruppe, die sich zum Ziel setzte, in irgendeiner Form einen Anschluß an das Nationalkomitee zu gewinnen. Zu dieser gehörten, um nur einige Namen zu nennen, die Obersten Luitpold Steidle und Hans-Günther van Hooven, die Majore von Frankenberg, Bedily, Bechler, Büchler, Trenkmann, der im Frühjahr 1945 verstorbene Major Krausnick, Oberstleutnant Bredt, Kriegsgerichtsrat von Knobelsdorff u. a.«
Immer stärker konzentrierten sich die Sowjets auf die Person des Generals Walther von SeydIitz-Kurzbach. In ihm glaubten sie den geeigneten Mann gefunden zu haben, mit dem sie in die geschlossene Front der deutschen Kriegsgefangenen einbrechen konnten. Sie irrten sich nicht.
Jesco von Puttkamer:
»So fiel dann die Entscheidung, und die Russen brachten kurzerhand die Generale von Seydlitz, von Daniels, Schlömer, Lattmann und Korfes aus dem Generalslager nach Lunowo. Hier begann um diese Personen, und besonders um Seydlitz, ein zähes Ringen. Nächte hindurch dauerten die Aussprachen, und oft ging mit Seydlitz das Temperament durch. Als er erfährt, daß der Sekretär des Nationalkomitees, der Gefreite Zippel, früher Mitglied des kommunistischen Jugendverbandes, ein Überläufer war, da schlägt seine Faust donnernd auf den Tisch, und seine Kommandostimme schallt durch die verschlossene Tür auf den Korridor: "Mit Deserteuren setze ich mich nicht an einen Tisch. "
Aber er setzte sich dann doch.«
Graf Einsiedel hält in seinem Tagebuch unter dem 7. September 1943 fest:
»Heute morgen bin ich fast aus dem Bett gefallen, weil Seydlitz im gegenüberliegenden Zimmer plötzlich losbrüllte und mit der Faust auf den Tisch schlug, daß die Fensterscheiben klirrten: "Solange die Fälle Zippel und Gold existieren, kommt eine Teilnahme für mich nicht in Frage. "
Zippel, der als Kommunist schon im Juni 1941 übergelaufen war, ist
[176]

inzwischen Sekretär des Nationalkomitees geworden. Gold, ebenfalls ein kommunistischer Überläufer, hat sich an einem Versuch der Russen beteiligt, in deutscher Uniform den Bunker des Befehlshabers in Welikije Luki auszuheben. Er wurde dafür mit einem sowjetischen Orden ausgezeichnet. Die Sowjets hatten diese Auszeichnung auch noch großartig in der Gefangenenzeitung bekanntgegeben. Anscheinend glaubten sie, damit die Gefangenen vom Internationalismus der Roten Armee überzeugen zu können. Mit Überläufern zu paktieren, selbst solchen aus politischer Überzeugung, ist für die Generale ein unvorstellbarer Gedanke.
Zur größten Überraschung jedoch verbreitet sich schon am Mittag die Nachricht im Haus, die Generale von Seydlitz, Lattmann, Schlömer, Dr. Korfes und Edler von Daniels hätten sich nun doch entschlossen, an der Gründung des Offiziersbundes teilzunehmen.«
Der Fliegeroberleutnant Augustin und der Deserteur Gold haben die traurige Ehre, als erste im Dienste der Roten Armee mit der Waffe in der Hand gegen deutsche Soldaten gekämpft zu haben. Im Januar 1943 starteten sie zu ihrem brudermörderischen Einsatz. Erich Weinert berichtet darüber in seinen Aufzeichnungen »Das Nationalkomitee Freies Deutschland«:
»Als abgeschossene deutsche Fliegerbesatzung getarnt, in neuen Umformen, war er an der Spitze einer Handvoll Russen bei Welikije Luki durch die deutschen Linien gekommen, um den Gefechtsstand des Oberleutnants v. Saß auszunehmen. Während er mit seinen Männern bereits an der Eingangstür des Regimentsbunkers stand und ein Kompanieführer mit Saß telefonisch über die angebliche deutsche Fliegerbesatzung beriet, ging die Schießerei los. Ein Offizier, dem die deutschen Flieger verdächtig vorkamen, war mit ihnen ins Gespräch gekommen und entdeckte bald, da niemand von der Besatzung antwortete, daß er Russen vor sich hatte. Bei dem sich entspinnenden Feuergefecht blieben zwar die meisten Russen auf dem Kampfplatz, Augustin selbst aber gelang es, wieder zu entkommen. Für diese "Heldentat" wurde er zusammen

mit dem Überläufer-Gefreiten Gold zu Anfang des Jahres 1944 im Rahmen einer theatralisch aufgezogenen Feier in Moskau im Beisein vieler ausländischer Diplomaten mit dem "0rden der Roten Fahne" ausgezeichnet. Die Zeitung "Freies Deutschlands also das Organ des Nationalkomitees, widmete damals dem "wahren Patrioten" Augustin seitenlange Glückwunschartikel.«
Das waren die neuen »Kameraden« des Generals von Seydlitz, den die Sowjets nur benutzten, weil sich Marschall Paulus weigerte, diese Rolle zu spielen.
[177]

In Lunowo wurde am 11./12. September 1943 von rund 100 Delegierten aus fünf Offizierslagern der »Bund deutscher Offiziere« gegründet. Vorher sprachen General von Seydlitz, Erich Weinert, Major Hetz, Oberst van Hooven, Oberst Steidle und Generalmajor Lattmann. Plangemäß wurde ein neuerlicher Aufruf an die deutschen Frontsoldaten und Kriegsgefangenen verfaßt. Über das Milieu, in dem das alles vor sich ging, informierte uns Graf Einsiedel in aufschlußreicher Knappheit: »Seydlitz war von seiner neuen Rolle so hingerissen und auch so betrunken, daß er seine Ressentiments gegenüber jenen Einzelgängern unter den Offizieren, die das Komitee begründet hatten, vergißt und mit Tränen in den Augen auf den Vorschlag eingeht. Demonstrativ schüttelt er dem Deserteur Zippel, den er nun als Herr Gefreiter anredet, minutenlang die Hand.«
Doch die Hoffnungen, welche die Sowjets auf ihre neuen Hiwi setzten, erfüllten sich nicht.
Jesco von Puttkamer schreibt:
»Die Überzeugung bei Seydlitz und den anderen Mitgliedern des Offiziersbundes, jetzt den richtigen Weg gefunden zu haben, war so groß, daß man glaubte, nun auch die übrige Stalingrader Generalität gewinnen zu können. Man beantragte bei 'den Russen, eine Delegation in das Generalslager senden zu dürfen. Wenige Tage nach der Gründung reisten die Generale Seydlitz, Lattmann und Korfes, die Obersten Steidle und von Hooven und Major v. Frankenberg in das Lager 48. Aber die Enttäuschung für sie war sehr groß. Im Speisesaal versammelten sich die Generale, und schon als die Delegation den Saal betrat, schlug ihnen eine Welle eisiger Abwehr entgegen. Diese Zusammenkunft, die entsprechend dem alten militärischen Ritus eigentlich die Form einer Lagebesprechung haben sollte, wurde zu einer politischen Versammlung, wie sie früher für einen solchen Kreis etwas Undenkbares gewesen wäre. Wenn schon der General Lattmann Mühe hatte, seinen Bericht zur Lage zu beenden, so wurden die Ausführungen des Generals v. Seydlitz mit lauten Zwischenrufen unterbrochen. Pfui-Rufe und die Worte Landesverräten und "Hochverräter" waren immer lauter im Saal hörbar. Als anschließend an Seydlitz der Oberst Steidle versuchte das Wort zu ergreifen, konnte er seine Rede nicht einmal zu Ende führen, er wurde ausgepfiffen, und die meisten Anwesenden verließen den Saal.«
Aber auch in anderen Lagern vermochten die Emissäre des Nationalkomitees nur eine verschwindende Minderheit zu gewinnen. Die Masse der deutschen Kriegsgefangenen, Soldaten wie Offiziere, verharrte in verachtungsvoller Ablehnung.
[178]

Schon am 14. September 1943 wurden die führenden Mitglieder des »Bundes deutscher Offiziere« in das nunmehr erweiterte Präsidium des Nationalkomitees aufgenommen. Wieder wurde ein Manifest an die Wehrmacht und an das deutsche Volk erlassen und von folgenden Personen unterzeichnet:

Dr. Otto Korfes, Generalmajor und Kommandeur der 295. I.D.
Martin Lattmann, Generalmajor und Kommandeur der 14. Pz. Div.
Hans Günther van Hooven, Oberst und Armeenachrichtenführer, 6. Armee
Gerhard Krausnick, Major und Kommandeur des Sich.BtI. 343
Egbert von Frankenberg und Proschlitz, Major und Kommodore, Kampfgeschwader 51
Herbert Stößlein, Major (Ing.) und Div. Ing., 44. Inf.Div.
Heinrich Homann, Major und Kommandeur IV. (mot)/A. R. 83
Isenhardus v. Knobelsdorff-Brenkenhoff, Kriegsgerichtsrat, 295. I.D.
Johann Schröder, evang. Wehrmachtspfarrer, 371. I.D.
Josef Kayser, katholischer Wehrmachtspfarrer, 76. I.D.

Dr. Ernst Hadermann, Hauptmann und Kommandeur, III./A.R. 152
Carl Fleischer, Hauptmann, Stab. 100. Jäger-Div.
Fritz Rücker, Oberleutnant, l./Sich. Bd. 343
Friedrich Reyher, Oberleutnant und Komp. Führer, l./Pi. 88,
Eberhard Charisius, Oberleutnant, II./K.G. 55
Heinrich Gerlach, Oberleutnant, Stab. 14. Pz. Div.
Ernst Kehler, Leutnant, 4./K.N.A. 428
Bernt v. Kügelgen, Leutnant, I.R. 418, 123. I.D.
Herbert Stresow, Feldwebel, I.R. 312
Matthäus Klein, Unteroffizier, 8./I.R. 485
Gerhard Klement, Unteroffizier, 6./6. SS-I.R.
Jakob Eschborn, Gefreiter, 4./I.R. 212
Fritz Luddeneit, Obergefreiter, 6./A.R. 253
Emil Krummel, Gefreiter, I.R. 266, 82. I.D.
Hans Goßens, Gefreiter, Stab I./I.R. 184
Hans Zippel, Gefreiter, Stab III./I.R. 178
Leonhard Helmsdirott, Gefreiter 5./I.R. 487, 267. I.D.
Dr. Günter Kertzsdier, Gefreiter, 8./S.R. 101,18. Pz. Div.
Otto Sinz, Gefreiter, 7./I.R. 698
Reinhold Fleschhut, Soldat I.R. 276, 94. I.D.
Theo Grandy, Unteroffizier, 7. Staffel, K.G. 76
[179]

Heinz Keßler, Soldat, 134. I.D.
Erich Kühn, Soldat, 5./I.R. 368, 281. I.D.

Von den Emigranten zeichneten:
Anton Ackermann, Gewerkschaftsführer, Chemnitz
Martha Arendsee, Reichstagsabgeordnete, Berlin
Johannes R. Becher, Schriftsteller, München
Willi Bredel, Schriftsteller, Hamburg
Wilhelm Florin, Reichstagsabgeordneter, Ruhrgebiet
Rudolf Herrnstadt, Redakteur, Berlin
Edwin Hoernle, Reichstagsabgeordneter, Stuttgart
Hans Mahle, Jugendführer, Hamburg
Hermann Matern, Landtagsabgeordneter, Ostpreußen
Wilhelm Pieck, Reichstagsabgeordneter, Berlin
Theodor Plivier, Schriftsteller, Berlin
Gustav Sobottka, Bergarbeiterführer und Landtagsabgeordneter, Ruhrgebiet
Walter Ulbricht, Reichstagsabgeordneter, Berlin
Gustav Frhr. v. Wangenheim, Bühnenleiter, Berlin
Friedrich Wolf, Arzt und Schriftsteller, Stuttgart

Für die Eidbrecher, die sich skrupellos über ihren geleisteten Fahneneid hinwegsetzten, wurde im Handumdrehen ein neuer Eid geschaffen. Er hatte folgenden Wortlaut:
»Ich, Sohn des deutschen Volkes, schwöre aus glühender Liebe zu meinem Volk, zu meiner Heimat und zu meiner Familie: zu kämpfen, bis mein Volk frei und glücklich, die Schmach und Schande der faschistischen Barbarei abgewaschen, der Hitlerfaschismus vertilgt ist.
Ich schwöre, erbarmungslos vorzugehen gegen jeden, der diesen Schwur bricht.

Sollte ich diesen Schwur brechen und damit zum Verräter werden an meinem Volk, meiner Familie, meiner Heimat - so sei mein Leben verwirkt. Es soll mich der Haß und die Verachtung aller ehrlichen Menschen treffen, und ich soll von meinen Kampfgefährten gerichtet werden als Verräter und Volksfeind.«

*

Gleichzeitig wurden in fieberhafter Eile deutsche Zersetzungspropagandisten
in der Hauptkampflinie eingesetzt.
[180]

Peter Straßner schildert in seinem fundamentalen Werk »Verräter« einige dieser Aktionen:
»Im September 1943 verließ die "Einsatzgruppe Kiew" Moskau. Ihr gehörten Willi Bredel, Leutnant Bemt v. Kügelgen, Absolventen des l. Lehrganges der Antifaschistischen Zentralschule Krasnogorsk und die Kriegsgefangenen Soldaten Rudi Scholz, Georg Schnauber, Alexander Lubik und Tromsdorf an. "Zur deutschen Feldbluse mit schwarz-weiß-roter Armbinde erhielt jeder eine vollständige sowjetische Uniform. Uns war sie mehr als eine zweckmäßige Kleidung für den Aufenthalt an der Front. Wir trugen sie als Auszeichnung, als Vertrauensbeweis der sowjetischen Armee, als Ehrenkleid im Kampf gegen den Faschismus" so berichtet v. Kügelgen stolz. Nach der Einnahme Kiews wird die Gruppe durch weitere 22 deutsche Antifaschisten unter Leitung der kommunistischen Emigrantin Ruth Stolz verstärkt. Nach Weinert sollen sich bereits im November 1943 zwölf ständige Bevollmächtigte des NK und etwa 120 Beauftragte im Einsatz befunden haben. Von August bis Oktober 1943 ist der Frontbevollmächtigte Hans Goßens mit Georg Wolff, Emmi Wolf, Anni Strich und dem "Genossen" Joseph Esch an der Brjansker Front tätig. Sowjet-Oberst Burzew, Sowjet-Oberstleutnant Unruh und Nemtschinow leiten sie an. Als der Frontbevollmächtigte Erich Kühn im Abschnitt der l. Gardearmee fällt, ersetzt Goßens ihn. Von nun an wird er von den Genossen der dortigen Politischen Abteilung, Professor Lipski und Sascha Galkin, "betreut".«
»Bei fast jeder Armee waren Frontbeauftragte des NK eingesetzt. So etwa bei der 13. Armee Ernst Herrmann, bei der 60. Karl Ithaler, bei der 38. Rudi Scholz und Heinrich Engelke sowie bei der l. Gardearmee Hans Goßens, der im August 1944 zur 4. Ukrainischen Front wechselte. Luitpold Steidle begab sich in Begleitung des Sowjetmajors Epstein am 15. 12. 43 zur 2. Ukrainischen Front, die sich damals südlich Krementschug befand. Zu seinen Mitarbeitern zählten u. a. Major Büchler und Oberleutnant Röckl. Auch sie arbeiteten vergeblich am Kessel von Korsun. Seinem Bericht zufolge kam während dieser Zeit keine persönliche Verbindung mit General v. Seydlitz und General Korfes, nicht einmal eine solche mit der an der Nordfront des Kessels arbeitenden Gruppe des NK zustande, was erneut beweist, daß diese deutschen Kriegsgefangenen in erster Linie den eigens beauftragten sowjetischen Kommandeuren unterstanden. Den Beauftragten war stets ein sowjetischer Begleiter beigegeben. So befand sich etwa der Divisionsbeauftragte Jochen Tannigel während seiner Tätigkeit im Stab der 60. Armee (unter dem Frontbeauftragten Ithaler) in Begleitung des sowjetischen Ka-
[181]

pitäns Solotnizki, und der Divisionsbeauftragte Paul Brandenburg, der sich vorher als "Rückkehrer" im Kessel von Tarnopol bewährt hatte, in Begleitung des sowjetischen Majors Alchowski, um nur diese Beispiele zu nennen. Steidle berichtet von enger Zusammenarbeit mit Oberleutnant Dubrowitzki, Major Ruban und der deutschen "Genossin" Ruth Stolz, die sich beim Stab der l. Ukrainischen Front befanden. Seine Mitarbeiter waren damals (Mitte 1944) Major Engelbrecht und Gefreiter Rudi Scholz. Herbert Stresow, der gemeinsam mit Kertzscher aus dem Lager 99 in Karaganda zur Gründung des Nationalkomitees "delegiert" worden war, betätigte sich als Frontbevollmächtigter bei der 4. Ukrainischen Front.«
Daneben fanden auch die Überläufer Herbert Geschwill und Traugott Pastucha in Begleitung des Sowjetkapitäns Bugajenko Verwendung als Grabensprecher.
General von Seydlitz selbst begab sich persönlich an die Front, um die deutschen Landser zu bewegen, ihre Waffen niederzulegen.

Jesco von Puttkamer beschreibt diesen Einsatz wie folgt:
»General Scherbakow hatte durchblicken lassen, daß Stalin selbst den Wunsch gehabt habe, Seydlitz möge diese Reise unternehmen. Und eines Abends verläßt auf den Gleisen nach Westen ein Salonzug das Weichbild von Moskau. Im Speisewagen an einem reichgedeckten Tisch sitzen der Polit-General der Heeresgruppe Watutti, die in der Ukraine kämpft, der Chef des Gefangenenwesens und daneben General von Seydlitz, General Korfes und zwei deutsche Begleitoffiziere. Man unterhält sich über die Chancen der Kesselschlacht, die jetzt - tief in der Ukraine - nach dem Modell der Stalingrader Einkreisung sich ihrem Höhepunkt nähert. Man bespricht noch einmal die Funksprüche an die eingeschlossenen deutschen Truppen, die Flugblätter und den Text eines Kapitulationsangebotes. Seydlitz hat zwei persönliche Briefe an die dort eingeschlossenen Generale Lieb und Stemmermann geschrieben. Bald nähert man sich Kiew. In den Gesprächen mit den russischen Generalen tritt eine gewisse Skepsis, ja Ungeduld zutage. Die Propagandisten des Nationalkomitees, die an vielen Stellen der Front eingesetzt sind, haben wohl Kontakt mit den Soldaten hinter der deutschen Linie, einen richtigen Erfolg können sie aber nicht melden. Frische Gefangene sind fassungslos, wenn sie einen deutschen Offizier mit der schwarz-weiß-roten Armbinde, einen "Frontbevollmächtigten" sehen. Es ist kein Zweifel, daß drüben das Nationalkomitee als Gerücht existiert, seine Existenz aber geleugnet wird.
Aus niedriger Höhe flattern am nächsten Tage Flugblätter mit einem
[182]

Aufruf in den Kessel. In einer ukrainischen Bauernkate ist ein Mikrophon aufgestellt, und Seydlitz spricht - nach drüben. Die Briefe an Lieb und Stemmermann sind durch Gefangene in den Kessel geschickt worden. Aber ein Erfolg bleibt aus. Der Kessel kapituliert nicht.«
Wie lebten nun diese Herren, die sich im Dienste der Roten Armee mühten, die deutsche Ostfront zu zermürben?
Wieder gibt uns Jesco von Puttkamer aus seinen eigenen Erlebnissen darüber Auskunft:
»Schon als wir das Lagertor verlassen haben, wir sind etwa 12 Offiziere, stellen wir erleichtert fest, daß es nicht so schlimm werden kann, denn anstatt des erwarteten Fußmarsches zum Bahnhof werden wir höflich in einen großen Omnibus komplimentiert. Der sich verabschiedende Dolmetscher erklärt uns: "Sie werden es sehr gut haben."
Das Gutshaus, vor dem nach etwa zweistündiger Fahrt unser Autobus hält, lag im Nordosten von Moskau und war vor der Revolution wohl der Landsitz einer Adelsfamilie gewesen. Jetzt führten bis hier die Moskauer Vorortbahnen heraus, die Bahnstation hieß Planernaja, was etwa Segelflugplatz bedeutet. In Friedenszeiten übten auf den Hügeln in der Umgebung
die Segelflieger. Etwas vom alten Park war noch erhalten. Aber der Musikpavillon mit dem Sowjetstern und die Leninstatuen aus Gips waren die Zeichen der neuen Zeit. Weder Möbel noch Porzellan noch Bilder hatten im Innern des zweistöckigen Hauses eine Spur hinterlassen. In der Wand über den Türen waren Sockelinschriften eingelassen, einmal in Russisch, einmal in Esperanto. Anfang der dreißiger Jahre war in dem Gebäude eine Esperantoschule gewesen. Dann waren im Jahre 1936 Flüchtlinge aus dem spanischen Bürgerkrieg hier eingezogen. Zu Beginn des Krieges wurde es Lazarett, um schließlich ein Sonderlager für deutsche Gefangene zu werden. Im Erdgeschoß waren neben einzelnen geräumigen Zimmern eine große Halle, die mit ihrem Treppenhaus in die zweite Etage hinaufreichte, und ein angebauter Speisesaal untergebracht. Die oberen Räume dienten uns nur als Unterkunft. Blitzsaubere Stuben und weißbezogene Betten weckten unsere Verwunderung, die noch erheblich vergrößert wurde, als uns das Abendessen, bestehend aus dem üblichen Tschai und einem Teller mit Kascha, von weißbeschürzten Dienstmädchen serviert wurde.«
Und so war es fast überall. Im Hause des Nationalkomitees ging es noch besser zu.
Puttkamer schreibt:
»Der erste Eindruck bei meiner Ankunft war auch hier: Stacheldraht! Ein
[183]

hohes, fest verschlossenes Tor und daneben das übliche russische Wachhäuschen, die Budka, mit einem schwerbewaffneten Posten. Das Haus selber war ein langgestreckter zweistöckiger Kasten, der an den hohen jäh

abfallenden Ufern des Flüßchens Klasma lag. Der Vorgarten war sorgfältig gepflegt, die Wege mit weißgekalkten Steinen begrenzt und die Blumenrabatten mit Tulpen, Stiefmütterchen und Astern bepflanzt. Der sogenannte Park zog sich noch gut 200 Meter längs des Ufers hin und hatte in seinem hinteren Teil einen Faustballplatz. Vom hinteren Hof führte eine Treppe, die, wie wir genau zählten, 180 Stufen hatte, an das Ufer des Flüßchens und an die Badestelle. Unweit des Hauses war ein Stauwehr, so daß der Fluß hier zu einem beachtlichen See angeschwollen war. Im Sommer wurde hier eifrig gebadet, und im Winter war man froh, das durch die Eisdecke des Sees neugewonnene "Gelände" für seine erweiterten Spaziergänge benutzen zu können.
In der unteren Etage des Hauses war auf der einen Seite der geräumige Speisesaal untergebracht, in dem wir an kleinen Vierertischen unsere Mahlzeiten einnahmen. Dahinter schloß sich ein Speiseraum für das russische Personal an, und daneben lag die Küche, in der deutsche Köche das Essen zubereiteten. Bekanntlich sind in Rußland alle Verpflegungssätze genormt, und so bekamen alle Mitglieder des Hauses, gleichgültig ob General oder Soldat, eine Verpflegung, die der Norm für gefangene Generale entsprach. Zum Frühstück gab es einen Teller mit Hirse-, Grieß- oder Haferbrei, 300 g Brot, 20 g Butter, etwas Kaviar oder etwas Käse. Das Mittagessen bestand aus einer Suppe, 100 g Brot und einem Hauptgericht mit Fleisch oder Fisch. Zum Abendessen gab es noch einmal einen Teller mit Brei, 200 g Brot und 15g Butter. Pro Tag wurden 20 Papyrossen auf die Person ausgegeben und einmal im Monat ein Stück Toilettenseife.
Auf der anderen Seite neben dem Speisesaal lag ein Versammlungsraum für das russische Personal, in dem wir zweimal in der Woche einen Film vorgeführt bekamen. Auf dem anderen Flügel schlössen sich die Diensträume des Hauskommandanten, der Verwaltung und des politischen Offiziers an.
In der oberen Etage waren außer einem Ambulatorium, in dem eine russische Ärztin und ein deutscher Arzt wirkten, ein Tagungsraum und unsere Wohnräume gelegen. Die Generale hatten Einzelzimmer, die übrigen Mitglieder des Hauses bewohnten die Zimmer zu zweit oder zu dritt. Die Einrichtung der Zimmer war überall gleich, weißbezogene Betten, ein großer Schrank und ein Arbeitstisch. Das Haus war zentralgeheizt und im Winter ausreichend warm.
Trotz dieses für die russische Gefangenschaft schier unvorstellbaren Kom-
[184]

forts blieben die Mitglieder und Mitarbeiter des Nationalkomitees, soweit sie Soldaten waren, doch immer Kriegsgefangene. Nachts hörte man die Gespräche der Posten und das Bellen der Wachhunde. Zwar wurde uns immer wieder von russischer Seite versichert, daß wir uns nicht als Gefangene fühlen sollten und daß alle Wachmaßnahmen nur zu unserem Schutz getroffen seien. Letzteres mag nicht nur eine reine Höflichkeitsphrase gewesen sein. Anscheinend haben die Russen tatsächlich an die Notwendigkeit geglaubt, uns beschützen zu müssen. Verschiedentlich wurden gerade in der Zeit, als ich ins Haus kam, die dort anwesenden Fliegeroffiziere befragt, ob es wohl möglich wäre, daß in der Umgebung des Hauses Flugzeuge oder Lastensegler landen könnten. Die Russen dachten wohl an die Entführung Mussolinis aus Italien und rechneten mit der Möglichkeit, daß Hitler einem SS-Kommando den Befehl erteilen könnte, das Haus des Nationalkomitees auszuheben. Im Sommer 1944 waren sogar zeitweise Truppen verbände in der Nähe in Sommerlagern untergebracht.«
Schließlich, wurde Jesco von Puttkamer überdeutlich:
»Im Jahre 1944 gab es keinen Wunsch, der einem General, der ein Mitglied des Nationalkomitees war, nicht erfüllt wurde.«
Die Herren von Seydlitz und Genossen bekamen sogar ein Wochenendhaus von ihren sowjetischen Freunden zugewiesen.
Puttkamer gibt auch darüber Auskunft:
»Das Wochenendhaus, schon mehr eine kleine Villa, lag inmitten eines weit außerhalb Moskaus gelegenen Villenortes, wo hohe Parteifunktionäre und ausländische Diplomaten ihre "Batscha" hatten - wie man diese Landsitze in Rußland nennt -. Das Haus hatte früher einem Filmregisseur gehört, der es nach seinem Tode der NKWD vermacht hatte. Die Einrichtung war für russische Verhältnisse recht elegant. Im Salon lag ein Teppich, in der einen Ecke stand ein großer Flügel, und die Klubmöbelgarnituren waren nach russischer Sitte - und zum großen Mißfallen der deutschen Generale - mit weißen Laken überzogen. Für Seydlitz gab es ein besonderes Arbeitszimmer, in dem ein großer Diplomatenschreibtisch stand.

Zur Bedienung waren russische Mädchen und ein deutscher Koch da. Die Verwaltung lag in den Händen eines eigens hierfür eingesetzten russischen Obersten. In dem weit angelegten Garten gab es einen Tennisplatz und einen Faustballplatz. Hier pflegten Seydlitz und sein "Stab" das Wochenende zu verbringen, und hier glaubten diese Männer ihre Politik zu machen.«

*

[185]

Doch es gab auch mancherlei Schwierigkeiten.
Peter Straßner weiß darüber zu berichten:
»Als anläßlich einer Polit- Versammlung im August 1944 im Lager 27 ein Leutnant des BDO bedauerte, daß die Revolution im Jahre 1918 nicht zum Sieg des Proletariats in Deutschland geführt habe, widersprach Hauptmann Georg Engel mit der Feststellung, daß damals die Ordnung gottlob über das Chaos gesiegt habe. In einer eigens einberufenen Sitzung, an der u. a. General Lattmann, Czimatis und Oberleutnant Knausmüller, letzterer in der Uniform eines sowjetischen Offiziers (!), teilnahmen, wurde Engel denn auch aus dem BDO ausgestoßen. Ein ähnlicher Fall ist der des heute in Lohr am Main amtierenden katholischen Geistlichen Haller, der es seinerzeit ablehnte, der Forderung nach Denunzierung deutscher Kameraden als "Kriegsverbrecher" nachzukommen, und daher ebenfalls aus dem BDO ausgestoßen wurde.«
Auch Puttkamer erlebte solche Pannen:
»Zum Vorstand des Offiziersbundes gehörte ein Hauptmann der Reserve Stolz. Man wußte nur von ihm, daß er früher Regierungsrat gewesen war. Ein Mann in mittlerem Alter, mit dunklem Haar, einer Brille und einer sonst nicht auffallenden Erscheinung. Bei der Arbeit im Vorstand und bei den Sitzungen des Geschäftsführenden Ausschusses war er einer der Aktivsten. Er verfügte über eine große Allgemeinbildung und zeigte sich in politischen Fragen sehr versiert. Es war ihm sogar gelungen, einen gewissen Einfluß auf jene Gruppe zu gewinnen, die Seydlitz am nächsten stand. Das waren die Generale Lattmann und Korfes und die Obersten Czimatis und van Hooven sowie einige jüngere Offiziere. Zwei Probleme beschäftigten damals die Arbeitsausschüsse des Nationalkomitees. Das eine war die Frage, wie die politische Propaganda weitergeführt werden sollte, da immer noch keine ernsthafte Resonanz von der kämpfenden Front zu spüren gewesen war. Vom kommunistischen Flügel wurde die These vertreten, daß nunmehr der Zeitpunkt gekommen sei, einen propagandistischen Keil zwischen Offizier und Mann und zwischen obere und niedere Truppenführer zu treiben. Selbstverständlich stieß dieser Vorschlag zunächst bei der Führung des Offiziersbundes auf strikte Ablehnung. Mit am schärfsten trat dagegen eben jener Regierungsrat Stolz auf.
Die andere Frage, die die Gemüter beschäftigte, war wohl von Stolz und seinem Freundeskreis aufgeworfen worden. Es ging darum, Seydlitz zu veranlassen, irgendwelche konkreten Zusicherungen für die Zukunft von der russischen Seite zu erlangen. Und hierfür hatte sich Stolz intelligenter-
[186]

weise gerade die Frage der deutschen Ostgrenze ausgesucht. Er war wohl neben den kommunistischen Emigranten einer der ganz wenigen im Hause, der ganz klar wußte, daß zu solchen Fragen niemals eine Stellungnahme von russischer Seite erfolgen würde. Und er wußte ganz genau, wenn er zielbewußt immer wieder diese Frage anschneiden würde, mußte das zwangsläufig zu einer Spaltung im Hause führen. So weit wäre es auch beinahe gekommen. Zu seinem engeren Freundeskreis gehörte neben einigen jüngeren Offizieren auch der General Rodenburg, ebenfalls ein Stalingrader Kommandeur, der gleich Lenski aus dem Generalslager herausgeholt worden war, in der Hoffnung, ihn für den Offiziersbund gewinnen zu können. Man hatte ihn direkt nach Lunowo gebracht. Rundfunk- und Zeitungsredaktion hatten besondere Schwierigkeiten mit dem Regierungsrat Stolz, denn er war einer der Hartnäckigen, der sich um keinen Preis eine redaktionelle Änderung in seinen Manuskripten gefallen lassen wollte. Als sich diese politische Spannung im Hause ihrem Höhepunkt näherte - wie ich dann später selbst feststellte, ist sie nur eine von vielen gewesen -, bemühte sich Stolz plötzlich um ein Kommando als Frontbevollmächtigter. Und General Rodenburg äußerte den Wunsch, ein in

der Nähe der Front gelegenes Gefangenenlager besichtigen zu dürfen, um sich persönlich von der Stimmung der Neugefangenen überzeugen zu können. Er war auch bereits abgereist.
So weit waren die Dinge gediehen, als die auch in diesem Falle nicht versagende Maschinerie der NKWD eingriff. Stolz wurde verhaftet, General Rodenburg von seiner Reise zurückgeholt. Folgender Tatbestand stellte sich heraus: Der Regierungsrat Stolz war Sturmbannführer der SS und Mitglied der Gestapo, der es sich bewußt von Anfang an zum Ziel gesetzt hatte, eine Spaltung innerhalb des Nationalkomitees und des Offiziersbundes herbeizuführen. Auch seine Eigensinnigkeit bei der Abgabe seiner Manuskripte fand ihre Aufklärung. Er hatte es nämlich verstanden, vermittels bestimmter Stichworte gewisse Nachrichten nach Deutschland gelangen zu lassen. Wie sich aus weiteren Erklärungen der Russen ergab, hatte er den General Rodenburg für seine Sache gewonnen, und dieser hatte die Absicht gehabt, von einem der frontnahen Gefangenenlager aus einen Fluchtversuch zu unternehmen. Denselben Plan hatte auch Stolz, als er um seine Verwendung als Frontbevollmächtigter bat. Er wurde von den Russen ins Gefängnis gebracht und hat dort etwa ein Jahr gesessen, um dann in ein weitentferntes Arbeitslager entlassen zu werden. General Rodenburg kam zunächst in das Haus am See, wo Lenski und ich gewohnt hatten - und das war auch der Grund, warum wir so plötzlich räumen mußten -, hier wurde er auch in aller Form
[187]

von Seydlitz aus dem Offiziersbund ausgestoßen, seine Mitgliedschaft hatte kaum vierzehn Tage gedauert. Er kam dann in den Isolierblock des Lagers Susdal, in dem bereits Generalleutnant Schmidt, der Chef des Stabes der 6. Armee, saß.«
Assi Hahn erzählt von den Majoren Kleine und Poetsch, die sich im ersten Moment überrumpeln ließen und dem Bund deutscher Offiziere beitraten, später aber austraten. Dies war eine Sensation im Gefangenenlager.
Hahn berichtet:
»Veranlaßt durch den Austritt dieser zwei Stabsoffiziere, wurde von
Lunowo eine Delegation mit den Generalen von Daniels und Lattmann und dem Obersten Czimatis, dem früheren Abteilungsleiter im Vierjahresplan, in unser Lager geschickt. Lattmann prangerte die beiden Fahnenflüchtigen, die eine "verschworene" Kampfgemeinschaft in schwerster Zeit verlassen
hätten, als Deserteure und Verbrecher an. Czimatis mit dem deutschen Kreuz an der Uniform und der Scherbe im Auge - er war übrigens das beste Pferd im Stall des Offiziersbundes - forderte zum Ablegen des Hoheitszeichens auf. Poetsch büßte sein mutiges Verhalten anschließend mit drei Monaten Haft in der "Budirka".«

*

Das Attentat vom 20. Juli 1944 elektrisierte General von Seydlitz und erfüllte ihn und seine Mitarbeiter mit illusionistischen Hoffnungen. Der Jubel im Nationalkomitee kannte keine Grenzen.
Doch nicht nur der Zusammenbruch der Verschwörung in Berlin, vor allem die kalte Ablehnung der ganzen Aktion durch die Sowjets dämpften schnell alle Hoffnung und Begeisterung. Heinrich Graf Einsiedel verdanken wir unter der Eintragung vom 26. Juli 1944 die kommunistische Analyse des 20. Juli:
»Herrnstadt kam aus Moskau zu Besuch. Er ist auch einer von den eiskalten Theoretikern. Aber durch seine Intelligenz wird er erträglicher als die Ulbrichts. Sein Zynismus allerdings ist verblüffend:
"Dieser Putsch war nichts anderes als der Versuch der herrschenden Klassen Deutschlands, sich von ihrer Prätorianergarde zu befreien. Um der drohenden Revolution zu entgehen, hatten sie sie einst gerufen und waren dann ihre Gefangenen geworden. Nun sollte die Generalität im Auftrage der Schwerindustrie Hitler stürzen, um den Weg zu einer Orientierung auf die kapitalistische Demokratie frei zu machen."«
[188]

Trotzdem gaben nun viele der gefangenen Generale angesichts der sich in rasendem Tempo verschlechternden militärischen Gesamtlage ihren Widerstand gegen das Nationalkomitee auf, auch Feldmarschall Friedrich Paulus. Am 8. Dezember 1944 unterschrieben fünfzig der rund achtzig gefangenen deutschen Generale einen

Aufruf an Volk und Wehrmacht, der vom Nationalkomitee verfaßt worden war. Sie forderten die Beendigung des Krieges und den Sturz Hitlers. Es unterzeichneten:

»Paulus, Generalfeldmarschall und ehemaliger O.B. der 6. Armee
v. Seydlitz, Gen.d.Artl. und ehemaliger Kdr.Gen. des LI.A.K.
Strecker, Generalobert und ehemaliger Kdr.Gen. des XI.A.K.
Hell, Gen. der Artl. und ehemaliger Kdr.Gen. des VII.A.K.
Völkers, Gen. der Inf. und ehemaliger Kdr.Gen. des XXVII.A.K.
Gollwitzer, Gen. der Inf. und ehemaliger Kdr.Gen. des LIII.A.K.
Schlömer, Gen.Lt. und ehemaliger Kdr.Gen. des XIV.Pz.K.
Postel, Gen.Lt. und ehemaliger Kdr.Gen. des XXX.A.K.
Müller, Vinzenz, Gen.Lt. und ehemaliger Kdr.Gen. des XII.A.K.
Hoffmeister, Gen.Lt. und ehemaliger Kdr.Gen. des XXXXI.A.K,
Fhr. von Lützow, Gen.Lt. und ehem. Kdr.Gen. des XXXV.A.K.
Edler von Daniels, Gen.Lt. und Kdr. der 376. I.D.
Müller, Ludwig, Gen. der Inf. und ehemaliger Kdr.Gen. des XXXXIV.A.K.
Bayer, Gen.Lt. und ehemaliger Kdr. der 153. Feldausbildungsdivision
Hitter, Gen.Lt. und ehemaliger Kdr. der 206. I.D.
Buschenhagen, Gen. der Inf. und ehemaliger Kdr.Gen. des LII.A.K.
Böhme, Gen. Lt. und ehemaliger Kdr. der 73. I.D.
v. Kurowski, Gen.Lt. und ehemaliger Kdr. der 110. I.D.
v. Lenski, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 24. Pz.Div.
Leyser, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 29. I.D. (mot.)
Körfes, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 295. I.D.
Lattmann, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 14. Pz.Div.
Nedtwig, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 454. I.D.
von Drebber, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 297. I.D.
Weinknecht, Gen.Lt. und ehemaliger Kdr. der 79. I.D.
Tesdmer, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der LS-Brig. l
von Erdmannsdorff, Gen.Maj. und ehemaliger Kdt. von Mogilow von Dewitz, gen. von Krebs, Gen.Maj. und ehem. Kdt. von Kischinew Brandt, Gen.Maj. und ehem. Bevollmächtigter im rumänischen Erdölgebiet
[189]

von Bogen, Gen.Maj. und ehem. Kdr. der 362. I.D.
Conrady, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 36. I.D.
von Arenstorff, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 60. I.D.
Müller-Below, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 246. I.D.
Graf von Hülsen, Gen.Maj. und ehem.Kdr. der 370. I.D.
Trowitz, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 57. I.D.
Frenking, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 282. I.D.
Lindemann, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 361.I.D.
Gehr, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 707. I.D.
Stingi, Gen.Maj. und ehemaliger Kdt. von Jassy
Engel, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 45. I.D.
Tronnier, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 62. I.D.
von Lilienthai, Generalintendant
Busch, Gen.Maj. und ehemaliger WO. Rumänien
Traut, Gen.Lt. und ehemaliger Kdr. der 78. Sturmdivision
Debol, Gen.Lt. und ehemaliger Kdr. der 44. I.D.
Klammt, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 260. I.D.

Wulz, Gen.Maj. und ehemaliger Artl.Kdr. des IV.A.K.
von Steinkeller, Gen.Maj. und Kdr. Div. »Feldherrnhalle«
Dr. Raess, Generalarzt, ehem. Deutsche Heeresmission Rumänien
Gebb, Gen.Maj. und ehemaliger Kdr. der 9. I.D.

*

An den Fronten aber verstärkten die Einsatzgruppen des Nationalkomitees ihre Bemühungen, um den Widerstandswillen der Landser zu brechen. Alle diese Aktionen werden im vollen Ausmaße wohl niemals bekanntwerden. Man kann nur die wenigen Beispiele verzeichnen, welche in der Hauptsache jene, die mit dabei waren, eingestanden haben. 1944 unternahm Oberfeldwebel August Hellwig in deutscher Uniform den Versuch, das Dynamitwerk Fordon, in dem Teile der V2 hergestellt wurden, zu sprengen. Er wurde vom Wachpersonal dabei ertappt und erschossen.
Über den Einsatz an der Kesselfront von Thorn meldet Graf Einsiedet:
»Mit Bediler und fünf anderen Antifaschisten fahre ich weiter an die Kesselfront von Thorn. Aber als wir dort ankommen, ist die deutsche Besatzung bereits ausgebrochen. Die Heeresgruppe Rokossowski hatte, mit der linken Flanke an die Weichsel angelehnt, nach Norden eingedreht und war in Ostpreußen eingedrungen. Allenstein und Elbing waren bereits ge-
[190]

fallen. Südwestlich der Weichsel rollte Shukow ohne nennenswerten Aufenthalt auf die Oder zu. Nur einige Divisionen von seiner Heeresgruppe hatten ebenfalls nach Norden eingedreht und marschierten jenseits der Weichsel auf Danzig zu. So war auf der Naht zwischen den beiden Heeresgruppen eine Lücke entstanden, in der nur wenige russische Verbände standen. Dennoch schien die Lage des wandernden Kessels aussichtslos. Denn zwischen ihm und der deutschen Hauptfront lag außer der Weichsel noch ein breiter Riegel russisch besetzten Gebietes. Auch Graudenz war schon abgeschnitten. Mit einem großen Lautsprecherwagen, Zehntausenden von Flugblättern und handgeschriebenen Generalsbriefen folge ich den Thorner Verbänden nach. Ihr Fluchtweg ist auf Dutzenden von Kilometern mit Gefallenen und zerschlagenem Material besät. Der Ausbruch erfolgte nach dem nun schon seit Tscherkassy bekannten Rezept: Der General und die Kommandeure mit den Panzern und den übrigen noch beweglichen Waffen rollen vorne weg. Der Troß und die auf ihre Füße angewiesenen Einheiten können sehen, wo sie bleiben.
Doch in einer Nacht an der Weichsel liegen die Deutschen anscheinend fest. Endlich gelingt es mir, die auf Beute und Schnaps erpichten Russen meiner Begleitung und ihren Führer, einen mit dem Lenin-Orden ausgezeichneten Major, dazu zu bewegen, den Lautsprecherwagen einzusetzen. Drei-, viermal versuchen wir, mit den deutschen Einheiten Kontakt zu bekommen, um durch die Linien zu gehen und Verhandlungen mit ihren Führern aufzunehmen. Zwei Mann einer versprengten Feldwache ist alles, was wir finden, obwohl wir stundenlang in dem angeblich von den Deutschen besetzten Raum herumirren.«
Im Kessel von Graudenz wurde ein Leutnant des Nationalkomitees ertappt, der Briefe von Seydlitz an die Befehlshaber der eingeschlossenen deutschen Einheiten bei sich trug. Er wurde augenblicklich erschossen, ohne daß er auch nur einen Regimentskommandeur gesehen hätte.
Wenn nur irgendwo die trügerische Meinung auftauchen könnte, daß es sich bei dem Nationalkomitee und seine Arbeit um eine Art Widerstand gegen das Hitlerregime gehandelt habe, so wird sie von den ehemaligen Mitgliedern und Mitarbeitern des Nationalkomitees selbst grausam zerstört.
Jesco von Puttkamer stellt fest:
»Während im allgemeinen... für die politische Arbeit des Nationalkomitees der Chef des Kriegsgefangenenwesens verantwortlich war, fielen die Frontbevollmächtigten in die Kompetenz der Hauptbevollmäditigten der Haupt-Politverwaltung der Roten Armee und wurden von dem Chef der
[191]

7. Abteilung, General Burzew, eingesetzt. Jeder russische Frontabschnitt hatte bei seinem Frontstab einen solchen Bevollmächtigten zugeteilt. Es waren in der Mehrzahl Offiziere, meist Antifa-Schüler.
Eine Ausnahme machte Oberst Steidle, der lange Zeit in der Ukraine war. Der Bevollmächtigte leistete in seinem Frontabschnitt die Propagandaarbeit, und hierzu standen ihm mehrere Helfer zur Verfügung, die bei den unteren Einheiten eingesetzt waren... Sie trugen im allgemeinen russische Uniformen ohne Hoheitsabzeichen, um nicht aufzufallen. Nur wenn sie mit deutschen Gefangenen in Berührung kamen, zogen sie deutsche Uniform mit der schwarz-weiß-roten Armbinde an.«
In Ostberlin wurde vom Ministerium für Nationale Verteidigung 1959 eine Schrift über das Nationalkomitee »Freies Deutschland« und dessen Arbeit herausgegeben. Sie trug den Titel »Sie kämpften für Deutschland.«
Darin berichten insbesondere die Frontbevollmächtigten.
Einer von ihnen, Erwin Engelbrecht, führt aus:
»Die Frontarbeit wurde im engsten Einvernehmen mit unseren deutschen Genossen der Kommunistischen Partei Deutschlands in Moskau geleitet.«
Der ehemalige Frontbeauftragte Hans Goßens;
»Eine weitere Bemerkung zu der Feststellung, daß wir an der Front nicht ständig angeleitet worden wären. Wenn man das in dem Sinne meint, daß die ständige Verbindung des organisatorischen Gefüges vom Nationalkomitee in Moskau bis in den Frontapparat nach vorn sehr locker war, dann trifft das zu. Aber es muß festgestellt werden, daß wir uns die ganzen Jahre hindurch nicht über zuwenig Informationen, zuwenig Ratschläge, zuwenig Anleitung zu beklagen hatten. Hier zeigte sich gerade der proletarische Internationalismus in Aktion. Unsere Arbeit taten wir doch in brüderlichem Zusammenwirken und Einvernehmen mit den Mitgliedern des KPdSU, den Genossen der Roten Armee.«

*

Die Mitarbeiter dieses Nationalkomitees waren auch in Ostpreußen mit dabei. Manchem von ihnen stieg jetzt angesichts des Entsetzlichen, das sie erlebten, das Grauen auf.
Wieder ist es Graf Einsiedel, der ganz offen bekennt:
»In den letzten Tagen, seitdem ich wieder beim Frontstab bin, sind nach und nach alle unsere Helfer bei den Divisionen in Ostpreußen hier eingetroffen. Sie haben den Untergang von Ostpreußen miterlebt - den Hunnensturm -. Sie sahen die russische Soldateska Städte und Dörfer nieder-
[192]

brennen. Sie sahen sie Gefangene und Zivilisten erschießen, Frauen vergewaltigen und Lazarette mit Kolben in ein Totenhaus verwandeln. Sie sahen sie Spritballone und Parfümflaschen aussaufen, plündern, zerstören, sengen und brennen. Sie sahen auch die Befehle der neuen Besatzungsmacht: Alle Männer zwischen 16 und 55 Jahren, alle Mitglieder der Hitlerjugend und des BDM im Alter über 14 Jahren, alle Mitglieder der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen haben sich bei Strafe des Erschießens sofort mit Verpflegung für zwei Tage auf der Kommandantur zu melden. Und sie sahen die Lager, in denen diese Menschen eingepfercht und aus denen sie nach Rußland deportiert wurden. Sie sahen Flüchtlingstrecks, in die die deutsche und russische Artillerie gleichzeitig hineinschoß und die dann von den sowjetischen Panzern in den Straßengraben gewalzt wurden.
Sie haben eine Vernichtungsorgie erlebt, wie sie noch kein zivilisierter Landstrich über sich hat ergehen lassen müssen. Nur wenige können die Tränen zurückhalten, wenn sie hiervon erzählen.
Ich habe immer Angst vor dem Tage gehabt, an dem die Rote Armee kämpfend deutschen Boden betreten würde. Aber was sich hier abgespielt hat, übersteigt alles, was ich in meinen pessimistischen Stunden für möglich gehalten habe.
Selbst die russischen Offiziere bestätigen, was die Kameraden berichten. Sie sind ihrer Truppen nicht mehr Herr. Kommandeure, die dem Treiben ihrer eigenen Einheiten Einhalt gebieten wollen, werden einfach erschossen. Die Verwilderung ist so groß, daß sie um die Kampfmoral der Truppe fürchten.
Heute höre ich von Bechler, daß wir gebeten worden sind, eine Versammlung mit unseren 60 Fronthelfern abzuhalten, um mit ihnen über die Vorgänge in Ostpreußen zu sprechen.

Schweigend legen wir den Weg in das Nachbardorf zurück, wo die Männer untergebracht sind. Schweigend versammeln sie sich. Zwei russische Offiziere nehmen an der Versammlung teil, obwohl ich sie auffordere, uns allein zu lassen, um eine freie Aussprache zu ermöglichen. Vielleicht ist es aber auch besser so. So hören sie es wenigstens selbst, was gesprochen wird, und nicht durch, ihre Zuträger, die in dieser Versammlung mit Sicherheit ebenso bolschewistische Wachsamkeit praktizieren, wie es im Nationalkomitee und auf der Antifa-Schule der Fall war und wie es überall in der Sowjetunion der Fall ist, weil diese Tätigkeit der gegenseitigen Überwachung zur selbstverständlichen Pflicht des Parteimitgliedes gehört.
Noch einmal entrollt sich in den Berichten der Kameraden vor uns das
[193]

Bild des Grauens, das über Ostpreußen hereingebrochen ist. Und auf einmal fällt mir ein, daß ich schon einmal ähnliches gehört habe. Vor vier Wochen, als die russische Offensive gerade begonnen hatte, war ich in einem Gefangenensammellager auf einen jungen Bauernsohn aus der Gegend von Goldap gestoßen, einen Fähnleinführer im Deutschen Jungvolk. Wir hatten Freiwillige für unsere Frontschule gesucht und einer ausgewählten Gruppe von zwanzig Gefangenen einen Vortrag über unsere Ziele und Absichten gehalten. Dann hatten wir jeden einzelnen gefragt, ob er sich unserer Arbeit anschließen wolle. Mit Ausnahme des Jungen hatten sich alle dazu bereit erklärt. Dieser aber hatte geantwortet; "Ich war bis vor wenigen Monaten in der Hitlerjugend. Vielleicht haben Sie recht mit dem, was Sie über das Dritte Reich und seine Führer sagen. Die Ereignisse scheinen Ihnen recht zu geben. Aber ich kann mich nicht von heute auf morgen umstellen. Und außerdem glauben Sie, daß die Sowjets besser sind? Was sie in den Städten und Dörfern angerichtet haben, die sie im Herbst erobert haben und die wir noch einmal zurückgewinnen konnten, ist schlimmer als der Tod. Wir Ostpreußen gehen lieber kämpfend unter als das ohne Gegenwehr zu erdulden. "
Mutiger und klarer konnte diese Erklärung, die der Junge in Gegenwart eines russischen Offiziers abgab, nicht sein. Aber ich habe den furchtbaren Schrecken, den mir dieser Bericht über das Verhalten der Roten Armee eingejagt hatte, noch einmal überwunden, indem ich mir selbst einredete, daß seine Worte nur das Ergebnis der üblichen Nazipropaganda seien.
Jetzt aber gibt es kein Ausweichen mehr. Jetzt müssen wir uns mit der Tatsache auseinandersetzen, daß das, was der Junge uns erzählt hat, die Wahrheit und nur ein kleiner Ausschnitt der ganzen Front ist.
Als unsere Kameraden ihren Bericht beendet haben, steht Bechler ohne vorherige Rücksprache mit mir auf und hält eine offenbar vorbereitete Rede. Anscheinend hat er Instruktionen von Saposhdanski, wie er sich verhalten soll.
"Kameraden, der Krieg der faschistischen Eroberer geht seinem Ende zu", beginnt er, "die Rote Armee, die Armee des fortschrittlichsten Landes der Erde, die Armee des Sozialismus und des Internationalismus, hat deutschen Boden betreten, um das deutsche Volk und die Welt von der faschistischen Sklaverei zu befreien." In dieser Tonart geht es etwa zwanzig Minuten weiter. Dann kommen die Schlußsätze: "Kameraden, wie ihr eben über das Verhalten der Roten Armee auf deutschem Boden gesprochen habt, zeigt, daß ihr noch durch und durch vom faschistischen Gift verseucht seid, daß ihr wehleidig zu klagen beginnt, wenn die Naziverbrechen, die diese Katastrophe
[194]

über Deutschland heraufbeschworen haben, endlich gesühnt werden. Es zeigt, daß ihr bereit seid, die Rote Armee zu verleumden und aus einigen im Krieg unvermeidlichen Übergriffen eine antisowjetische Hetze zu konstruieren. Ja, es zeigt, daß ihr auf faschistische Provokationen hereinfallt, indem ihr die von den faschistischen Werwölfen begangenen Brandstiftungen und Morde der Roten Armee in die Schuhe schiebt. Ich muß auch im Namen des Nationalkomitees und der Vertreter der Roten Armee daher einen strengen Tadel und eine ernste Verwarnung aussprechen. Ich schließe die Versammlung.«
Der diese Ungeheuerlichkeit sagte, Bernhard Bechler, war seines Zeichens Major, nicht der Roten Armee, sondern der im Todeskampf stehenden Deutschen Wehrmacht!

*

Auch in Breslau waren die Mitarbeiter des Nationalkomitees mit dabei. Noch am 2. Mai 1945 wurden 80 Mann unter Leutnant Horst Vieth in deutschen Uniformen im Westen der brennenden Stadt eingesetzt. Sie gingen am Straßendreieck Glogauer — Liegnitzerstraße in Bereitstellung. Den l. Zug führte Werner Pilz mit den Gruppenführern Anstadt und Schleuse, den 2. Zug Feiten mit den Gruppenführern Herbst und Köstler, den 3. Zug Stiegelmeier mit den Gruppenführern Klittich und Palm.
Die verräterischen Brudermörder hatten aber wenig Glück. Wohl konnte am 5. Mai der l. Zug den Posten vor einem Bataillonsgefechtsstand der Waffen-SS überrumpeln, da die Angreifer ja deutsche Uniform trugen, doch die SS-Männer erkannten bald, was gespielt wurde, und schlugen energisch zurück. Leutnant Vieth und einige seiner Komplicen wurden dabei erschossen,
die anderen gaben Fersengeld.
Der 2. Zug stieß auf eine Gruppe ukrainischer Waffen-SS, die sich augenblicklich auf die Angreifer warf, worauf diese flüchteten.
Der 3. Zug verfranzte sich, hatte jedoch auch einige Ausfälle. Als sich die Versprengten wieder bei ihrer Ausgangsstellung einfanden, hatte Breslau schon kapituliert.
Es ist nicht bekannt, wie viele Mitarbeiter des Nationalkomitees ihren Verrat mit dem Leben bezahlen mußten. Aus Erwähnungen der kommunistischen Presse wurden folgende weitere Namen von Gefallenen bekannt: Erich Kühn, Otto Wormuth, Ewald Mai, Karl Pomp, Bernhard Voß, Kurt Zier, Willi Ruschel, Siewert Grube, Hans Jahn.

*

[195]

Der Krieg war aus. Deutschland hatte verloren, seine stolzen Heere waren besiegt, Millionen Deutscher zahlten mit ihrem Leben für diese Niederlage.
Als erste bekamen die deutschen Hiwi der Roten Armee im Nationalkomitee ihren wohlverdienten Tritt. Während die auserwählten Emigrantenkommunisten mit Ulbricht und Pieck in die sowjetbesetzte Zone Deutschlands geflogen wurden, blieben die Mitarbeiter des Nationalkomitees vorerst in der Sowjetunion. Jesco von Puttkamer schildert das Ende aller Illusionen:
»Im Anschluß an ein Bankett, das anläßlich des l. Mai 1945 in Lunowo stattgefunden hatte, entwickelte sich eine aufschlußreiche Unterhaltung zwischen Herrn Herrnstadt und Major von Frankenberg. In aufgelockerter Stimmung - der genossene Wodka hatte das Seine dazu getan - gingen beide nach dem Essen im Park spazieren. Frankenberg stellte die in diesen Tagen schon hundertfach aufgeworfene Frage: Was wird nun? Was wird aus dem Nationalkomitee werden? Kommen wir wirklich gleich nach Deutschland? Und jetzt erhielt er von dem Kommunisten Herrnstadt eine Antwort, die einen Mann wie Frankenberg, der immer noch an die Ehrlichkeit von Pieck und Weinen geglaubt hatte, auf das schwerste erschütterte. Herrnstadt, der die Gelegenheit benutzte, offen seine Meinung zu sagen, ohne daß einer der vorsichtigeren Genossen ihm ins Wort fallen konnte, sagte ganz lakonisch: "Glauben Sie im Ernst, Herr v. Frankenberg, daß Leute Ihrer Klasse im neuen Deutschland noch eine Rolle spielen können? Zunächst einmal kommt es darauf an, daß die Kommunistische Partei in Deutschland an Boden gewinnt. Und wir Kommunisten können uns nicht mit Ihnen und Ihren Klassengenossen belasten. Selbst wenn unsere Politik im Anfang eine Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Parteien erfordern sollte, so kann das immer nur eine vorübergehende Lösung bleiben!«
Damit nahm die schmähliche Geschichte des Nationalkomitees »Freies Deutschland« ihr schmähliches Ende.
[196]

Deserteure in der Türkei

Die Affäre Vermehren - Cornelia Kapp verrät Cicero

Im Vorderen Orient, im damallgen britischen Kraftfeld zwischen Nil und Indus, begann es mit dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges zu gären. Nicht nur in Palästina, auch in Syrien, dem Libanon, Ägypten und dem Irak blickten die Araber voll Sympathie nach Deutschland. Selbst im Iran, im alten Persien, verhehlte Reza Schah Pahlewi seine offene Zuneigung für Deutschland nicht.

Im März 1941 revoltierten im Irak arabische Nationalisten unter Raschid Ali el-Gailani gegen die englandhörige Regierung des Emir Abdullah Illah, der für den minderjährigen König Faisal II. die Regentschaft führte, verjagten ihn und seine Anhänger und rissen die Macht im Lande an sich. Abdullah flüchtete, als Frau verkleidet, in die amerikanische Botschaft, und der US-Botschafter Knabenshue und seine Frau schmuggelten ihn unter einem Teppich in seinem Auto nach Habbaniya, wo britische Truppen lagen.

Premier Churchill, in großer Sorge um die Ölleitungen und Ölquellen des Irak, warf nun zur Verstärkung eine indische Brigade nach Basra.

Alles, was Raschid Ali el-Gailani und der Mufti von Jerusalem Amin el-Husseini, der herbeigeeilt war, um zu helfen, brauchten, waren Waffen und Munition. Zu Tausenden strömten die Beduinen zusammen, um gegen England zu kämpfen.

Deutschland, mitten in der Vorbereitung des Ostfeldzuges, durch den Sturz der deutschfreundlichen Regierung Stojadinovic in Belgrad und den Einmarsch britischer Truppen in Griechenland gezwungen, in Jugoslawien und Griechenland einzumarschieren, konnte sich nicht zersplittern. Botschafter Rudolf Rahn, beauftragt, die Iraker nach Möglichkeit zu unterstützen, erhielt in Ankara keine Erlaubnis, deutsches Kriegsmaterial durch die Türkei zu transportieren.

Major von Blomberg flog als Chef einer aufzustellenden deutschen Militärmission mit einer Maschine nach Bagdad, um die Lage zu klären. Das wegen der britischen Jäger niedrigfliegende Flugzeug wurde irrtümlich von den Beduinen beschossen. Als die Maschine auf dem Flugplatz in Bagdad landete, war Major von Blomberg tot. Er hatte einen Kopfschuß bekommen.

So ging wertvollste Zeit verloren, die Churchill nützte. Er ließ alle Flugzeuge zusammenziehen, bombardierte irakische Flugplätze und Städte, und britische Truppen rückten in Bagdad ein, ehe die Revolution noch richtig Fuß gefaßt hatte.

Im Iran erzwangen die Engländer 1941 die Abdankung Reza Schah Pahlewis, der dem persischen Pfauenthron neuen Glanz verliehen hatte. Sie deportierten den deutschfreundlichen Schah auf die Insel Mauritius und von
[198]

dort nach Südafrika, wo er drei Jahre später starb. An seiner Stelle hoben sie in Teheran den Sohn Mohammed Reza Pahlewi auf den Thron, der in den Händen der Engländer, ganz im Gegensatz zu seinem kühnen Vater, Wachs war.

Trotzdem blieb die Lage im Vorderen Orient für England weiterhin sehr labil. In dieser Situation kam der Deutschen Botschaft in Ankara, der einzigen Vertretung des Deutschen Reiches im Vorderen Orient, höchste Bedeutung zu. In der Türkei selbst rangen der deutsche Botschafter Franz von Papen und der britische Botschafter, Sir Hughe Knatschbull-Hugessen, um Einfluß bei der türkischen Regierung. Sir Hughe wollte die Türkei auf selten der Alliierten in den Krieg zerren, von Papen sie unter allen Umständen heraushalten.

Schließlich wurde dieser Zweikampf zuungunsten Deutschlands entschieden. Das kam nicht von ungefähr.

Dem Leiter der Dienststelle Istanbul der Deutschen Abwehr, Oberleutnant Paul Leverkuehn, war, im Range eines Unteroffiziers, Dr. Erich Vermehren zugeteilt. Er war mit dem Beauftragten der Abwehr III, Dr. Hamburger, einem 23jährigen Leutnant, befreundet. Beide unterhielten mit dem in der Türkei lebenden deutschen Journalistenehepaar Kleczkowsky gute Beziehungen.

Frau Vermehren war eine geborene Gräfin Plettenberg, eine entfernte Verwandte Franz von Papens. Die etwas ältere Frau hatte großen Einfluß auf ihren Mann. Sie war nicht nur sehr religiös, sondern auch eine erbitterte Gegnerin des Nationalsozialismus.

In den ersten Januartagen 1944 erschien Dr. Vermehren nicht zum Dienst. Nachforschungen ergaben, daß er samt seiner Frau zu den Engländern desertiert war. Das war im neutralen Ausland nicht schwer. Man brauchte sich nur in der britischen Botschaft zu melden.

Was Dr. Vermehren alles den Engländern mitgebracht hatte, wurde nie ganz geklärt. Jedenfalls hatte Vermehren genaue Kenntnis des deutschen diplomatischen Geheimcodes und aller Vorgänge im Orient, soweit dort Menschen und Gruppen mit den Deutschen zusammenarbeiteten.
Walter Schellenberg meint dazu:
»Dieser Schlag traf uns um so schwerer, als dadurch unsere Arbeit im
gesamten Vorderen Orient in Frage gestellt wurde.«
Vermehren wurde nach London geflogen und sprach im Deutschen Dienst der BBC im Dienste der politischen britischen Kriegführung zum deutschen Volk.
[199]

Wenig später folgte ihm Leutnant Dr. Hamburger und desertierte ebenfalls zu den Engländern. Handelte es sich bei dem Ehepaar Vermehren -zumindest bei der Frau - um eine politische Gegnerschaft zur deutschen Reichsregierung, so war Hamburger der Sohn eines Wiener nationalsozialistischen Industriellen und trug selbst das goldene HJ-Abzeichen.
Kurze Zeit danach lief auch das Ehepaar Kleczkowsky zu den Engländern über.
Am 6. April 1944 verschwand auch noch die Sekretärin des SD-Obersturmbannführers Ludwig C. Moyzisch, der als Attaché der Deutschen Botschaft zugeteilt war, Fräulein Cornelia Kapp, spurlos. Sie hatte sich von ihrem Chef Osterurlaub zum Besuch ihres Vaters, der in Budapest als deutscher Generalkonsul tätig war, erbeten. Durch einen Zufall kam aber Moyzisch noch am gleichen Tag darauf, daß Cornelia Kapp nicht nach Budapest abgeflogen war.
Ludwig C. Moyzisch war nicht irgendein Abwehroffizier: Er spielte mit dem türkischen Kammerdiener Elysea Bazna des britischen Botschafters Knatschbull-Hugessen das unterdessen weltberühmte Cicerospiel, welches der größte Erfolg der deutschen Spionage im zweiten Weltkrieg war. Durch »Cicero« erfuhr man deutscherseits alles, was auf alliierter Seite geschah. In der Zeit, in der Elysea Bazna, der die Geheimdokumente aus dem Tresor des britischen Botschafters photographierte, lieferte, war man in Berlin im Bilde.
Cornelia Kapp wußte von der Existenz »Ciceros«, sie wußte, daß ein Angestellter der britischen Botschaft ein deutscher Meisterspion war, sie kannte nur den Namen nicht. Moyzisch suchte überall fieberhaft nach der verschwundenen Cornelia Kapp.
Erst Elysea Bazna brachte Gewißheit.
»Wissen Sie, wo Ihre Sekretärin ist?« fragte er nervös und gab gleich selbst die Antwort: »Bei den Engländern. Sie ist noch immer in Ankara.«
Er war niedergeschlagen, denn er wußte, daß nun sein Spiel aus war. Geistesgegenwärtig gelang es ihm noch in letzter Minute, mit gutem Abgang die Britische Botschaft zu verlassen.
In der Deutschen Botschaft schlug die neue Desertion ein wie eine Bombe. Cornelia Kapp war mit allen erreichbaren Geheimunterlagen und ihrer Kenntnis um die Existenz »Ciceros« ebenfalls zu den Engländern desertiert.
Cornelia Kapp, deren beide Brüder an der Ostfront standen, deren Vater ein pflichtgetreuer Beamter war, stand schon seit längerem im Dienste des
[200]

amerikanischen Geheimdienstes OSS. Sie war eine der gefährlichsten Mitarbeiterinnen der alliierten Spionage.
Cornelia Kapp wurde sehr bald aus der Türkei nach Kairo zum Verhör geflogen und dann über Cypern und London nach Washington gebracht, da sie sehnlichst wünschte, nach Amerika zu kommen.
Dort erlebte sie eine bittere Enttäuschung. Sie wurde nicht freigelassen, sondern erst einmal in ein Lager für verdächtige Personen eingesperrt. Sie hatte ja alles verraten, was sie verraten konnte. Nun war sie für die Amerikaner wertlos geworden. Auch nach ihrer Entlassung stand sie noch lange unter der Sonderüberwachung des FBI.
Der Schaden, den sie Deutschland Zugefügt hatte, war nicht abzusehen.
[201]

Mit der Waffe in der Hand

Imigranten als alliierte Soldaten und britische Fallschirmspringer -
Das Österreicher Bataillon der Titopartisanen

Nicht nur die Rote Armee mühte sich, Deutsche gegen Deutsche in den Kampf zu werfen; Frankreich, England und Tito taten es auch.
Frankreich versuchte es auf dem europäischen Kriegsschauplatz allerdings nur einmal. In den ersten Morgenstunden des 28. Mai 1940 wurden an der Front von Narvik bei Djupvik Fremdenlegionäre, die man vorher stark unter Alkohol gesetzt hatte, gelandet. Die Legionäre, hauptsächlich Deutsche, wurden von den erbitterten Gebirgsjägern und Matrosen, die tagelang wehrlos das Feuer schwerster alliierter Schiffsgeschütze hatten ertragen müssen, mit Wucht angegriffen und gnadenlos in den Ölfjord geworfen.
In England wurden die europäischen Emigranten in zwei Gruppen geteilt; in die »Friendly Aliens« und »Enemy Aliens«. Die Friendly Aliens waren Emigranten aus verbündeten Ländern, wie Polen, Jugoslawien, Holland, Tschechoslowakei, Norwegen usw., die Enemy Aliens deutsche und österreichische Emigranten. Während die Friendly Aliens offiziell den englischen Gesetzen unterlagen und zu den Armeeeinheiten ihrer Exilregierungen mußten, so zum Beispiel der polnischen Anders-Armee, durften sich die Enemy Aliens freiwillig zur britischen Armee melden, wo sie im Pioneer Corps, einer untergeordneten Armeeabteilung, eingereiht wurden. Diese Tatsache stellte namentlich die sudetendeutschen Emigranten in England vor eine schwere Entscheidung. Nach dieser Regelung mußten sie sich in der tschechischen Exilarmee melden. Daran teilten sich die sudetendeutschen Sozialdemokraten in zwei Gruppen. Wenzel Jaksch, der die »Treue Gemeinschaft sudetendeutscher Sozialdemokraten« führte, erreichte schließlich, daß die sudetendeutschen Sozialisten-Emigranten nicht unter tschechischer, sondern britischer Fahne gegen Deutschland kämpften. Deswegen wurde er auch von der »Sudetendeutschen antifaschistischen Front« heftig bekämpft. Dieser gehörten an: von den Kommunisten Gustav Beuer, Karl Kreibich, von den Sozialdemokraten Josef Zinner, Josef Lenk, von der deutsch-demokratischen Freiheitspartei Dr. Alfred P. Peres, Dr. Rudolf Popper.
Außer einer Reihe propagandistischer Maßnahmen führten diese sudetendeutschen »Soldaten« einige kleinere Kommandounternehmungen durch, deren militärischer Wert umstritten ist. Einer dieser »Helden« in britischer Uniform war Alfred Frenzel, der als Küchenbulle auf einem britischen Flugplatz das nationalsozialistische Regime in Deutschland bekämpfte und später nach dem Krieg in der Deutschen Bundesrepublik als sozialdemokratischer Politiker und Spitzel für die kommunistische Tscheche! tätig war.
Daneben versuchte die britische Armee laufend, bewaffnete Deutsche mit Agentenaufträgen im Fallschirm über Deutschland abzusetzen. Einer die-
[204]

ser britischen Fallschirmagenten, Albrecht Gaiswinkler, beschrieb später in seinen Memoiren »Sprung in die Freiheit«, wie er mit einigen Komplicen am 8. April 1945 im österreichischen Höllengebirge abgesprungen war und sich während der Tage des Zusammenbruches als »Partisan« betätigte. Zu Kampfhandlungen kam es aber auch hier nicht, obwohl Gaiswinkler bereits im Schatten der einrückenden amerikanischen Panzerverbände operierte. Sein Konkurrent, Sepp Plieseis, ein ehemaliger Internationaler Brigadist, dem es gelungen war, aus dem KZ zu entfliehen, machte vor allem von sich reden, weil er in Ischl mit seiner Bande, als der deutsche militärische Widerstand schon zusammengebrochen war, den dortigen Ortsgruppenleiter der NSDAP, Hollerwöger, vor dessen Familie während des Mittagessens zusammenschießen und dessen Stellvertreter Neumann, im Bett liegend, ermorden ließ.
Einen echten Erfolg konnten die Briten nur in der Tscheche! erzielen, wo es den mit dem Fallschirm abgesetzten tschechischen Freiwilligen Jan Kubis und Josef Gabcik gelang, den Reichsprotektor Reinhard Heydrich zu ermorden. Alan Burgess beschreibt in seinem Werk »Sieben Mann im Morgengrauen« das Attentat auf Heydrich nach britischen und tschechischen Quellen und gesteht offen, daß Heydrich sterben mußte, weil er drauf und dran war, die Aussöhnung der Tschechen mit den Deutschen zu erreichen. Heydrich mußte nicht sterben, weil er in der Tscheche! etwa Verbrechen begangen, sondern weil er alles unternommen hatte, um das deutsche und tschechische Volk miteinander zu versöhnen.

Alan Burgess stellt nüchtern fest:
»Die führenden Männer der tschechischen Armee und Exilregierung in London, die sie hierhergeschickt hatten, glaubten daran. Auch Jindra glaubte daran. Heydrich war der Architekt, dem die Nazis das Gebäude ihres Erfolges in der Tschechoslowakei verdankten. War er aus dem Wege geräumt, so mußte das Gebäude zusammenstürzen. Alles würde sich ändern. Das Reich würde solch einen Schlag ins Gesicht erhalten, daß eine Fortsetzung der Kollaboration unmöglich und jede Versöhnung äußerst schwierig würde.«
Dieser Absicht war voller Erfolg beschieden, Deutschland reagierte auf den Mord überaus hart; das Dorf Lidice, in dem sich die Mörder einige Zeit verborgen hielten, wurde zerstört, die Männer wurden erschossen, und in der ganzen Tscheche! wurde scharf durchgegriffen. Von einer Aussöhnung war keine Rede mehr.
Ein solcher Erfolg blieb den Engländern im deutschen Sprachraum ver-
[205]

sagt. Alle die Experimente, die hier unternommen wurden, geschahen erst in der Periode des Zusammenbruches und waren ohne ernste Bedeutung.
Ähnlich erging es auch Tito, der es erst am 16. Oktober 1944 in Unterkrain schaffte, eine Konferenz sogenannter österreichischer Antifaschisten einzuberufen, um die Aufstellung eines »Österreicher-Bataillons«, welches aus Deserteuren der Deutschen Wehrmacht und Kriegsgefangenen rekrutiert werden sollte, zu beschließen. Zu diesem Zwecke erbat sich die Konferenz von der sowjetischen Roten Armee die Entsendung von zwanzig bis dreißig deutschsprechenden Antifaschisten, die aus der Steiermark oder Kärnten stammten. Mit der Organisation zur Aufstellung des Bataillons wurden der Österreicher Mitja und der Slowene Ahac beauftragt. Für die Bewaffnung des Bataillons wurden 300 Mausergewehre, 100 automatische Gewehre, 40 leichte Maschinengewehre, 10 leichte Granatwerfer, 80 Pistolen und 600 Handgranaten mit entsprechender Munition erbeten. Das Bataillon sollte im Verbande der Jugoslawischen Befreiungsarmee stehen und von ihr auch die Befehle erhalten. Als einer der politischen Initiatoren betätigte sich der österreichische Kommunistenführer Franz Honner.
Am 24. November 1944 unterschrieben die jugoslawischen Polit-Kommissare Boris Kidric und Generalleutnant Jaka Arsic die Genehmigung zur Aufstellung des Bataillons, das als besonderes Kennzeichen am linken Ärmel ein rot-weiß-rotes Wappen tragen sollte. Zum Kader des Bataillons gehörten österreichische Kommunisten, die schon in Spanien in den Internationalen Brigaden gekämpft hatten.
Die Rolle des Kommissars übernahm Roman Fuchsel. Erst im Frühjahr 1945 war das Bataillon mit rund 800 Mann unter dem Befehl eines Leopold Stanzi einsatzbereit. Mit der Aufstellung eines zweiten Bataillons wurde begonnen. Das Bataillon erhielt den Namen »Austrijski bätaljon«. Die leitenden Offiziere waren durch die Bank Jugoslawen.
Ein ehemaliger Partisan') beschreibt in seinem Buch »Gamsi na plazu« (Gemsen auf der Lawine) eingehend die Heldentaten dieser Truppe, von der ein Zug von 30 Mann unter der Führung des Slowenen Ladislav Grad-Kijev den Befehl erhielt, die Dräu zu überschreiten und von der Saualpe in Kärnten aus gegen die Koralpe in der Steiermark zu operieren. Die Bande hatte ihren Stützpunkt östlich des Lavant-Tales nördlich der Gemeinde Soboth. Die Banditen ermordeten in der Umgebung von Soboth und Rothwein eine Anzahl Zivilisten, darunter auch Frauen, und terrorisierten landauf und landab Bauern und Bürger. Wenn diese deutschsprechenden Partisanen, wie

[1]) Karel Pruänik-Gaäper
[206]

bei Glashütte an der Koralpe, auf Widerstand stießen, setzten sie sich bald ab. Angeblich erlitten sie in Kämpfen mit Cetniks am 6. April 1945 und gegen eine Nachschubeinheit der Volksdeutschen Waffen-SS-Gebirgsdivision »Prinz Eugen« am 12. Mai in Ferlach schwere Verluste. Unter anderem fiel damals der Kommissar Anton Leeb aus Badgastein. In diesem Buch werden als für die Tito-Banden besonders verläßliche Streiter hervorgehoben: Anton Schober, Fritz Bartschel, Johann Widder, ein Kommissar Breininger, Brunner,

Moser, Färber, Mauerhofer, ein Kommissar Alois Maurer, Brunnflicker, Repp, Rabitsch, Ernst Heininger, Lesnig, Schreiner, Rosegger, Klaber, Telsnik, Bucher, Fuchs, Kommissar Plank, Kommissar Tatschi.
Im großen und ganzen unternahmen aber auch diese deutschsprechenden Tito-Partisanen keine entscheidenden Kriegshandlungen, sondern liefen neben der allgemeinen Entwicklung in den Tagen des Zusammenbruches her.
[207]

Aktion Elster

Verzweiflungsunternehmen gegen die Atombombe
Erich Gimpel auf verlorenem Posten

1944 erhielt das Amt VI, der politische Auslandsgeheimdienst des Reichssicherheitshauptamtes, mehr als beunruhigende Nachrichten über das in Amerika angelaufene Manhattan-Projekt. Sehr bald hatte man herausbekommen, daß es sich hier um die Vorbereitung einer neuen vernichtenden Waffe, der Herstellung von Atombomben, handelte. Zwar mühte sich die amerikanische Abwehr, das Atomprojekt geheimzuhalten, doch für ihre Entwicklung brauchten die amerikanischen Atomphysiker Uran, das zum Teil aus Nordkanada, zum Teil aus dem Kongo kam. Die Deutschen wußten ganz genau, daß sich hier eine neue geradezu tödliche Gefährdung zusammenbraute.
Schon geraume Zeit zuvor hatte sich der deutschen Abwehr der Amerikaner William Curtis Colepough angeboten. Colepough war angeblich wegen Sympathie für den Nationalsozialismus in der Navy nicht zum Offizier befördert worden und schließlich nach Deutschland desertiert.
Wenn man also diesen erfahrenen Mann, der alle Raffinessen des amerikanischen Alltags beherrschte, in Begleitung eines verläßlichen deutschen Abwehroffiziers nach Amerika schickte, konnte es möglich sein, nähere Unterlagen über das Manhattan-Projekt zu bekommen, vielleicht sogar, dieses durch Sabotage zu stören oder wenigstens dessen Verwirklichung zu verzögern.
Das Amt VI schwor auf diesen William Curtis Colepough. Er war Sohn einer deutschen Mutter und eines amerikanischen Vaters und hatte schon als Fähnrich von den Konvoi-Fahrten nach England dem deutschen Konsul Dr. Scholz in Boston berichtet. Als der Krieg zwischen Amerika und Deutschland ausbrach, mußte der Konsul die Vereinigten Staaten verlassen, und Colepough erhielt eine Einberufung zum Heer.
Er flüchtete aus den USA nach Argentinien und meldete sich in Buenos Aires beim deutschen Konsul in der Hoffnung, mit offenen Armen aufgenommen zu werden. Dieser aber ließ ihn abfahren, gab jedoch trotzdem eine Meldung an das Auswärtige Amt, das nach Befragung Dr. Scholz' anordnete, Colepough sei nach Deutschland zu schicken. Allein der enttäuschte Deserteur hatte Argentinien schon verlassen und war als Steward nach New York gefahren, um von dort auf dem Dampfer »Gripsholm« als Küchengehilfe nach Lissabon zu fahren. Dort meldete er sich bei der Deutschen Gesandtschaft als Kriegsfreiwilliger für die Deutsche Wehrmacht.
Er wurde nach Deutschland gebracht und bei der Waffen-SS ausgebildet. Die Dienstbeschreibung, die er bekam, war miserabel. Für deutsche Begriffe
[210]

war er ein schlechter Soldat. Doch an seiner Begeisterung für Deutschland war nicht zu zweifeln.
Das Amt VI wählte als deutschen Leiter der Aktion Erich Gimpel aus, der den Tarnnamen Captain Edward Green erhielt. Der Plan erhielt den Tarnnamen »Unternehmen Elster«. Der Auftrag an die beiden Agenten lautete: Auszuforschen, wie weit die Atomproduktion in den USA gediehen war und ob und wo auf Deutschland ein Atombombenabwurf geplant würde. Neben diesem Auftrag lautete der Befehl, möglichst die Atombombenproduktion durch Sprengstoffanschläge zu stören oder zu verzögern.
Ende Oktober fuhren Gimpel und Colepough nach Kiel, wo sie sich befehlsgemäß bei Kapitänleutnant Hilbig auf dem U-Boot 1230 meldeten. In seinem Gepäck trug Gimpel neben einem Kurzwellensendegerät 60 000 Dollar in bar und Diamanten im Werte von 100 000 Dollar bei sich. Als U 1230 Kiel verließ, brannte die Stadt nach einem alliierten Bombenangriff lichterloh.

Es war bedrückend. Aber gerade diese beinahe pausenlosen Terrorangriffe auf die deutschen Städte und Dörfer unterstrichen den Sinn und den Ernst dieses tollkühnen Versuchs, dem Gegner in seine tödlichen Karten zu gucken. Das U-Boot 1230 hatte den Auftrag, jeder Feindberührung auszuweichen, und fuhr fast die ganze Zeit unter Wasser. Am vierzigsten Tag der Fahrt, die sich überaus mühevoll gestaltete, erhielt Kapitänleutnant Hilbig für Erich Gimpel einen Funkspruch mit folgendem Wortlaut: »Wir haben Grund, anzunehmen, daß der Feind von unserem Unternehmen in Kenntnis gesetzt wurde. Handeln Sie nach eigenem Ermessen.«
Die Tage, in denen U 1230 in der Regel in achtzig Meter Tiefe fünfzig Meilen fuhr, hatten aus dem sonst sehr forschen und sich überaus wichtig gebärdenden Colepough ein richtiges Nervenbündel gemacht. Als sich Gimpel entschloß, trotz des Funkspruchs in den USA zu landen, veranlaßte er Kapitänleutnant Hilbig, daß Colepough von dem Funkspruch nichts erfuhr.
Endlich, am dreiundvierzigsten Tag der quälenden Fahrt, lag das U-Boot in der Fundy-Bucht. Da ein US-Zerstörer bei dem Eingang der Bucht Wache hielt, legte Kapitänleutnant Hilbig sein Boot zuerst einmal auf Grund. Hier wartete er den Einbruch der Nacht ab, um dann - es war die Nacht vom 29. auf den 30. November 1944 - lautlos und langsam in die Frenchman-Bai einzufahren. Das U-Boot fuhr so dicht an die Küste heran, daß man nicht nur die Hunde bellen hörte, sondern sogar die Scheinwerfer der Autos an der Uferstraße das ganze Unternehmen gefährdeten. Hilbig ließ Ge-
[211]

schütze und Maschinengewehre klarmachen und das bereitgestellte Schlauchboot wassern. Mit einem Koffer in der einen Hand und einer Pistole in der anderen betraten die beiden Männer des Unternehmens »Elster« den Strand.
Sie verabschiedeten sich kurz von den Matrosen und stolperten in einem dichten Schneetreiben durch einen finsteren Wald. An alles war gedacht worden, nur nicht an Wintermäntel. Sie trugen daher bloß leichte Trenchcoats. Was aber noch übler war, sie hatten keine Hüte mitgenommen.
Endlich erreichten sie die Straße und begannen in Richtung Bangor zu wandern. Die Autos rasten an ihnen vorbei. Niemand achtete auf sie. Nur ein fünfzehnjähriger Pfadfinder, der den beiden Agenten mit dem Fahrrad begegnete, Jonny S. Miller, stutzte, denn ihm fiel auf, daß die Männer keine Wintermäntel trugen, keine Hüte hatten, obwohl das in den USA fast unmöglich ist, und außerdem Koffer schleppten. Er drehte um, untersuchte mit der Taschenlampe die Fußspuren und verfolgte diese im Schnee prompt bis zu der Stelle, wo sie gelandet waren. Der junge Miller fuhr in größter Erregung zur nächsten Polizeiwache und wurde von dem dortigen Sergeanten schallend ausgelacht. Auch die örtliche FBI-Stelle gab dem wütenden Boy-Scout den Rat, er möge weniger Kriminalgeschichten lesen.
Unterdessen hatte die beiden ein Taxifahrer überholt, der anhielt. Colepough erzählte verabredungsgemäß, daß sie ihren alten Wagen in den Graben gefahren hätten, und mietete das Taxi bis zum Bahnhof von Bangor. Er zahlte dafür sechs Dollar. Als sie den Warteraum betraten, stellten sie erfreut fest, daß in vier Minuten ein Zug kam. Colepough löste die Fahrkarten bis Portland, auch dort blieben sie nicht, sondern verwischten wieder ihre Spur und fuhren weiter nach Boston, wo sie sich endlich im Hotel Essex einmieteten. Völlig erschöpft schliefen beide bis zum nächsten Mittag. Dann kauften sie sich eilig Hüte und dicke Wintermäntel. Am nächsten Tag fuhren sie mit der Bahn nach New York weiter und stiegen auf der Grand Central Station aus. Ihre Koffer gaben sie gegen zwanzig Cent in der Bahnaufbewahrung ab. Wenn die Arbeiter geahnt hätten, daß sich in dem einen 160 000 Dollar befanden, hätten sie sie wahrscheinlich nie mehr gekriegt. In der 33. Straße in Manhattan bekamen sie im »Kennmore-Hall« ein Doppelzimmer.
Sehr bald mußte Gimpel erschreckt feststellen, daß Colepough mit dem Geld wild herumwarf. Gimpel hatte ihm 5000 Dollar Taschengeld gegeben. In drei Tagen gab Colepough 1500 Dollar aus. Alle Ermahnungen fruchteten nichts. Es war zum Verzweifeln.
Erich Gimpel ging sofort daran, den Kurzwellensender zusammenzubauen,
[212]

und besorgte sich in einem Radiogeschäft noch einige Ersatzteile. Als er am Abend zurückkam, war Colepough ausgegangen. Gimpel ging nun ebenfalls weg, aß und besuchte ein Kino. Colepough war noch immer nicht

zurückgekommen. Alles, was von ihm vorhanden war, war ein schmaler Zettel, auf dem er geschrieben hatte: »Bin noch einen trinken gegangen. Hoffentlich hast Du nichts dagegen. In zwei Stunden bin ich zurück.«
Erich Gimpel ging zurück ins Hotel und legte sich schlafen. Als er wieder erwachte, war das Bett neben ihm noch immer leer. Gimpel fuhr auf. Die Uhr zeigte drei Uhr. Der Deutsche zog sich hastig an und lief auf die Straße.
War Colepough am Ende in die Hände des FBI gefallen? In der Eile hatte Gimpel sowohl den Sender als auch das Geld und die Diamanten im Zimmer zurückgelassen. Er wußte nun nicht, was er tun sollte. Er versteckte sich in einem gegenüberliegenden Hausflur und beobachtete herzklopfend den Hoteleingang, aber nichts rührte sich. Colepough kam und kam nicht.
Ungefähr zur selben Zeit, am 3. Dezember 1944 um 5.37 Uhr, stieß U 1230 schon etwa 160 Meilen von der amerikanischen Küste entfernt, auf den 15000-Tonnen-Dampfer »SS Comwallis«, der Getreide fuhr. Kapitänleutnant Hilbig konnte der Versuchung nicht widerstehen. Das Torpedo traf genau mittschiffs. Nur 12 Mann der 59köpfigen Besatzung konnten gerettet werden.
Endlich torkelte Colepough in Begleitung einer Weibsperson volltrunken heran. Auch sie hatte schwer geladen. Vor dem Hotel verabschiedeten sich die beiden. Gimpel verfolgte die Frau noch etwa zehn Minuten, doch offensichtlich wurde sie nicht beschattet. Dann begab er sich ins Hotel. Colepough lag bereits ausgezogen im Bett. Er war unfähig zu sprechen.
Am nächsten Morgen versuchte Gimpel neuerlich, seinem schlechten Kameraden Vorhaltungen zu machen. Es schien so, als höre er auf ihn.
Gimpel hatte die Adresse eines New Yorker Geschäftsmannes bekommen, der ein paar Jahre zuvor für die deutsche Abwehr gearbeitet hatte, und laut der Belege, die Gimpel einsehen konnte, von 1938 bis 1942 die runde Summe von 64 293 Dollar und 60 Cent bezog. Diesen Mann wollte Gimpel aufsuchen. Er sollte ihm bei der Aufhellung des Manhattan-ProJekts helfen. Der Amerikaner war beim Amt VI als geschickter und verläßlicher Agent bezeichnet worden. Gimpel hatte Pech: er traf ihn nicht an. Er beschloß, am nächsten Tage wiederzukommen, und kehrte ins Hotel zurück.
Der Portier fragte ihn erstaunt: »Haben Sie noch etwas vergessen?«
Gimpel hatte keine Ahnung, was der Mann meinte. Endlich begriff er, was los war. Colepough hatte die Rechnung bezahlt und dem Hotel mitge-
[213]

teilt, daß beide abreisen würden. Er hatte alles mitgenommen, den Sender, die Pistolen, die 60 000 Dollar und die Diamanten.
Erich Gimpel hatte in seiner Tasche noch etwa 300 Dollar. Wenn er Colepough nicht fand, war er verloren.
Aber wie sollte er in einer Millionenstadt wie New York einen Mann suchen, der rund 160 000 Dollar an Land gezogen hatte? Seine Nachforschungen an den nahen Taxiständen brachten ihn nicht weiter. Gimpel überlegte fieberhaft. Wahrscheinlich würde Colepough New York verlassen wollen. Wie der Blitz fiel dem Deutschen ein, Grand Central Station! Er fuhr mit dem nächsten Taxi dorthin, doch weit und breit war von Colepough nichts zu sehen. Dann näherte er sich den Schaltern, wo das Reisegepäck aufbewahrt werden konnte. Auch dort entdeckte er keine Spur. Tausende Menschen umfluteten den verzweifelten Gimpel, der immer wieder zur Gepäckhalle schlich und nach Stunden plötzlich wenige Meter von der Rampe entfernt neben anderen Gepäckstücken die beiden Koffer entdeckte. Ihm blieb beinahe das Herz stehen. Sein Koffer vor allem hatte einen doppelten Boden.
Nachdem Gimpel längere Zeit wie auf Nadeln gewartet hatte und Colepough nicht auftauchte, bluffte er und behauptete, den Aufgabeschein verloren zu haben. Da er im Besitz der Kofferschlüssel war, den Inhalt beschreiben konnte, wurde sein Koffer geöffnet, und man händigte ihm die beiden anstandslos aus. Gimpel verschwand mit dem nächsten Taxi und mietete sich ins Pennsylvania-Hotel ein.
Gimpel mühte sich, nun allein seine Aufträge durchzuführen. Durch den amerikanischen Geschäftsmann, den er erpreßte, bekam er die Information, daß die Atombombe an sich in wenigen Minuten einsatzbereit sei, jedoch so schwer wäre, daß eine Spezialmaschine konstruiert werden mußte. In Kalifornien fanden schon die ersten Versuche statt. Angeblich habe man bereits zwei bis drei Atombomben. Nur wenn Deutschland und Japan über

solche verfügen würden, kämen sie nicht zum Einsatz. Diese Information gab Gimpel von seinem neuen Hotelzimmer 1559 aus verschlüsselt durch. Der Empfang wurde ihm bestätigt. Damit hatte er den ersten Teil seines Auftrages erfüllt. Zu Sabotageanschlägen sollte es nie kommen.
Colepough fiel aus allen Wolken, als er beim Gepäckausgabeschalter der Grand Central Station keine Koffer mehr vorfand und erfahren mußte, daß ein Mr. Green die Koffer schon abgeholt habe. Er wußte, daß er nun verspielt hatte. Da erinnerte er sich eines alten Freundes, Tom S. Warrens, der in Richmond Hill wohnte. Die beiden, gleichermaßen dem Alkohol zu-
[214]

getan, vertranken Colepoughs letzte Dollar, und dann überkam Colepough das heulende Elend und er erzählte seinem Freund alles.
Dieser wieder überlegte nicht lange und verständigte am 26. Dezember das FBI. Colepough wurde von den Beamten betrunken aufgegriffen und zuerst einmal ausgenüchtert. Dann erzählte er alles, was er wußte, und behauptete, er wäre nur nach Amerika gekommen, um den deutschen Spion Green der Armee auszuliefern.
Die Beamten hörten anfangs gelangweilt zu, doch als die routinemäßige Rückfrage in Boston ergab, daß sie es mit einem Deserteur zu tun hatten, wurden sie plötzlich interessiert.
Der stellvertretende Direktor des FBI, Conelly, der die Untersuchung gegen die »Pastorius«-Leute geführt hatte, übernahm den Fall persönlich. Wenig später lief bei allen Dienststellen der amerikanischen Polizei die geheime Fahndung gegen Eduard Green alias Erich Gimpel. Die genaue Beschreibung seiner Person und seiner Eigenarten lieferte Colepough eifrig. Vor allem verriet er, daß Gimpel die Gewohnheit hatte, an einem Zeitungsstand an der U-Bahnstation Times Square peruanische Zeitungen zu kaufen. Colepough machte die FBI-Beamten noch besonders darauf aufmerksam, daß Gimpel das Wechselgeld in die Brusttasche seines Jacketts zu stecken pflegte.
Zu Silvester beobachteten die FBI-Agenten, welche die Bewachung des Zeitungsstandes übernommen hatten, wie ein Mann, auf den die von Colepough gegebene Beschreibung haargenau paßte, eine peruanische Zeitung verlangte. Er griff in die Brusttasche seines Jacketts, um einen Schein hervorzuziehen. Sekunden später war Erich Gimpel verhaftet.
Die FBI-Beamten lachten, als er verzweifelt versuchte zu beweisen, daß er nicht der Gesuchte sei. Einer von ihnen sagte gelassen: »Sie haben einen einzigen Fehler gemacht, Sie hätten gleich nach der Landung Ihren Genossen zwischen die Augen schießen sollen.«
Alles andere war nur noch Routine. Die Beamten fanden in dem Pennsylvania-Hotel die Koffer mit allen Unterlagen. Bei einer Gegenüberstellung belastete Colepough Gimpel schwer. Angeekelt sagte Mr. Conelly, nachdem der Verräter alles gegen Gimpel vorgebracht hatte, was er wußte: »Du bist ein Schwein, Billy, geh wieder zurück in deine Zelle.«
Erich Gimpel wurde nach Fort Jay gebracht und genau bewacht. Drei Wochen später meldeten sich die Majore Reagin und Haigney, die seine Verteidigung übernahmen. Viel Hoffnung konnten sie ihm nicht machen. Prä-
[215]

sident Roosevelt hatte persönlich angeordnet, daß die Gerichtsverhandlung gegen Gimpel so schnell wie möglich stattfinden sollte.
Noch vor der Verhandlung besuchten ihn zwei Offiziere des OSS, Office of Strategie Service, der militärischen Spionageorganisation der USA. Sie versuchten, Gimpel umzudrehen, wie das im Jargon des Nachrichtendienstes heißt, und garantierten ihm, daß es in diesem Falle keine Verhandlung gegen ihn geben würde. Gimpel lehnte ab.
Anfang Februar 1945 verlas ihm, wie es Vorschrift in den Vereinigten Staaten ist, Major Robert Carry unter vier Augen die Anklageschrift und eröffnete ihm, daß er bald vor Gericht stehen würde.
Am 6. Februar wurde Erich Gimpel von der MP vor seine Richter gebracht. Der Kommandierende General T. A. Terry hatte die Verhandlung ausgeschrieben. Die Richter waren die Obersten Clinton, J. Harrold, Lathrop, R. Bullene und John B. Grier, in der Jury saßen noch ein Oberstleutnant und drei Majore. Als Ankläger füngierten Major Robert Carry und Oberleutnant Kenneth F. Graf.

Der Generalstaatsanwalt der USA, Tom C. Clark, wohnte als Beobachter und Berater der Verhandlung bei, die in einem Regierungsgebäude von Governor's Island stattfand. Der Staatsanwalt klagte Gimpel nicht nur der Spionage und Sabotage gegen die Vereinigten Staaten an, sondern beschuldigte ihn auch, an dem Tod der 47 Seeleute der »SS Cornwallis« schuld gewesen zu sein, welche von dem zurückkehrenden U-Boot torpediert wurde.
Neun Tage lang lief die ermüdende Verhandlung, in der alle aussagten, die mit den beiden in Berührung gekommen waren, angefangen von dem 15 jährigen Pfadfinder Miller, der nun glänzend rehabilitiert wurde, bis zu Mr. Conelly, der die Vernehmungen geleitet hatte.
Beide wurden zum Tode durch den Strang verurteilt. - Präsident Roosevelt lehnte das Gnadengesuch Gimpels ab. - Gerade noch im letzten Augenblick vor der Hinrichtung starb der amerikanische Präsident. Während vier Wochen anhaltender Staatstrauer darf kein Urteil vollzogen werden.
Doch auch nach Ablauf dieser Zeit wurde Gimpel nicht hingerichtet und wartete in der Strafanstalt Leavenworth immer noch auf den Henker. 1945 begnadigte Präsident Truman Gimpel zu lebenslänglichem Zuchthaus. Nahezu elf Jahre verbrachte Erich Gimpel in amerikanischen Gefängnissen. Dann wurde er im Paroleverfahren entlassen und schließlich nach Deutschland zurücktransportiert.
Was mit Colepough weiter geschehen war, wurde nicht bekannt. Aber auch er ist zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden.
[216]